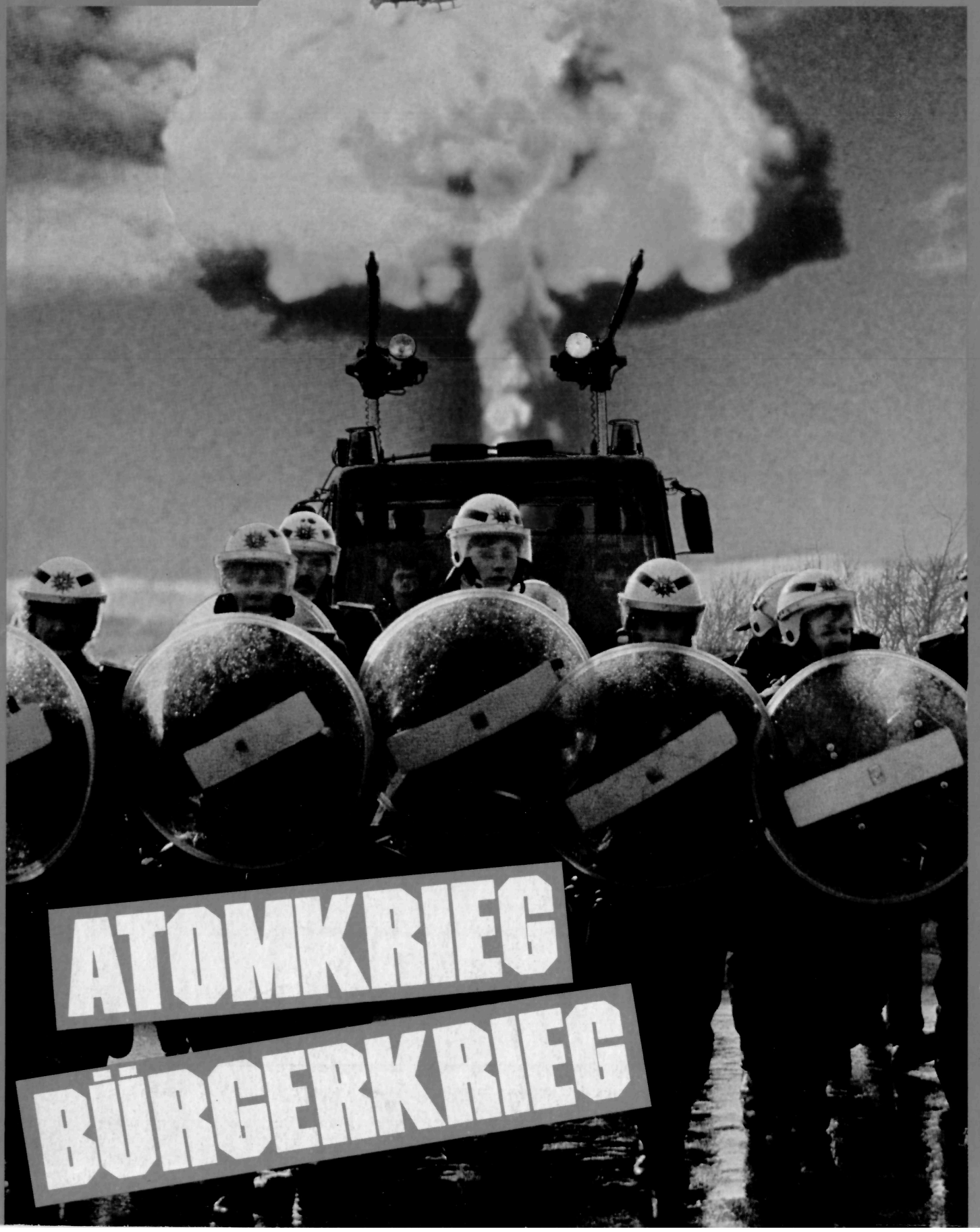
April 4/81 - DM 4,00

C 4143 EX

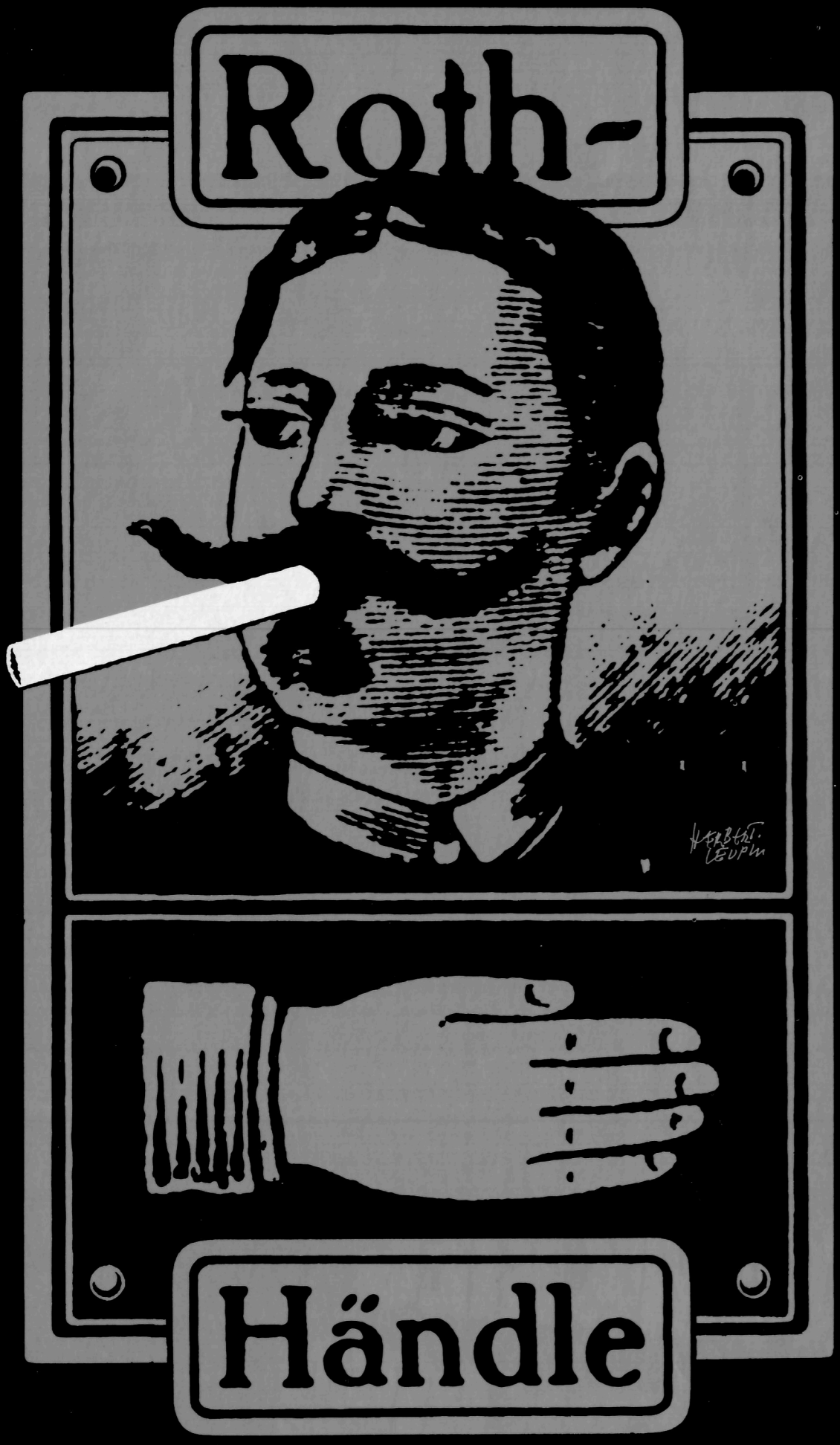
konkret

DIE MONAT[illegible]ND KULTUR



ATOMKRIEG BÜRGERKRIEG

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- - Schweden skr 12,- Luxemburg 72,-



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Cigarette dieser Marke enthält 1,4 mg Nikotin und 21 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

Heft 4/81 **konkret** Hamburg 26. März 1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Peter Hamm
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
Horst Herrmann
A.v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl W. Pawek
Hermann P. Piwitt
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

TITELFOTO: dpa / Eisermann

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Klein, Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung: Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Thomas Bräuer (verantwortlich für den Inhalt)
Jahresabonnement DM 48,- frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 22a vom 1. 1. 1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheckkonto, Hamburg,
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: D + V, Kassel
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Frackzwang zum GAU, Smoking zum Fallout 6

POLITIK

Henning Venske
Grüß Gott, wir sind die Chaoten 8

Otto Köhler
Stille Weiten brechen auf 12

Karl Schaller
Fackeln von Brokdorf 13

Klaus Staeck
Ein Poster 15

Lottemi Doormann
Wolle mir em reilasse? 16

KONKRET-Interview mit Olof Palme
»Der NATO-Beschluß erhöht die Kriegsgefahr« 19

Uwe Maeffert
Handgeld für ein Arbeitsleben 24

Günter Amendt
Sucht-Profit-Sucht Drogenserie Teil IV und Schluß 28

KULTUR

Peter Dahl
Springer im All und wir 35

Michael Scharang
Der Unterschied zwischen Schriftstellern und Bittstellern 36

Wolfgang Pohrt
Es sind Eure Kinder! 39

Jürgen Holtkamp
Die Aufrüstung der Medien 41

Franz Josef Degenhardt
Persilscheine gibts nicht mehr 42

Kultur-Magazin
Mit dem Glossar des XX. Jahrhunderts, Winfried Thomsens Radikalauern 44

Eike Geisel
Leben als Überleben 46

Stefan Hinz
Die Kunscht des Liebens 50

Uwe Naumann
Nachkrieg und Frieden 51

Peter Dahl
Dicht daneben, lieber Henryk 53

Abraham Glesermann
Kritik heißt, auch über die eigene Schande zu reden 54

Henryk M. Broder
Gegen meinen Willen in die Geschichte verknotet 55

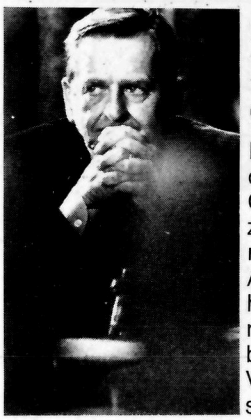
Hermann P. Piwitt
Lernen wir, unbefangen zu sein 56

KONKRET-Markt 59

KONKRET ex-press 62

»Der NATO-Beschluß erhöht die Kriegsgefahr«

KONKRET sprach mit dem schwedischen SP-Chef Olof Palme, Vorsitzender einer internationalen Kommission für Abrüstung und Sicherheit, über Nato-Nachrüstung, Neutronenbombe und Breschnews Vorschlag zum Raketenstop **Seite 19**



»Der NATO-Beschluß erhöht die Kriegsgefahr«

KONKRET sprach mit dem schwedischen SP-Chef Olof Palme, Vorsitzender einer internationalen Kommission für Abrüstung und Sicherheit, über Nato-Nachrüstung, Neutronenbombe und Breschnews Vorschlag zum Raketenstop **Seite 19**

Handgeld für ein Arbeitsleben

Tag für Tag gewinnen Arbeitnehmer ihre Kündigungsschutzprozesse vor Gericht. Das Hamburger Max-Planck-Institut untersuchte jetzt wissenschaftlich, was diese Urteile wert sind **Seite 24**

Der Unterschied zwischen Schriftstellern und Bittstellern

Der österreichische Autor Michael Scharang plädiert für mehr Selbstbewußtsein der Literaten gegenüber einer sich verselbständigenden Kulturbürokratie. **Seite 36**

Dicht daneben, lieber Henryk

Vor seiner Ausreise aus der Bundesrepublik hat sich Henryk M. Broder zweimal verabschiedet: Von den Rechten in einem KONKRET-Buch, von der Linken in der »Zeit«. Reaktionen von Abraham Glesermann aus Israel, von Hermann P. Piwitt und Peter Dahl aus der Bundesrepublik und ein Interview mit H.M. Broder. **Seite 53**

Friedrich G. Kürbisch: Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918 - 45. Ein Lesebuch. 240 Seiten. 19,80 DM

„Der Mann hat sich eine Zigarre angezündet. Nun zieht Rauch aus dem Schornstein des Gebäudes, in dem nimmermüde geschaffen und gewerkt wird. Und wie er jetzt, die Aktentasche unter den Arm geklemmt, dasteht, dampfend, schwarz, unerschütterlich, weiß ich, was er ist. Er ist die Schule. Er ist das Abiturium. Er ist die Kaserne. . . Er ist die Ordnung, die Pflicht, die genützte Minute und die Nachrede am Grab. Er ist das tätige Leben, dessen Rhythmus dem Unmusikalischen alle Musik ersetzt. Ich möchte aus seiner Haut eine Aktentasche haben."

Die soziale Reportage wie hier bei Alfred Polgar ist mehr als ein bloßer Bericht über die beherrschende soziale Wirklichkeit. Sie ist Anklage gesellschaftlicher Mißstände und Aufforderung zum Verändern. Indem sie den Leser sehen, hören, abwägen und hinter die gesellschaftliche Kulisse schauen läßt, versucht sie, ihn entscheidungs- und handlungsfähiger zu machen in der Auseinandersetzung um eine neue, bessere Gesellschaftsordnung.

Der Band enthält u.a. Texte von Willi Bredel, Fred Frank, Erich Gottgetreu, Walter Hasenclever, Egon Erwin Kisch, Alfred Polgar, Joseph Roth, Anna Siemsen, Alexander Graf Stenbock-Fermor, Ernst Toller und Erich Weinert.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Ächzstaat

Die erste Nachricht kam durchs Telefon — wir wollten sie einfach nicht glauben. Dann kam, tags darauf, die schriftliche Bestätigung: Die Staatsanwaltschaft hat gegen den Freispruch des Autors Henryk M. Broder und des verantwortlichen Redakteurs Hermann L. Gremliza vom Vorwurf der Beleidigung des Kölner Richters Victor Henry de Somoskeoy Berufung eingelegt. Die kluge und couragierte Entscheidung des Amtsrichters Schmalz soll vom Hamburger Landgericht aufgehoben werden. Warum? Hat nicht die Kölner Justiz den Richter de Somoskeoy inzwischen selber aus dem Strafrechts-Verkehr gezogen? Hatte der Freispruch im letzten August nicht bei allen Beobachtern (mal abgesehen von der reaktionären »Welt«) Erleichterung über die Wiederherstellung eines Stücks Rechtsfrieden ausgelöst? Das alles scheint für die Staatsanwaltschaft nicht zu zählen. Sie, die keine Kosten zu scheuen braucht, (die trägt nämlich die Staatskasse, also wir), will einen Präzedenzfall aus der Welt schaffen, koste es was es wolle: Ein deutscher Richter hat geklagt und wurde von einem Kollegen abgewiesen. Wenn sowas einreißt ... Eine Anregung für die Justizsenatorin der Hansestadt: Könnte sie nicht der an ihre Weisung gebundene Staatsanwaltschaft bedeuten, daß zuviel Kameraderie »höheren Orts« als Mißbrauch der Rechtspflege verstanden werden könnte?

+

Letzte Meldung

"Ist KONKRET ein sozialdemokratisches Magazin?" fragte Olof Palme, Vorsitzender der schwedischen SP, zu Beginn des Interviews mit KONKRET-Redakteur Werner Heine in seinem Büro im schwedischen Reichstag. Heines Antwort: "KONKRET ist eine sozialistische Zeitschrift." Er selbst und der Herausgeber von KONKRET seien zwar Mitglieder der SPD, KONKRET werde jedoch von den in Bonn regierenden Sozialdemokraten nicht gerade geliebt - wie der Fall Hansen zeige. Darauf Palme: "Dann werde ich versuchen, nichts zu sagen, was Herbert Wehner ärgert." Vier Tage nach der verabredeten Genehmigung des Interviews, nach Redaktionsschluß und zwei Stunden vor Drucklegung ließ Palme bestellen, Genossen in Bonn hätten ihm gesagt, er sei über die politische Haltung von KONKRET "irregeführt" worden. Er ziehe deshalb das Interview zurück. KONKRET antwortete Palme telegrafisch, daß ein Verzicht auf den Abdruck aus technischen Gründen nicht mehr möglich sei. Das authentische, jedoch nicht autorisierte Interview erscheint auf den Seiten 19 bis 22.

+

Post erhielt der Konkret-Verlag von einem Beisitzer der Landgerichts-Kammer, die gegen PARDON entschied. Ein Coupon für ein »Billig-Kurz-Kennenlern-Abo: 3 Hefte für nur 10 Mark« war so ausgefüllt:
Name / Vorname: Zivilkammer 24, Landgericht Hamburg
Straße / Nr.: Sievekingplatz 1
Unterschrift: Neuschild
Der Herr Richter will sich satirekundig machen. Ein bißchen spät, freilich.

+

Der Polizeipräsident in Wiesbaden ermittelt gegen das dortige »Regionalblatt« wegen Beleidigung einer Religionsgemeinschaft: »In der Ausgabe Nr. 27 haben Sie unter dem Artikel 'Wehrsportgruppe Wojtyla' den Papst in Führerpose gezeigt. Weiterhin werden in dem folgenden Artikel Aussagen der Katholischen Kirche in die Nachbarschaft zu rechtsradikalem Gedankengut gerückt und zahlreiche Parallelen hergestellt. Durch diese u.a. Äußerungen in Ihrem Artikel ist zweifellos der Tatbestand des § 166 StGB erfüllt.«
Das »Regionalblatt« hatte Gremlizas Kommentar »Wehrsportgruppe Wojtyla« aus KONKRET nachgedruckt. Ohne Genehmigung, wenn auch zur Freude des Autors. Das haben sie jetzt davon. Aber keine Angst: wir kommen natürlich auch noch dran. Denn unsere Staatsanwälte sind ja sooo überlastet.

+

Theo

Es war nicht anders beabsichtigt und hätte der vielen direkten und indirekten (hallo, Sir Henri) Aufforderungen nicht bedurft — Theo Sommers Mut zur Konsequenz findet Belohnung: in Gremlizas Mut zur Inkonsequenz. Siehe Seite 62.

+

Ankündigung

Kurz vor Redaktionsschluß wurde die Auswertung der KONKRET-Leserumfrage fertig. Die wichtigsten Daten im nächsten Heft. □

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Widmung

In KONKRET 3/81 schrieb Hermann L. Gremliza zum Fall Hansen: »Ein schwuler Kommunist mit Tbc und ohne Paß«. Klaus Mahler aus Berlin hat ihm geantwortet:

Lieber Herr Gremliza,
so wie der müßte man schreiben können, hab' ich mir bei Ihrem Hansen-Artikel zunächst (wieder einmal) gedacht, mich dann aber schleunigst korrigiert in ein: »So müßte man ein genaues politisches Empfinden und Wissen erarbeitet haben und habhaft machen können.« Der Herr Hansen hat Sie wirklich verdient. Nebenbei — es war der Freitag vor Brokdorf — hat's mir das Brüten darüber, ob man sich am Samstag in der Wilster Marsch 'nen roten Scheitel ziehen lassen solle, sehr erleichtert. Schlug also KONKRET zu und agitierte mich erst mal mit dem beigefügten Gedicht, das somit natürlich Ihnen gewidmet ist. Ich habe es wohl in reichlich traditionellem Widerstandsstil geschrieben, aber der paßt ja hierzulande — leider — immer noch.

LIED VOM ONKEL GERHARD UND SEINEN MUTANTEN

So mancher Große Kopf
spielt schon am heißen Knopf
der aufgeblähten Bluse
der Nuklear-Meduse

und möcht die alte Fürstenmacht
mal andersrum erreichen
mit jenem Recht der — LETZTEN — Nacht
woll'n Deutschland sie beschleichen.

Ja, komm o Fürst von Stoltenberg,
besorg's mit dem Atomkraftwerk,
ich wünsch mir doch so lange schon
'nen nuklear mutierten Sohn,
so'n atomaren Gartenzwerg
wie du's schon bist, Graf Stoltenberg.

Schau schau, der Landvogt Brümmer
ist auch ein ganz ein Schlümmer!
darf zwar nicht mitbeschlafen (s.o.),
macht's drum mit dem Para-Grafen §§§.

Hör zu, du Minigeneral,
es gilt nun ein für allemal
EIN Grundgesetz im Leben —:
wer's nicht schafft, läßt es eben!

Denn, Landrat, spitz die Ohren recht,
du bürokrat'scher Fürstenknecht,
du After-Herrenreiter:
da wo du glaubst, du führst die Truppen,
die Tausendschaft von Gleichschrittpuppen,
da bist du bloß Gefreiter.

Und jeder harte Kern,
den ihr zerspalten wollt,
und jeder Kopf, ihr Herrn,
den ihr verwalten wollt,
verschmilzt zu EINER Klasse
in uns zur kritischen Masse

der WAHREN Kettenreaktion!
Ja, schaut nur her, da kommt sie schon
und schlägt bald — woll'n wir wetten —
die Reaktion in die Ketten!

Nein, guter Onkel Stoltenberg,
wir brauchen kein Atomkraftwerk,
denn uns're reinste Mutation,
die ham' wir ja seit langem schon,
auch ohne schnelles Brüten
in atomaren Klüten,
in DIR, du deutscher Christensohn.

Das Volk, das woll'n die Staaten
verNDRn zu Primaten,
drum rappeln in den Kisten
die Steinzeitspezialisten;

in Karlsruh' pusseln die Gerichte
am Kalkfossil der Rechts-Geschichte,
derweil erstrahlt vorm Areopag
längst kalt und klar der Brokdorftag.

Ihr Herren in dem Hohen Haus,
ihr sterbt doch früh genug noch aus
auch ohne Kernvermassung.
Und wenn ihr euren scharfen Strahl
aus den Vollzugsorganen preßt,
von oben uns ein bißchen näßt,
so trefft ihr uns doch allemal
in besserer Verfassung.

Und wenn mit Stahl und Keulen
ihr uns jetzt bringt zum Heulen,
zerschmelzt die Panzer bald wie nix
das Königswasser uns'res Blicks.

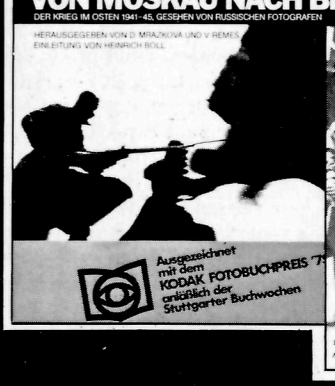
So sorgt die Schmerzenstaufe,
daß aus der Brokdorf-Traufe
wir uns nie reinbewegen
in den Neutronen-REAGAN.

Und seht doch, die Dramaturgie
verändert sich schon wie noch nie,
statt eurer Operetten
bleibt unsre Einheit der Aktion,
doch Ort und Zeit vervielfacht schon
zum Tanz in allen Städten!

Bald sitzt im Ostseesand
der letzte Ministrant
und merkt's vielleicht zuletzt
DAS Haus ist NICHT besetzt,

worin er einst das Schmierenspiel
vorm Kernkraft-Vatikan in Kiel
und anderswo mitinszenierte
und mit Atommacht 'rumpoussierte.

Wollt' nicht dem Fischer sine Fru
ein Super-Phenix sein wie du?
nee, Gerhard, Auferstehung
is nich — und vom Mutantenberg
bleibt nur der Kieler Gartenzwerg
im Windstoß seiner Blähung.

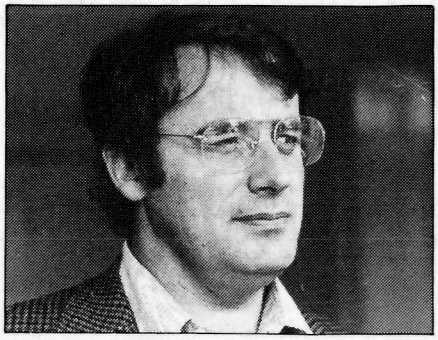


Zeugnisse des frühen sowjetischen Photojournalismus

Die Sowjetunion zwischen den Kriegen
175 Photographien aus den Jahren 1917 – 1941.
Dieses Werk gibt einen Überblick über den klassischen sowjetischen Photojournalismus und ihrer Künstler.
Die Aufnahmen legen zugleich ein anschauliches Zeugnis ab von einem der bedeutendsten Kapitel der Geschichte.
210 S., durchgehend illustriert. Gebunden DM 45,–.

Von Moskau nach Berlin. Der Krieg im Osten 1941 – 45, gesehen von russischen Photographen. 152 Seiten mit 125 Fotos. Gebunden DM 38,–.
1979 ausgezeichnet mit dem KODAK FOTOBUCHPREIS

Stalling Verlag · Postfach 2580 · 2900 Oldenburg



HERMANN L. GREMLIZA

Frackzwang zum Fallout

UND können wir sagen, wir seien dabeigewesen, im Frühjahr 1981, als die Welt neu aufgeteilt wurde: in brave, friedliebende Bürger oder einfach »alle guten Menschen« (»Bild«) — und in Chaoten, Gewalttäter oder einfach Terroristen.

Autor dieser einstweiligen Verfügung ist Ronald Reagan, der neue Führer der westlichen Welt. Überall auf der Erde, sagte er, seien Terroristen am Werk, und ihre Zentrale liege in Moskau. Eilfertig meldete sich ein Trupp jener wissenschaftlichen Hiwis, die immer, wenn es Führerworten zu folgen gilt, zur Stelle sind, ob in Peenemünde oder in der Reaktorsicherheitskommission. Reagans z.b.V.-Professoren vom Center for Strategic and International Studies der Georgetown University in Washington erklärten, der Terrorismus sei »eine von einer Anzahl Staaten bevorzugte Methode, politische Ziele durchzusetzen«; diesen Staaten gelte »der Terrorismus als ein kalkulierbares Instrument der Außenpolitik«; es sei die Sowjetunion, die den Terrorismus als »ein System der internationalen Unruhestiftung« erschaffen habe und sie werde dabei von »Kuba, der DDR, der CSSR, Nordkorea, Libyen, Südjemen und Syrien unterstützt«.

Da weder Reagan noch seine Hiwis zu beweisen versuchen, daß die Sowjetunion sich mit der Entführung von Flugzeugen beschäftigt, haben sie wohl eine neue Definition von Terrorismus gefunden. Der Anlaß ihrer sprachregelnden Bemühung, der Bürgerkrieg in El Salvador, macht es zur Gewißheit: was bislang wahlweise als revolutionär, nationalistisch, linksorientiert, kommunistisch, in jedem Fall aber als anti-amerikanisch bezeichnet wurde, heißt ab sofort terroristisch; das gilt für die islamische Revolution wie für die Befreiungsbewegung in El Salvador, für den chilenischen Widerstand wie für die namibische SWAPO, für Nicaraguas Sandinisten wie für türkische Demokraten. In Moskau liegt die Zentrale dieses Terrorismus auch dann, wenn die jeweilige Terroristengruppe keinerlei militärische oder finanzielle Hilfe aus der Sowjetunion bekommt. Die Tatsache, daß die Existenz und die militärische Stärke der Sowjetunion die USA mancherorts daran hindern, den Terroristen durch die Entsendung einer Spezialtruppe das Handwerk zu legen, genügt.

Terroristen sind nunmehr alle Bewohner der Dritten Welt, die sich gewaltsam an den Interessen der USA und ihrer engsten Freunde vergehen, die sich aufbäumen gegen die Halbwelt-Herrschaft der gewaltigsten und gewalttätigsten Macht der Menschheitsgeschichte. Brave, friedliebende Bürger hungern klaglos, leben zufrieden in Lehm- und Wellblechhütten und bereiten dem Repräsentanten ihrer Ausbeuter einen brausenden Empfang. Zwar nicht mehr brav, aber auch noch nicht terroristisch ist, wer sich — etwa aufgewiegelt vom Papst — zu oppositionellen Äußerungen hinreißen und dafür einsperren und ein wenig foltern läßt. Der Terrorismus beginnt erst beim erfolgversprechenden Widerstand.

Erfolgversprechend aber ist nur noch Gewalt. Gewaltlos räumen die USA keine ihrer Neokolonien mehr, sie verteidigen ihre Thieus, Somozas und Duartes bis aufs Blut. Von Washington friedfertig hingenommen würden allenfalls Befreiungsbewegungen, die das wirtschaftliche und militärische Interesse der USA nicht berührten, ihre Konzern-Töchter nicht enteigneten, ihre Stützpunkte nicht kündigten — kurz: das erzwungene Sklavendasein durch ein freiwilliges ersetzten. Von Washington toleriert wurde die Befreiung Portugals durch die Sozialistische Internationale und ihren Mario Soares, von Washington ertragen würde die Befreiung von El Salvadors durch Heiner Geißler (»Napoleon Duarte ist ein Demokrat«) und Klaus von Dohnanyi (»Es kommt nun darauf an, die Reformer zu unterstützen. Es gibt sie sicherlich auf allen Seiten«). Jede Bewegung, die mehr will, wird zur Anwendung von Gewalt gezwungen.

(Wie furchtbar ist sie übrigens, diese Gewalt aus Macheten und ein paar rostigen Trommelrevolvern, mit denen sich ein Volk ein Existenzminimum an Menschenwürde erkämpft, verglichen mit jener Gewaltlosigkeit in Schlips und Kragen, die an einem Börsenvormittag den sicheren Hungertod von einigen tausend Kindern herbeispekuliert?

* * *

Wir haben Ronald Reagan aber auch zu danken: sein Terrorismus-Begriff weist uns darauf hin, wie leichtfertig wir uns auf Distanzierungs-Rituale eingelassen haben, die jeden Gedanken an Militanz — außer dann und wann in bezug auf Gegenden weit hinten in der Türkei — verbannten. Gewaltfrei und eindrucksvoll rechtsstaatlich und ohne körperlichen Einsatz wollten wir den gesellschaftlichen Herrschenden demonstrieren, daß es uns auch noch gibt. Reagan und seine Nachschwätzer hierzulande schließen uns nun von der Gemeinschaft »aller guten Menschen«, aller braven, friedliebenden Bürger aus, machen uns zu »Illegalen« — wie die Hunderttausend, die in Brokdorf trotz Verbotes demonstrierten. Es wäre schade, wenn wir es beim Weinen über die schreckliche uns angetane »Kriminalisierung« beließen.

Brokdorf ist nicht San Salvador. Aber hier wie dort ist die gleiche imperiale Hybris am Werk, hier wie dort wirkt die gleiche Ideologie der Weltbeherrschung, hier wie dort geht es um den Primat des Profits, hier wie dort gilt der militante Widerstand als Terrorismus.

Ist also Gewalt angesagt? Zunächst ist Vorsicht geboten: Bürgerkinder, auch linke, sind durch Erziehung auf »geistige Auseinandersetzung«, auf Verachtung von Körperlichkeit getrimmt. Wenn von Gewalt geredet wird, tritt in ihre Augen oft ein seltsamer Glanz, und sie entwerfen Szenarien einer Gewalttätigkeit, deren sadomasochistische Impulse schwer zu übersehen sind und die in krassem Gegensatz zu jener Selbstverständlichkeit steht, mit der ein salvadorianischer Landar-

»Die Legitimität des Staates und die Loyalitätspflicht der Bürger sind nicht unbegrenzt und unbedingt... Für diejenigen, die in der industriellen Nutzung der Kernspaltung einen Angriff auf die Integrität des menschlichen Lebens sehen, stellt sich daher die Loyalitätsfrage. Es kann niemandem zugemutet werden, Mehrheitsentscheidungen zu akzeptieren, wo diese seiner Überzeugung nach Tod oder schwere gesundheitliche Schädigung seiner Kinder bedeuten.«

Robert Spaemann, konservativer Philosophieprofessor in München

beiter oder ein Bochumer Hüttenwerker seinen Körper als Waffe begreift. Nichts ist so blutrünstig wie Gewalt-Phantasien von Leuten, die zur Not ihren Kugelschreiber stemmen können.

Entsprechend groß sind die Gefahren einer neuen Gewalt-Diskussion. Doch sie muß geführt werden, weil der bürgerliche Staat, seine Institutionen und seine Medien Methoden entwickelt haben, vor denen jeder gewaltlose Widerstand zuschanden wird. Selbst der letzte, verzweifelte Widerstandsakt der Gewaltlosen, der Hungerstreik, ist vor den herrschenden Autoritäten bloß noch ein Selbstmord-Versuch. (Karl CarsteNS hat in Indien erzählt, wie sehr er Mahatma Gandhi bewundert habe — damals, am 20. Juli 1944?) Wenn 50.000 Menschen friedlich durch die Bundeshauptstadt demonstrieren, können sie froh sein, in der Tagesschau an achter Stelle hinter einem ausführlichen Bericht über die Forderungen des Steuerzahler-Bundes erwähnt zu werden. Für gewaltlosen Widerstand gibt es keine Öffentlichkeit. Ohne die »Chaoten«, ohne die bewußte Übertretung polizeilicher Verbote und gerichtlicher Anordnung hätten sich hunderttausend Demonstranten in der Wilster Marsch nichts geholt als kalte Füße und einen Zwanzig-Sekunden-Spot im »Heute-Journal«.

Wo immer das öffentliche Schweigen gebrochen wurde, wo immer verantwortliche Politiker zur Diskussion gezwungen werden konnten, stets war ein bewußter Regelverstoß vorausgegangen: gegen die guten Umgangsformen (wie im Fall Rüstungsexport / Hansen), gegen die Vollzugsgewalt der Polizei (Wohnungsnot), gegen Verordnungen und Gerichtsbeschlüsse (Whyl, Gorleben, Brokdorf).

Gewalt darf nicht heroisiert, sie kann aber auch nicht länger tabuisiert werden. Selbst das Bonner Grundgesetz sieht ein Recht auf Widerstand vor für den Fall, daß die Herrschenden Grundrechte wie das auf Leben und das auf Menschenwürde mißachten — gleich ob sie sich bei ihrem Handeln auf parlamentarische Mehrheiten stützen oder nicht.

Ein Staat, der Tausende Häuser leerstehen und Tausende Wohnungssuchende ohne Wohnung läßt, mißachtet das Grundrecht auf menschenwürdiges Leben. Eine Politik, die mit atomarer Aufrüstung den Nuklearkrieg fördert und das Land mit ihren stationären Atombomben (auch Kernkraftwerke genannt) pflastert, greift das Grundrecht auf Leben und Unversehrtheit an. Und wenn dies erst eine Minderheit erkannt hat, auch eine große Mehrheit kann nicht über das Leben dieser Minderheit verfügen. Widerstand ist erlaubt und geboten. Seine Mittel richten sich weder nach den rechtsstaatlichen Bedürfnissen von Fernsehkommentatoren noch nach den Prinzipien bürgerlicher Umgangsformen. Wir wollen ja nicht drauf warten, bis zur Zündung der Neutronenbombe oder zum GAU in Brokdorf eingeladen wird: Damen im kleinen Abendkleid, Herren im dunklen Anzug.

Die Mittel des Widerstands gegen Atomkriegsvorbereitung und Atomstaatsstreich sind nicht in gute und böse zu trennen, sondern nur in richtige und falsche. Richtig ist, was dem Widerstandskampf nützt, falsch ist, was ihm schadet. Ob die vorsätzliche Verletzung von Gesetzen und Verordnungen nützt, ob die Bereitschaft zur Militanz schadet, ist in jeder Situation gewissenhaft zu diskutieren und neu zu entscheiden. Auf welcher Seite mehr Achtung vor dem Leben und der Menschenwürde ist — bei den Rüstungs- und Atomwerks-Gegnern oder bei den staatlichen Exekutivorgängen bei den »Chaoten« oder bei Stoltenbergs »Ordnungshütern«: das konnte, wer wollte, in Brokdorf erleben.

»Terrorismus«, sagen Reagans Schreibtischtäter, sei »ein System der internationalen Unruhestiftung.« Von San Salvador bis Brokdorf. Lang lebe dieser internationale Terrorismus! □

Ohne ihn gäbe es die Liedermacher-Szene nicht.

Der ganze Degenhardt

Alle seine Lieder in einer Kassette: 12 LP's und 1 Maxi-Single in Originaltaschen

Textbuch mit Noten und ein Poster, gezeichnet von Gertrude Degenhardt.

Best.-Nr. 2630 126

polydor

Qualität hat einen Namen
Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH seit 1898

Die Demonstration der Hunderttausend vor dem Bauplatz in Brokdorf war keine Bürgerkriegs-Schlacht, sie war aber auch nicht das friedliche Idyll, zu dem die sozialliberalen Atompolitiker sie nachträglich erklären wollen. KONKRET-Autor Henning Venske (unten, mit dunkler Brille) war vor Ort, an der Staatsgrenze, die »Bauzaun« heißt

GRÜSS GOTT, WIR SIND DIE CHAOTEN

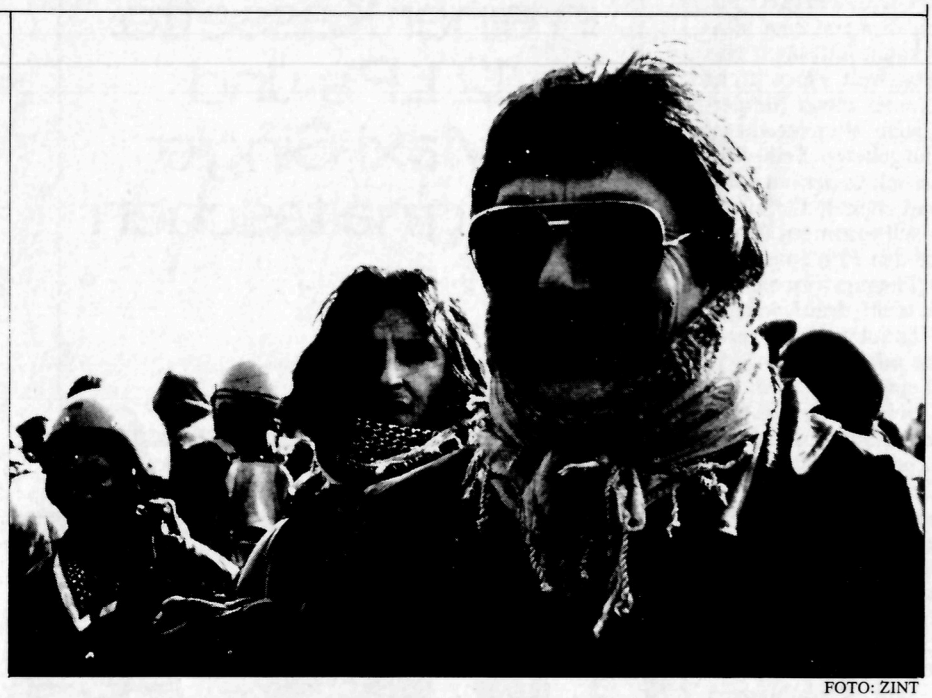


FOTO: ZINT

BLÜMCHEN für die Bullen? Quatsch. Damit verhindern wir kein Atomkraftwerk. Ich ziehe mich warm an. Darüber wasserdicht. Schwimmerbrille, hilfreich gegen Tränengas. Das Tuch, das — mit Zitronensaft besprüht — die Atmung ermöglicht, ohne die ein »vermummter Chaot« nicht auskommt. Schokolade und Zigaretten in den Taschen. Pinkeln wird schwierig werden — zuviele Hosen ... Trockenes Wechselzeug bleibt im Bus. Ein zweifelnder Blick zu den Jungs, die dem Hannoveraner PKW entsteigen: Helme, Gummiknüppel, beste Polizeiqualität, Schaumgummipolsterung und Schutzbrett am linken Unterarm, Kneifzange in der Gesäßtasche. Daß ich das alles nicht habe, wird mir noch leidtun. Es ist Sonnabend, der 28. Februar '81 in St. Margarethen. Hei nun — wir gehen, Ordnung zu schaffen in Brokdorf.

Die IG-Stacheldraht aus Kiel hatte geladen und alle, alle kamen. Nachts um 1 Uhr, bei eiskaltem Wind, versammelten sie sich da, wo die Hamburger sonst Karussel und Geisterbahn fahren, neben dem Bunker, den der Staatsschutz sicher bald instandbesetzen wird, ruhig und wach, freundlich und entschlossen; alle wußten: zu gleicher Zeit machen sich die anderen auf den Weg, aus allen Teilen des Landes. Erste Nachrichten treffen ein von Auseinandersetzungen mit der bewaffneten Beamtenschaft des Staates auf den Autobahnen. Wir werden, wenn sie uns anhalten, den Bus auf keinen Fall durchsuchen lassen.

Der Innenminister von Schleswig-Holstein, der Doppeldoktor Uwe Barschel, Jahrgang 44, schläft um diese Zeit. Vielleicht träumt er jenen ruhmreichen Tagen im Jahre 1963, da er — Schulsprecher in Geesthacht und Funktionär der Jungen Union — den Naziadmiral Dönitz zur »Aktualisierung des Geschichtsunterrichts« in der vollbesetzten Aula des Otto-Hahn-Gymnasiums auftreten ließ. Oder davon, wie er vor kurzem diesen U-Boot-Chef eigenhändig versenken half. In wenigen Stunden wird Barschel — statt Rühmliches aus der deutschen Geschichte zu hören, Unsinniges über die deutsche Jugend sagen und die Medien in ein Labyrinth von Manipulation, Lügen und Spekulationen treiben. Für die Falschmeldung zum Beispiel, Demonstranten hätten einen Polizisten als Geisel genommen, hat sich der Norddeutsche Rundfunk bis heute nicht entschuldigt.

Nun, Barschel pennt einstweilen. Den wenigen, aber hartleibigen »Welt«-Lesern wird um diese Stunde ein Interview mit Stoltenberg, der höchsten Erhebung Schleswig-Holsteins, angeliefert, in dem er sagt: »Man muß nach den geistigen Vätern der jungen Gewalttäter fragen.« Richtig, Schnulli: wer hat denn fast alles, was die Menschen 1945 aus diesem Land machen wollten, ins Gegenteil verkehrt? Wer hat sich denn, gerüstet mit einem aus dem Nazismus tradierten Verhältnis zur kritischen Intelligenz, zum Landesvater stilisiert, mit dem keine Unterhaltung mehr lohnt? Wer hat denn diese dynamisch-aktiven Verwalter staatlich organisierter Mißstände wie diesen Penner Barschel, der ungeniert als Dönitz-Fan einer umweltbewußten Generation demokratische Spielregeln beibringen will, wer hat die denn gezüchtet? Nein, ganz recht, Schnulli, Sie waren's nicht allein. Haken Sie meinetwegen Herrn Schmidt kreuzweise unter. Und Ihren Bundesverfassungsrichter Benda gleich mit.

Der Konvoi kommt allmählich in Gang. Es ist halb vier, im Bus schläft niemand. Klaus, hinter mir, stellt fest, daß seine Schuhsohle durchgebrochen ist. Sie kriegt einen Verband aus Isolierband. Gehalten hat's dann nicht. Ich habe vergessen, mir die Telefon-Nummer eines Anwalts auf dem Handgelenk zu notieren und hole das mit Krakelzahlen nach. »Laß uns mal einen Apfel essen, die sind sowieso zu schade zum Schmeißen«. — »Mir haben sie mal eine Tüte Äppel beschlagnahmt, gegen Quittung!« — »Das ist noch garnix, mir hat so'n Bulle mal 'ne Schachtel Tampons geklaut, weil man damit werfen kann, und ich habe gesagt, aber nur, wenn sie benutzt sind, und der hat gesagt, das ist ihm ganz egal«. Und dann gibt's Nachrichten und anschließend den Verkehrsfunk, der uns die wichtigsten Straßensperren der Polizei mitteilt. Das ist sehr freundlich, unsere Route ist frei, sie lassen uns kommen.

Kellinghusen. Hier hat die Bundeswehr ein Atomwaffenlager. Deutsche und amerikanische Soldaten liegen in Stellung mit 100 Schuß je Mann, falls wir anhalten und dem Platz einen Besuch abstatten wollen. O-Ton Nato-Offizier in »Die Welt«: »Dann wird gezielt geschossen, aber nicht nach Polizeivorschriften, um einen Rechtsbrecher außer Gefecht zu setzen. Man werde schießen, um zu töten, damit die Atomwaffen geschützt werden. Fragen werden hinterher beantwortet ...« Wir fahren daran vorbei. Diesmal.

Schlafen bis zur Abzweigung nach Wilster. Motorradfahrer erkunden: das Städtchen ist eine Falle, total verstopft. Und etwas weiter, bei Dammfleth, ist völlig Schluß: da steht der Joseph Leinen, Stratege und De-

FOTOS: BEER

»PLÖTZLICH ZEIGT DER STAAT, WAS ER DRAUF HAT: ÜBERRASCHUNGSANGRIFF, BLITZKRIEG«

monstrationschef des BBU, vor einer Polizeisperre, anstatt sich an die vereinbarte Route zu halten, und versucht, einen mit Sand gefüllten Container mit einer ehemaligen Kaffeebüchse leerzuschaufeln. Er fordert die AKW-Gegner auf, sich einzeln à la Flughafen durchsuchen zu lassen. »Das ist unsere einzige Chance, zum Bauplatz zu kommen« ruft er aus. Das Fernsehen hat die entwürdigende Prozedur ausgiebig gewürdigt. Es gibt Leute, die haben eben nichts gegen grapschende Polizistenfinger in Achselhöhlen und an ihren Beinkleidern...

Wir fahren weiter. Wir wollen unkontrolliert zum Bauzaun. Wir sind eben richtige Kriminelle. »Wer nach Brokdorf geht, ist ein Rechtsbrecher« sagte Hamburgs Innensenator Knallfons Pawelczyk.

Um die Mittagsstunde steht fest: der politisch aktive, der umweltbewußte, der fortschrittliche Teil der bundesdeutschen Jugend muß bestraft werden. Ein paar nebulöse Gestalten in Karlsruhe haben sich das so gedacht. Niemand regt sich darüber auf. Es ist uns (legal, illegal-) scheißegal. Wir haben die demokratischen Grundrechte auf unserer Seite. Der Hamburger Zug ist 25 Kilometer lang. Langsam aber sicher rollt er auf St. Margarethen zu. Im Polizeifunk kann man um diese Zeit die Frage eines zweifellos besonders qualifizierten Beamten hören: »Wo kommen denn die vielen Autos her? Da muß doch irgendwo ein Loch sein...« Die Straße ist frei.

Laut »Bildzeitung« sind wir unterwegs, den Bauern um Brokdorf mit unseren Molotow-Cocktails Haus und Hof in Brand zu stecken. Wo, zum Teufel, stecken denn bloß die uniformierten Staatsdiener, die auch durch meine Steuern existieren, um die total verängstigten Dorfbewohner vor mir zu schützen? Sollten sie mich nicht weiträumig abfangen? Und aufsplittern? Und wirksam kontrollieren?

Anhalten, aussteigen, fertigmachen zum Marsch auf den Zaun. Kein Helm, wie gesagt, kein Knüppel. Bin friedfertig, wie nur ein Nackter sein kann. Nicht alle hier gehen, um selbst den Zaun einzureißen. Aber sie gehen... Andere sind schon schlauer, haben Konsequenzen gezogen aus dem, was sie gesehen und erlebt haben: wie die mobilen Einsatzkommandos 1977 — Tücher vorm Gesicht, Schußwaffen in den Händen — heimfahrende Menschen aus den Autos zerrten, ihnen die Hände auf den Rücken fesselten und sie bäuchlings auf die Straßen der Wilster Marsch warfen; wie die verbeamteten Schlägerkolonnen in Kalkar wüteten; auch, wie scharf dressierte Greiftrupps — don't cry for me, Argentina — ein Stadtviertel von den Punks säuberten, oder sie haben es mittlerweile begriffen: ob bewaffnet oder nicht — nur ein niedergeschlagener Demonstrant ist ein guter Demonstrant. Die Trennung zwischen »friedlichen« und »gewalttätigen« Demonstranten findet ein Ende beim Kommando »Knüppel frei«. Nicht vor dem Gesetz, sondern vor der Polizeigewalt sind alle Menschen gleich.

Wir gehen los. Richtung Konfrontation. Die Menge der Menschen ist unübersehbar. Es wäre interessant, zu erfahren, wieviele wirklich hier sind. Keine Frage — die Zahl wird offiziell wieder heruntergelogen werden. Ein paar hundert Meter weiter steht der Lautsprecherwagen. Wir erfahren, daß die beiden Straßen zum Bauplatz gesperrt sind. »Wer dafür ist, daß wir zum Bauplatz ge-

GRÜSS GOTT, WIR SIND DIE CHAOTEN

hen, soll über den Graben auf die Wiese springen. Wer dagegen ist, soll pfeifen und hierbleiben.« Keiner pfeift, alle springen. Die schmalen Gräben sind zugefroren, die breiten nicht. Mancher holt sich eiskalte Schlammfüße. Jemand soll sich ein Bein gebrochen haben. Beim Laufen wird uns warm. Die Sperren interessieren nicht. Der nicht endende Zug läßt einfach die eine links, die andere rechts liegen. Am Horizont ist er zu erkennen — der Platz, der wieder Wiese werden muß.

Ich drehe mich um. Ein unglaublicher Gedanke: was wäre wohl. hätte der herrschende Apparat diese Demonstration nicht verboten und hätten die Medien vorurteilslos, ja vielleicht sogar überwiegend positiv darüber berichtet? Nur noch viel mehr Menschen? Nein, ein anderer Staat...

Dieser »unser« Staat macht zu seinen vielen unverzeihlichen Fehlern auch noch den der Unterschätzung und der Arroganz. Demonstrationsteilnehmer kurz und bündig als »Rechtsbrecher« zu bezeichnen, mag kurzfristig dazu führen, daß einige potentielle Demonstranten zu Haus bleiben. Aber es geraten auch immer mehr Menschen in immer deutlicher erkennbaren Gegensatz zur Staatsgewalt. Und immer mehr geraten ins Nachdenken über den Satz »Alle Gewalt geht vom Volke aus«. Das läßt sich nun mal nicht dadurch unterbinden, daß man sie per Polizeigriff hindert, mit dem Bus von Saarbrücken nach Brokdorf zu fahren...

Darüber brauchen wir nicht zu diskutieren: dieses Demonstrationsverbot ist mit unserem ehemaligen Grundgesetz nicht vereinbar, und, um es mit unserem jetzigen GG in Einklang zu bringen, bedarf es eines recht winkligen Verfassungsadvokaten. Es ist — mit dem Segen unsere mehr oder minder furchtbaren Juristen — ein Instrument der Polizeitaktik: denn die Politiker selbst gehen davon aus, daß dieses Verbot in der Praxis undurchsetzbar ist. Es soll ja auch nur dazu dienen, möglichst viele Demonstranten von der Teilnahme abzuschrecken, um dann während der Demonstration eine Legitimation zu haben für alle Maßnahmen, die sich so eine Polizeiführung beim Kriegspielen ausdenken kann.

Ich habe noch keinen Polizisten zu Gesicht bekommen und bin doch schon einige Kilometer gewandert (— Carstens, wo sind Sie heute? —) und über Gräben gehüpft. Gelegentlich ein einsamer Hubschrauber. Darüber, Mindesthöhe 450 Meter (darunter Sperrbezirk), die kleinen Flugzeuge mit den Fotografen. Gute Sicht. Das muß imponierende Bilder geben... Die Rechtsbrecher nähern sich dem Zaun. Hierzulande muß man Recht brechen, wenn man gegen Atomkraftwerke oder Atomraketen ist. Mehrheiten, Minderheiten — seien sie »relevant« oder radikal — alle diese Spielregeln der sog. freiheitlich-demokratischen Grundordnung sollen sich die Herrschaften gefaltet in den Hintern stecken: es gibt Fehlentwicklungen, die zum Verbrechen führen, und da darf eine Minderheit, die das erkennt, nicht mehr mitspielen. Vom energischen Protestgemurmel, von kraftvoll geschwenkten Blümelein, fällt dieser Bauzaun nicht um.

Da steht er.

Verglichen mit dem, verglichen mit allem, was der symbolisiert, hat die DDR-Staatsgrenze nur den Horrorwert der Chinesischen Mauer. Seine Gegner strömen von allen Seiten herbei. Das Monstrum ist umzingelt. Die aus Wilster sind auch angekommen: als sie das Schaufeln mit der Kaffeedose nicht mehr mit ansehen konnten, haben sie die Sandcontainer mit Seilen zur Seite gezogen, haben sich untergehakt und sind an den Ordnungshütern vorbeigezogen. Der Schock der Spaltung zwischen den Brokdorfgegnern, am deutlichsten sichtbar 1977, als die einen glaubten, fernab in Itzhoe etwas erreichen zu können, während die anderen vor Ort auf längere Reden verzichteten und sich ans Schleifen machten, ist überwunden. Was sich in Kalkar abzeichnete, der Wille zum Widerstand, hat die Leute hier an der Staatsgrenze Brokdorf wieder zusammengeführt. Trotz unterschiedlicher Ansichten ist es nicht gelungen, sie auseinanderzudividieren. Und es sind viel mehr, als sich der nunmehr zwischen Statement und Interview hin- und herbarzelnde Barschel hat träumen lassen.

»TUT MIR WIRKLICH AUSSERORDENTLICH LEID, HERR BEAMTER: ICH KOMME BESTIMMT WIEDER. UND DANN BIN ICH, NACH IHREM VERSTÄNDNIS, BEWAFFNET«

Und nicht nur er. Auch seine Kollegen aus der Kieler Opposition oder aus der Regierungsfraktion in Hamburg: Hatten sie nicht eindringlich gewarnt und ernstlich abgeraten, hierher zu kommen? Vielleicht sind deswegen ja tatsächlich zweihundert Leute zuhause geblieben.

Und nun stehen wir Unbotmäßigen da, sind dreimal soviele wie 1977, stehen da und gucken. Ich denke: hier wird es irgendwann mal Tote geben. »Dieser elende Platz wird nicht bebaut — wenn doch, dann nur über deine Leiche.« — »Auf die Bebauung wird verzichtet — wenn nicht, dann nur über deine Leiche.« Hier gibt's nur noch entweder — oder. Entweder ich renne jetzt weg, oder ich kriege was auf die Fresse.

Eben noch standen nur wenige Polizisten, zoomäßig aufbereitet, hinter ihrem Zaun und wehrten mit den Plastikschilden lässig ein paar tieffliegende Kartoffeln oder Steine ab; eben noch machten die fest installierten Wasserkanonen einen tiefgefrorenen Eindruck: plötzlich zeigt der Staat, was er drauf hat. Überraschungsangriff, Blitzkrieg. Wasser marsch, Hau den Lukas, alles Gute kommt von oben: Kranich und Elster, die beiden Hubschraubersorten, üben Formationsflüge. Wie teuer kommt uns eigentlich dieser Unfug? Die deutschen Bullen sind ordentlich heißgemacht. Aber auch das Sportive kommt nicht zu kurz: hat ein Schütze Arsch vom Dienst eine Tränengasgranate besonders treffend in eine Demonstrantengruppe geschossen, klopfen die Kollegen anerkennend mit den Stöcken auf den Schilden Beifall. Wir alle haben dicke Augen. Diese Granaten springen unkontrolliert wie Silvesterschwärmer durch die Gegend und sind immer für eine schlimme Verletzung gut. Tapfere Leute mit dicken Handschuhen schmeißen die Dinger zurück. Hustende, weinende Polizisten — ein hoffnungsvoller Neubeginn? Nichts da, jetzt geht's erst richtig los.

Ein deutscher Soldat, fern der Heimat, wird nicht schlaff — auch wenn er die Nacht in einem kalten Zugabteil auf dem Lüneburger Rangierbahnhof verbracht hat. Er ist wütend über die Überstunden und das versaute Wochenende, er hat einen Diensteid geschworen, und er hat Angst. Ihm gegenüber, das hat er gelernt, stehen nicht Staatsbürger, die ihre Rechte wahrnehmen; ihm gegenüber stehen Verfassungsfeinde, Chaoten, Studenten, die in die höhere Laufbahn wollen, Flintenweiber, kurz: Mongolen und Tartaren. Er muß das Vaterland und Frau und Kinder verteidigen. Ich denke, wenn jetzt der Befehl kommt »Feuer frei«, werden sich überraschend wenige weigern, zu schießen. Sie werden ihre Pistolen rausholen, sorgfältig zielen und abdrücken. In meine Richtung. Ich fühle mich nicht sicher in der Gegenwart dieser Leute. Bin froh, daß es kräftige, gut ausgerüstete Demonstranten gibt, die einen vor Übergriffen dieser Büttel schützen können, einen zur Not sogar raushauen. Die nicht weglaufen, sondern dagegenhalten. »Endlich erwische ich dich!« schreit einer dieser Standhaften, triumphierend, bleibt stehen, gibt ordentlich Saures, zieht sich dann gemessenen Schrittes unbehelligt zurück. In seiner Gegenwart kann man sich schon eher sicher fühlen. Solange nicht geschossen wird. Und dann?

Ich weiß nicht. Die Schlacht hat drei Stunden gedauert. Die gut organisierte Truppe aus Göttingen ordnet den Rückmarsch. Ganz ruhig, Zehnerreihen, untergehakt. Warten, daß keiner allein zurückbleibt. Alle wissen, was die Staatsmacht für Einzelgänger und kleinere Gruppen vorsieht. Hasenjagd, für die Wohltrainierten, die immer noch Lust haben, auf Schwächere loszugehen. Langsam Richtung Omnibus zurückziehen. Nochmal 10 Kilometer Fußmarsch. Alle sind kaputt, müde und hungrig. Die meisten sind seit 36 Stunden wach, haben eine strapaziöse Anreise hinter sich. Sie haben für ihre Verhältnisse sehr viel Geld ausgegeben und sich dafür die Klamotten versaut. Aber sie haben nicht nachgegeben, sondern ihr Recht und ihren Willen durchgesetzt gegen eine Horde inkompetenter, größenwahnsinniger Hierarchen zu demonstrieren. Für heute ist es genug. Und dann plötzlich dieser hinterhältige Angriff: Hubschrauber im Tiefflug, daß einen der Wind der Rotoren zu Boden reißt, sausende Knüppel der Hundertschaften, Materialschlacht der Wasserwerfer. Der abrückende Zug soll von hinten aufgerollt werden. Warum? Niemanden hier verwundert diese Logik staatlicher Gewalt. Wir rennen wie um unser Leben.

Es tut mir leid, daß ich keinen Helm aufhabe und nichts in der Hand. Jetzt wäre es Zeit, sich umzudrehen: Klarer Fall von Notwehr. Das Recht auf Notwehr ist auch verboten. Na und? Dieser Atomstaat bringt uns nichts — außer Tyrannei. Deren eilfertigste Diener keuchen knüppelschwingend hinter uns her. Tut mir wirklich außerordentlich leid, Herr Beamter: ich komme bestimmt wieder. Und dann bin ich, nach Ihrem Verständnis, bewaffnet.

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten. DM 3,10.

STILLE WEITEN BRECHEN AUF

Von Otto Köhler

Wie ein Historiker vor zwei Jahrzehnten in seiner Habilitationsschrift die Ereignisse von Brokdorf würdigte

Es gilt — gerade in diesen Tagen — eines Historikers zu gedenken, der — heute vergessen — vor zwei Jahrzehnten die Situation in Schleswig-Holstein und insbesondere in der Wilster Marsch um Brokdorf hellsichtig, ja prophetisch so beschrieb: »Es war wie ein zündender Funke in einer Stunde, in der die Menschen, der wachsenden Sorgen und des jahrelangen verwirrenden Wechselspiels politischer Versprechungen, Denunziationen und Enttäuschungen müde, eine elementare Entladung für den fast unerträglich gewordenen materiellen und seelischen Druck suchten. Sie kamen fast alle aus den Dörfern der Provinz, viele Kilometer weit zu Fuß ... strömten auf den Straßen in der Nähe der Kreisstädte in immer größeren Scharen zusammen und vereinigten sich auf den Marktplätzen zu Tausenden, stellenweise Zehntausenden ... Hier war ganz offenbar ohne zentrale Steuerung, elementar und eindrucksvoll aus den stillen Weiten der Dörfer das Landvolk aufgebrochen und hatte — gerade in der Ungelenkigkeit namenloser Sprecher beredt — seine bittere materielle und seelische Not bezeugt.«

Diese Sätze, die ebensogut — ja besser noch — heute geschrieben sein könnten, stammen aus der Habilitationsschrift eines jungen vielversprechenden Historikers über »Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918-1933«. Sie erschien 1962 im Druck, doch von ihrem Verfasser — er hieß Gerhard Stoltenberg — hat man seither in Fachkreisen leider nie mehr etwas gehört.

Das ist zutiefst bedauerlich, denn dieser einfühlsame, offensichtlich engagierte Historiker hätte dem, was gestern, heute und morgen in und um Brokdorf geschah und geschieht, sprachgewaltigen Ausdruck verleihen können. Denn die Demonstrations-Orte von heute waren damals längst bekannt. Mit liebevoller Detailfreude schildert der Historiker Stoltenberg die »großen Kundgebungen« in Itzehoe, Wilster, die »teilweise von weit über 1.000 Personen besucht wurden«. Was hätte der Geschichtswissenschaftler, der dies 1962 niederschrieb, erst zu den Kundgebungen von 1977 gesagt, als je 40.000 in Itzehoe und Wilster demonstrierten, und zu den 100.000 von Ende Februar 81?

Er schildert, wie die Behörden mit Versammlungsverboten und Autokontrollen reagierten, schildert die Reaktion der Bauern, die darauf mit heftigen Angriffen auf den Verwaltungsapparat antworteten. Historiker Stoltenberg: »In dieser Aktion fand die tiefste Entfremdung zwischen großen Teilen des Bauerntums und der Staatsverwaltung ihren klarsten Ausdruck.« Der gesamte Verwaltungsapparat sei durch »schematische und bürokratische Maßnahmen« in eine Krise geraten. »Beredten Ausdruck« habe die Stimmung unter den Bauern in einer Leserzuschrift gefunden, die feststellte, »daß Tausende Landleute auf die Straßen zogen, um gegen die Willkür der Plutokratie, der Geldherrschaft, zu protestieren, die uns über das heutige System regiert«.

»Gegen die Willkür der Plutokratie«: Demonstranten in der Wilster Marsch

Bauern im Aufbruch

Der Historiker Stoltenberg weiß genau, wieviel es bedarf, um eine »von Grund auf bedächtige, Radikalismen abholde Bevölkerung« auf den »Weg bis zur extremen staatsverneinenden Haltung« zu bringen. Aber er analysiert auch gewissenhaft, wie dies zu schaffen war. Der »improvisierten Demokratie von Weimar«, wie er geringschätzig formuliert, wirft er fehlende »Kraft zur Integration« vor. Was hätte dieser klarsichtige Geschichtswissenschaftler zu einer Regierung von Schleswig-Holstein gesagt, die 1977 den aufkommenden Protest gegen Brokdorf durch Tiefffliegerangriffe mit Tränengas zu unterdrücken suchte, die schon damals Chaoten ebenso wie friedliche Demonstranten und honorige Dorfbürgermeister als Kommunisten, Anarchisten, Radikale denunzierte und die auch heute noch auf Demonstrationen mit Versammlungsverbot und Straßensperren antwortet und dem größten Polizeieinsatz in der Geschichte des freiheitlichsten Staat, den es je auf deutschen Boden gab?

Wir können es nur ahnen. Immerhin ist bekannt, was der Historiker Stoltenberg zu solchen Situationen 1962 schrieb: »Ein Übermaß an Verbitterung und Hoffnungslosigkeit hatte dazu geführt, daß jetzt die Gedanken der intoleranten Obstruktion und des Kampfes gegen den bestehenden Staat als Programm auch von den anerkannten kommunalen und ständischen Sprechern des Landvolkes übernommen wurden.« Und was der Historiker Stoltenberg damals als Antwort auf die Unfähigkeit der Regierenden einordnete — nämlich »vielfältige Formen des gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Boykotts der Verweigerung von Steuern oder Zinszahlungen« — das haben heute die Stromboykotteure beispielsweise längst nachgeahmt.

Besonders eindrucksvoll beschreibt der Historiker Stoltenberg das stillschweigende Zusammenspiel von Regierenden und Chaoten, wenn er die Radikalen von damals so zitiert: »Je schlechter es den Bauern gehe, umso eher würden sie politisch erwachen. Möge die Regierung nur den schärfsten Terror ausüben, Verbote, Unterdrückung, Maschinengewehre. Vielleicht werde man ihr dafür einmal dankbar sein.« Freilich sein Engagement für die unruhigen Bürger und Bauern in Schleswig-Holstein führte den Historiker Stoltenberg zuweilen auch auf Wege, die — heute im Zeichen des Radikalenerlasses — gefährlich sein könnten. Es fällt auf, mit wieviel kaum versteckter Sympathie er den Bauernführer Claus Heim schildert, der nach der »tumultarischen Itzehoer Versammlung« von 1928 für eine — wie Stoltenberg schreibt — »Kette sorgfältiger vorbereiteter Sprengstoffanschläge größeren Ausmaßes in ganz Norddeutschland ein(trat), die alarmierend wirken und einen neuen Kurs erzwingen sollten.«

Wenn man bedenkt, wieviel Sympathisanten des Terrors heute immer wieder unter den Hochschullehrern entdeckt werden, dann läßt sich die beklommene Frage nicht abweisen, wohin der Weg des vielversprechenden Historikers Stoltenberg geführt hätte, wenn es ihn heute noch gäbe. In Fachkreisen hat man — wie gesagt — nie wieder etwas von ihm vernommen. Er soll — hört man — Krupp-Direktor geworden sein und später einen noch artfremderen Beruf ergriffen haben. Für die deutsche Geschichtswissenschaft bedeutet dies sicherlich einen herben Verlust und für das Land Schleswig-Holstein einen großen Schaden. □

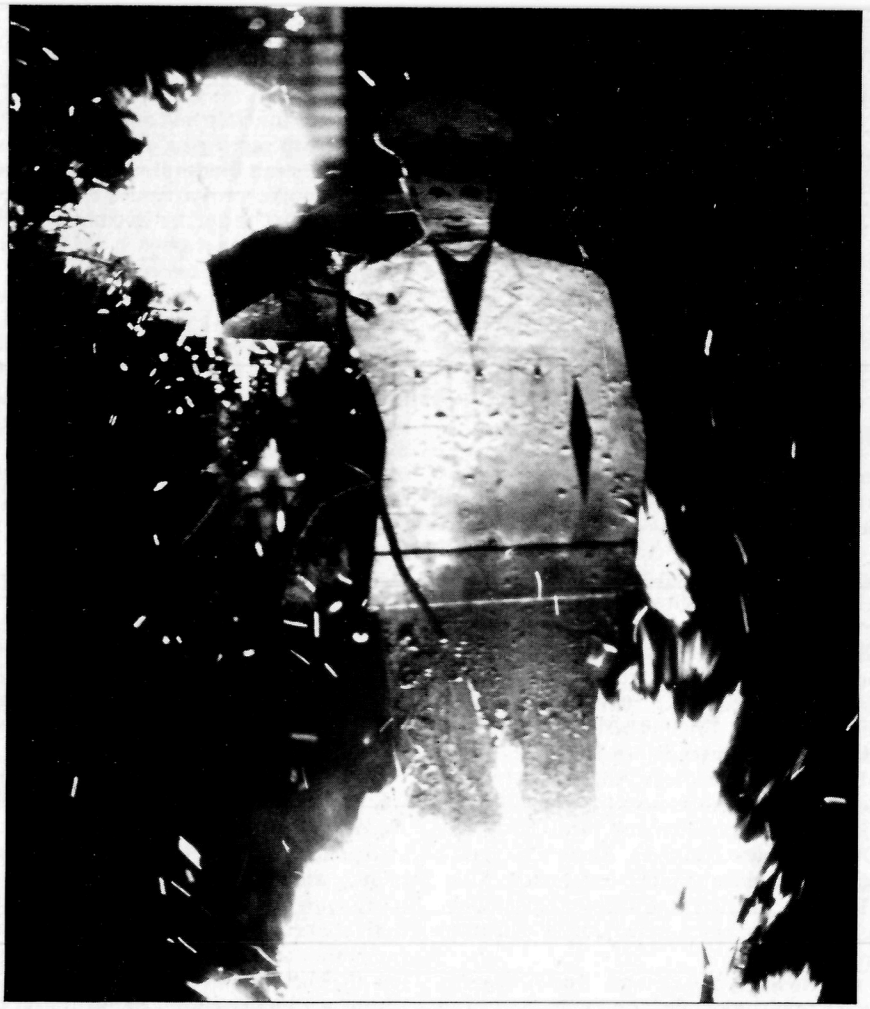


FOTO: VISUM

FACKELN VON BROKDORF

Von Karl Schaller

Über den journalistischen Umgang mit der Wahrheit in der Wilster Marsch

IN den Tagen nach Brokdorf überlegten viele AKW-Gegner, ob sie nicht möglicherweise an der falschen Demonstration am falschen Bauplatz teilgenommen hatten. Denn derart starken Tobak an Verdrehungen, Verfälschungen und Erfindungen hatte sich die Presse von Hamburg bis München selten geleistet. Allen voran Springers Sonntagsblätter »WamS« und »BamS«. Letzeres Millionenblatt meldete auf der Titelseite: »Polizisten brannten wie Fackeln«.

Um 16.24 Uhr des Demonstrations-Sonnabends berichtete die Nachrichtenagentur »Associated Press« (AP) aus Brokdorf über die Ereignisse am Bauplatz: »Ein Beamter, den ein Behälter mit einer brennenden Flüssigkeit traf, stand plötzlich in lodernden Flammen.« Zeuge dieses Geschehens war der AP-Korrespondent Uwe Hansen, der seine schlagzeilenträchtige Beobachtung in einer Meldung kurze Zeit später noch mediengerechter ausschmückte: »Eine der Benzinflaschen traf einen Beamten hinter der Wasserkanone. In Sekundenschnelle brannte er wie eine Fackel, wälzte sich verzweifelt am Boden und konnte so endlich die Flammen löschen.«

Für die »BamS« wäre ein einziger brennender Polizist auf der Titelseite ein bißchen dünn gewesen. Da half ein »BamS«-Mitarbeiter mit seinem Bericht über einen weiteren Feuerangriff auf die Polizei. So konnte dann gemeldet werden: »Bild-am-Sonntag-Reporter Dieter Klein sah, wie ein zweiter Beamter brannte. Wasserwerfer löschten«. Die ohne Zahlenangabe formulierte Schlagzeile von den Fackel-Polizisten stand. Noch einmal nachgedruckt wurden die Meldungen des Duos Hansen / Klein in der Montagsausgabe von »Bild«: »Zwei Polizisten, deren Uniformen brannten, wälzten sich auf dem Boden, wurden von Wasserwerfern gelöscht.« Der Einfachheit halber auch der, der seine Flammen durch Wälzen erstickt hatte.

Zwei weitere Springer-Blätter, »Die Welt« und das »Hamburger Abendblatt«, verzichteten auf die Augenzeugenschaft des Reporters aus eigenem Hause und beließen es bei einem brennenden Polizisten, der in der »Welt« so gerettet wird: »Seine Kameraden schlagen mit ihren Handschuhen die Flammen aus.«

Das Fackeldrama, in »Welt« und »Abendblatt« als Erlebnisbericht präsentiert, erweckt beim Leser den Eindruck von Authentizität. Überregionale Blätter wie die »FAZ« oder die »Frankfurter Rundschau« ersparten sich den Abdruck der AP-Meldung, denn die Redakteure in den Zentralen entdeckten offenbar rasch, daß andere Agenturen wie die »Deutsche Presseagen-

Athenäum

Ulrich Wickert
Freiheit, die ich fürchte
Der Staat entmachtet seine Bürger
Ca. 192 Seiten, Paperback ca. DM 19,80
ISBN 3-7610-8112-X
Erscheint im April

Athenäum Verlag
Postfach 1220 · 6240 Königstein/Ts.

AutorenEdition

Gerd Fuchs
Stunde Null

Roman
AutorenEdition

Gerd Fuchs
Stunde Null
Roman
Ca. 350 Seiten, gebunden
ca. DM 34,–
ISBN 3-7610-0576-8
Erscheint im Mai

Verlag AutorenEdition
München und Königstein/Ts.

Dieter Bednarz/Michael Lüders (Hrsg.)
PALÄSTINA PROTOKOLLE
Bestandsaufnahme und Perspektive
208 Seiten. LP DM 18,--
Englische Broschur. Format: 14 x 20,5 cm

19 palästinensische und israelische Politiker und Personen des Öffentlichen Lebens äußern sich zu aktuellen Fragen in Nah-Ost: unter anderem Bassam Shaka'a, Bürgermeister von Nablus; Raymonda Tawil; der ehemalige israelische Ministerpräsident Yitzchak Rabin und Teddy Kollek, Bürgermeister von Jerusalem.

Peter Seifried (Herausgeber)
KULTUR UND ALLTAG der Arbeitsemigranten in Südeuropa. Beiträge zum Verständnis ihrer Lebensgewohnheiten
112 Seiten. LP DM 9,80
Paperback. Format: 14 x 20,5 cm

Das Buch wendet sich an Sozialarbeiter, Lehrer und Betriebsräte: Kenner der jeweiligen Länder markieren eine kleine Kulturgeschichte Südeuropas.

Fackel träger
Hannover
Postfach 1923

»BamS«-Schlagzeile vom Tag nach Brokdorf

tur« (dpa) oder »Reuter« diesen — falls wahr — nicht zu unterschlagenden Fakt am Sonnabend nicht gemeldet hatten.

Das wiederum ärgerte die »BamS«. Sie zitierte eine Woche später vorwurfsvoll die »Süddeutsche Zeitung«, die in ihrer Berichterstattung was von einer »frei erfundenen 'Bild-am-Sonntag'-Schlagzeile« geschrieben hatte. Zum Beweis ihrer sorgfältigen journalistischen Arbeit führte »BamS« jetzt die Opfer mit Erlebnisberichten vor. Der Hauptwachtmeister Björn Kurr, 22, sagte: »Ich hatte schreckliche Angst, zu verbrennen. Ich warf mich ins Gras. Ein Kollege löschte die Flammen auf dem Rücken.« Oberkommissar Holger Aust, 29, spürte »plötzlich einen Schlag am linken Knie. Flammen züngelten an meiner Hose hoch. Ich war von einer Leuchtkugel getroffen worden.«

KONKRET bat deshalb um Auskunft, zuerst das Innenministerium in Kiel. Die Pressestelle verwies auf den »BamS«-Bericht, den man ruhig übernehmen könne: »Alle wollen jetzt mit diesen Polizisten reden. Das muß doch nicht sein.«

Darauf sprach KONKRET mit den Fackeln. Holger Aust bestätigte die Geschichte mit der Leuchtkugel am Bein und sagte: »Ein Kollege hat mit dem Feuerlöscher die brennende Uniformhose bespritzt. In der Hose war ein Loch, so groß wie eine Untertasse. Aber ich hatte ja noch eine Extra-Hose drunter. Brandwunden habe ich nicht erlitten. Aber mein Kollege Kurr hat gebrannt wie eine Fackel.«

Nachfrage beim Kollegen Kurr: »Die Benzinflasche schlug vor meinen Füßen auf. Die Hose ist mir dabei unten ein bißchen angebrannt. Auch die Handschuhe fingen Feuer. Ich bin dann zum Unterstand gerannt. Wahrscheinlich durch den Wind ist alles mehr aufgeflammt. Ich war kurz im Waschraum und bin dann gleich wieder zur Wasserkanone. Verletzungen habe ich keine.«

Aber die berufsmäßigen Entdecker von Gewalt saßen nicht nur bei Springer. Laut der in vielen Zeitungen nachgedruckten Chronologie von »dpa« soll sich um 14.30 Uhr folgendes zugetragen haben: »Eine gewalttätige Gruppe von rund tausend Demonstranten beschießt Polizeihubschrauber und Beamte mit Leuchtkugeln, katapultiert Stahlkugeln und wirft Molotow-Cocktails auf den hermetisch abgeriegelten Bauplatz. Die Polizei setzt Wasserwerfer ein.« Die »Süddeutsche Zeitung« ergänzte die »dpa«-Darstellung zu diesem Zeitpunkt noch mit der »Reuter«-These, daß sogar schon schwere Jungs mit Schweißgeräten und Bolzenschneider zugange waren.

In Wahrheit war am Haupttor, wo die Polizei eine halbe Stunde später überraschend mit Wasserwerfern und Knüppeln angriff, zu dem von »dpa« gemeldeten Zeitpunkt, 14.30 Uhr, noch Ruhe. Demonstranten und Beamte diskutierten miteinander und versuchten, sich gegenseitig davon zu überzeugen, daß Gewalt Blödsinn sei. Der plötzliche Angriff mußte provozierend und aufputschend wirken — und tat es dann auch. Ursache und Wirkung wurden in der Berichterstattung einfach vertauscht.

Nach Bericht der Agenturen hatten sich rund 3.000 »militante Demonstranten« (dpa) gegen 16 Uhr im Norden des Bauplatzes festgesetzt. Diese Angabe der Polizei fand sich in der »Süddeutschen« vom Montag so wieder: »Etwa 3.000 ... setzten zum Sturm auf den Bauzaun an ...« Und die »Welt« berichtete über »3.000 Chaoten und ihre Schlacht mit der Polizei«. Nur die »Frankfurter Rundschau« durchbrach die Einmütigkeit und teilte den Ursprung der magischen Zahl 3.000 mit: »Diese militanten Gruppen, deren Zahl von Beobachtern mit allenfalls einigen hundert Personen angegeben, von der Polizei aber auf rund 3.000 Menschen beziffert wird, wurden schnell an den Rand des Geländes zurückgedrängt.« Was die »FR« wußte, hätte auch den anderen Journalisten auffallen müssen.

Mit der Vertreibung der Demonstranten war im bundesdeutschen Blätterwald die Auseinandersetzung in der Wilster Marsch erfolgreich abgeschlossen. Eine Ausnahme bildete wiederum die »Frankfurter Rundschau«, die ihren Lesern einen ausführlichen Bericht über die bürgerkriegsähnliche Strafexpedition der Ordnungshüter gegen friedlich abziehende AKW-Gegner gab: »Polizeitrupps griffen sich einzelne Kernkraftgegner heraus und schlugen auf sie ein. Auf dem Rückmarsch wurde auch der Lautsprecherwagen des 'Aktionskreises Leben — Gewerkschafter gegen Atomstrom', der die ganze Zeit zur Gewaltfreiheit aufgerufen hatte, von Hubschrauberbesatzungen beschlagnahmt und die Insassen vorläufig festgenommen.« Trotz oder wegen der 396 akkreditierten Journalisten stand über diesen Überfall auf die Gewerkschafter, von denen zehn verhaftet und mehrere verletzt wurden, in den übrigen großen Tageszeitungen am Montag kein Wort, obwohl selbst der »dpa«-Korrespondent Conradi (verharmlosend) mitgeteilt hatte: »Auch beim Rückmarsch dröhnten die Riesenvögel des Bundesgrenzschutz noch einmal über die Kernkraftgegner. Die Grenzschützer setzten den Lautsprecherwagen der Demonstranten fest.« Die Agentur berichtete zunächst nicht über den Überfall auf die Abwandernden, tickerte dafür aber ein Dementi des Polizei-Sprechers, wonach aus der Umzingelung von Demonstranten »Gerüchte« wurden. »Reuter« belieferte die Redaktionen mit der Information: »Möglicherweise hätten sich einige in der Dunkelheit in der von Gräben durchzogenen Landschaft verirrt.«

BBU und Grüne lieferten am Tag nach der Demo eine Presseerklärung zu den Vorfällen an die Agenturen, die auch verbreitet wurde. dpa stellte später — ungeachtet der eigenen BBU-Wiedergaben — in ihrer Chronologie der Ereignisse wieder »richtig«: »17.45 Uhr: Die Polizei gibt Entwarnung. Die Lage wird als ruhig und stabil beschrieben. 21.00 Uhr: Der Rückzug der Demonstranten verläuft ohne Zwischenfälle.«

Im Rundfunk traten noch am Abend der Demonstration verantwortliche Politiker ans Mikrofon, selber informiert von »dpa«, »Reuter« und anderen, und lobten das souveräne und besonnene Verhalten der Polizei. Das gab tosendes Gelächter in den heimkehrenden Bussen. □

Niemand ist vollkommen

Entwurf: Klaus Staeck 1981

WOLLE MIR EM REILASSE?

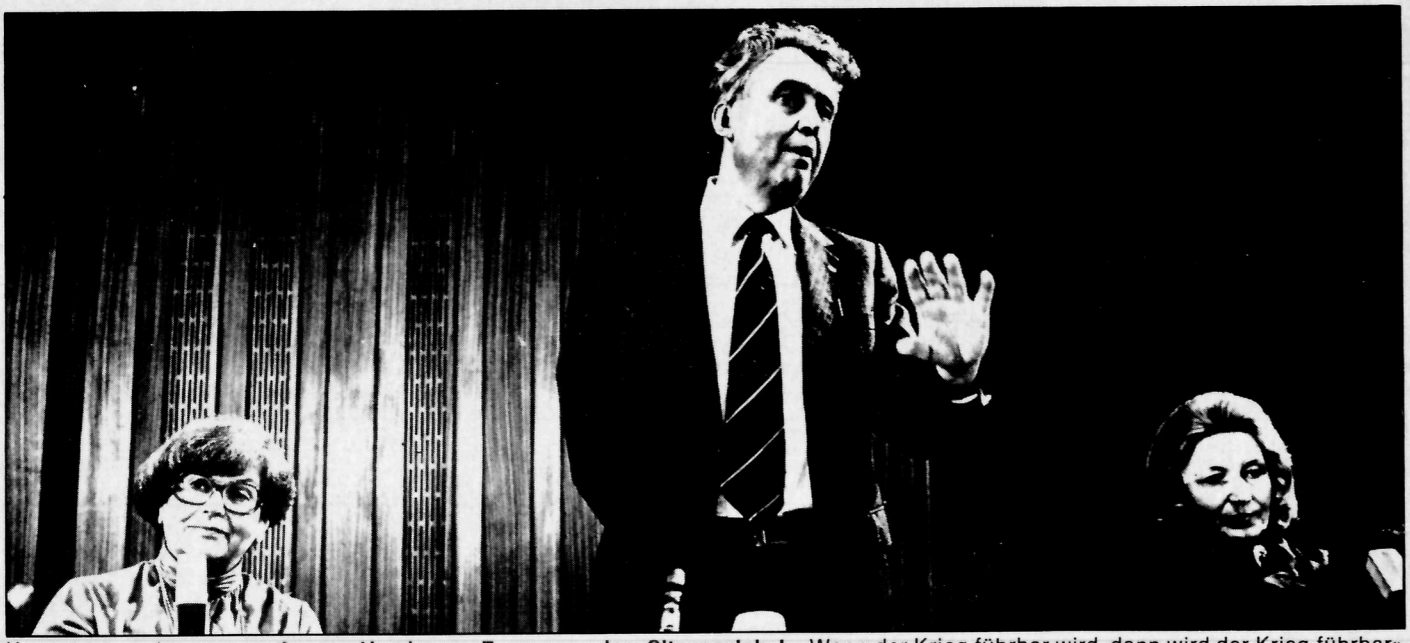


FOTO: MEYBORG

Hans Apel vor Hamburger Frauen, Hamburger Frauen vor dem Sitzungslokal: »Wenn der Krieg führbar wird, dann wird der Krieg führbar«

FOTO: EISERMANN / KLENKE

Von Lottemi Doormann

Frauen in die Bundeswehr — ja oder nein danke? Das diskutierte Verteidigungsminister Apel mal ganz vorurteilslos am Rosenmontag mit Frauenverbänden

KARNEVAL auf hamburgisch bei naßkaltem Schmuddelwetter. Für den diesjährigen Rosenmontag hatte Verteidigungsminister Hans Apel einen netten Einfall: ein Happening mit der Arbeitsgemeinschaft Hamburger Frauenorganisationen (AHF) — Dachverband von 59 Frauenverbänden der Hansestadt. Das begann so:

18.00 Uhr: Rund um das Hamburger Amerikahaus sperren Polizisten, verkleidet mit Helmen, Schildern, Schlagstöcken und Pistolen, das Gelände ab.

18.32 Uhr: Gegenüber dem Amerikahaus versammeln sich im Nieselregen an die hundert Frauen mit Transparenten und Spruchbändern. Sie verteilen Flugblätter der Initiative »Frauen in die Bundeswehr? Wir sagen NEIN!«, skandieren »Keinen Pfennig, keine Frau für den Militärausbau« und singen lautstark: »Wir sagen nee, wir sagen nee, wir gehen nicht in die Armee«.

Gegen 18.45 Uhr naht ein zweiter Demonstrationszug, Frauen mit weiß geschminkten Gesichtern und übers Gesicht gezogenen Tüchern. Mit Trillerpfeifen und Nebelhörnern rücken die vermummten Frauen bis zur Absperrung vor, ihre Parolen sind aggressiv: »Bullen verpißt euch«, rufen sie, »Apel, du Tornado-Schwein, mach doch deinen Krieg allein« und »Diesem Apel, diesem Geier, die Tornados in die Eier«. Einzelne Frauen werfen Farbbeutel in die Polizeikette, bis die verfärbten Hüter der Ordnung den Frauentrupp über die Rothenbaumchaussee zurückschubsen

19.15 Uhr: Im Foyer des Amerikahauses trifft der Hauptdarsteller des Rosenmontag-Spektakels ein, um vor ausgewählten Damen der Frauenverbände — die 400.000 Hanseatinnen repräsentieren — zum Thema »Frauen in die Bundeswehr« zu sprechen. Damit das Karneval-Vergnügen der Hamburger Frauen nicht über die Stränge schlägt, findet Apels Auftritt hinter verschlossenen Türen in gepflegter Atmosphäre statt. Der Minister legte Wert auf eine ordentliche Prozedur. So erhielt jeder Frauenverband — ob nun die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF) oder die Landesgruppe Kosmetikerinnen e.V., der Guttemplerorden oder die Interessengemeinschaft der Hausfrauen Elbufer e.V., CDU- oder FDP-Frauen sowie der Verein katholischer Lehrerinnen — nur fünf Einladungen, die vorher namentlich festgelegt werden mußten. Ordnerinnen an den Saaleingängen sollten verhindern, daß dennoch ungebetene, vom Verfassungsschutz nicht überprüfte Frauenvolksstimmen durchschlüpfen. Zum Ordnungsdienst wurden Frauen der SPD und CDU verdonnert, nachdem die FDP-Frauen dankend abgewinkt hatten.

»Meine Herren und Damen«, eröffnet Lieselotte Koppe vom evangelischen Frauenverband die Veranstaltung, und, zum Herrn Bundesverteidigungsminister gewandt: »Wir danken Ihnen und Ihrer Familie, daß Sie zu uns gekommen sind«. Applaus für Frau Ingrid und Tochter.

Familienvater Hans geht gleich in die vollen, damit die AHF-Frauen nicht auf dumme Gedanken kommen. Der Herr von der Hardthöhe will die Debatte »eingrenzen«. Er will nicht diskutieren über das militärische Gleichgewicht in Ost und West, über den Zustand der Bundeswehr und über Frauen als industrielle Reservearmee. Originallogik Apel: »Das gehört nicht zum Thema, das sonst eine Schlagseite bekäme, die nicht hineingehört.«

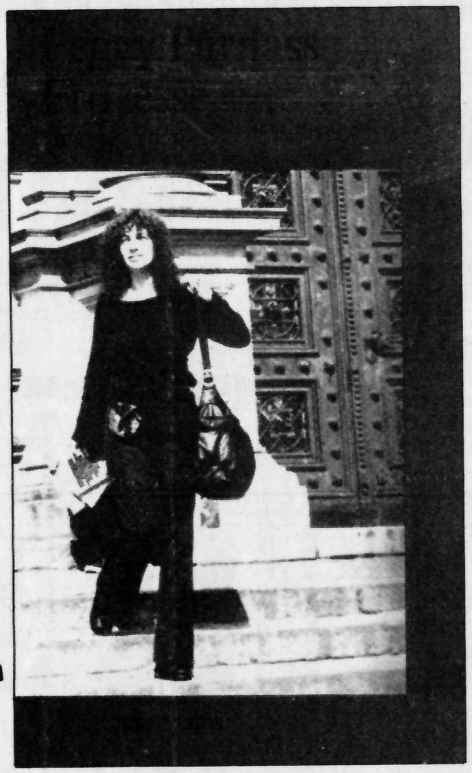
Für ein KONKRET-Geschenk-Abo ist jeder Zeitpunkt recht — warum also nicht Ostern? Haben Sie einen Genossen oder eine Genossin, dem oder der Sie ein richtig schönes rotes Ei legen wollen? Haben Sie einen Vater oder Stalingrad-Onkel oder CDU-Chef, den Sie zwölfmal im Jahr richtig ärgern wollen? Dann schenken Sie ihm oder ihr ein Jahresabonnement von KONKRET, *der* linken Zeitschrift in der BRD.*

*) Oder werben Sie uns einen neuen Abonnenten.

Wir schenken Ihnen dafür wahlweise:

Peggy Parnass:
»Prozesse 1970 bis 1978«

Gerichtsreportagen der KONKRET- Kolumnistin, ein Bestseller aus dem Verlag Zweitausendeins, vor dem auch die Kollegen in den Bürgerblättern den Hut ziehen mußten. Auf 636 Seiten zeigt Peggy der bundesdeutschen Justiz, was Unrecht ist, was Recht wäre und was Gerechtigkeit sein könnte.



Auf Wunsch von der Autorin signiert!

Hermann L. Gremliza
»Was Gabriele Henkel alles mit der Hand macht«

Gremlizas Polemiken (darunter 30 Kapitel »Theo«) sind — im Urteil von Wolfram Schütte in der »Frankfurter Rundschau« — »nichts anderes als ein Presse- und Gesellschaftsportrait der Bundesrepublik, verdichtet in Zitaten, hinter denen sich ein Abgrund von Gedankenverrat, Dummheit, Lüge und Schmockerei auftut«.

konkret

DIE Monatszeitschrift der Linken

Dem obersten Befehlshaber der Streitkräfte geht es auch keineswegs um die sinkenden Rekrutenzahlen, sondern allein darum, »die absolute Chancengleichheit der Frauen herzustellen«, etwa durch freiwilligen Frauendienst im Sanitätswesen, in der Fernmelderei, in der Logistik — nur mal so als Denkspiel, er persönlich ist da gar nicht festgelegt. Den forschen Frauenfreund quält es einfach, daß sein Versuch, den ersten weiblichen Unterabteilungsleiter im Verteidigungsministerium durchzubringen, bei seinen Untergebenen auf so viel Widerstand gestoßen ist. Dazu braucht er die Hilfe der hier versammelten Damen. Die CDU-Frauen und die Hälfte des Auditoriums klatschen begeistert, und hinter mir in der Reihe flüstern ein paar ältere Vorstandsdamen: »Was für ein sympathischer Mann«. Sichtlich erleichtert registriert der Hochrüstungspolitiker seinen ersten erfolgreich gelandeten Punktsieg.

Nun ist es ja nicht so, daß Apel, der seit zwei Jahren keine Gelegenheit ausläßt, für die Emanzipation der Frauen auf dem Kasernenhof zu trommeln, zur Einbeziehung der Frauen in die Bundeswehr schon eine Meinung hätte. Die will er sich erst bilden, und deshalb sind Fragen an seine Adresse zu den Bonner Plänen ganz und gar unzulässig. Was ihn nicht davon abhält, den AHF-Funktionärinnen in schlitzohrigster Weise die Vorteile eines freiwilligen Frauendienstes ans Herz zu legen, als da sind: erstens die tollen Berufsmöglichkeiten in der Bundeswehr und zweitens »ein neuer frischer Geist, verkörpert durch das andere Geschlecht, der in die Bundeswehr einziehen würde«. Die »geschlossene Männergesellschaft der Militärkasinos« müßte aufgebrochen werden, und es könnte nicht angehen, daß ein »relevanter Bereich der Gesellschaft« Frauen verschlossen bleibe.

Es war, weiß Gott, nicht die Schuld des Hamburger Tornado-Apostels, daß das Rosenmontags-Überrumpelungsunternehmen zur Kaltstellung der entschlossenen Frauendienst-Gegnerinnen in der eigenen Partei gründlich mißglückte. Etliche ältere Damen verstanden die harmlosen Worte des Ministers allzu richtig. Zum Beispiel die Vertreterin der Weltorganisation der Mütter aller Nationen, WOMAN: »Ich bin dafür, daß Frauen sich freiwillig melden für den Sanitätsdienst und den Verwaltungsdienst. Ich habe im ersten Weltkrieg als Dolmetscherin gearbeitet, habe meinen Dienst mit fünf Jahren russischer Gefangenschaft bezahlt und bedaure es nicht. Und ich finde, man müßte sich einsetzen, wenn das Vaterland in Gefahr gerät. Ich kann die Frauen nicht verstehen, die immer davon sprechen, wir sind jetzt Lückenbüßer. Erlauben Sie mal bitte, wer ist denn schuld an den geburtsschwachen Jahrgängen? Die Frauen, die kein Kind austragen wollen.«

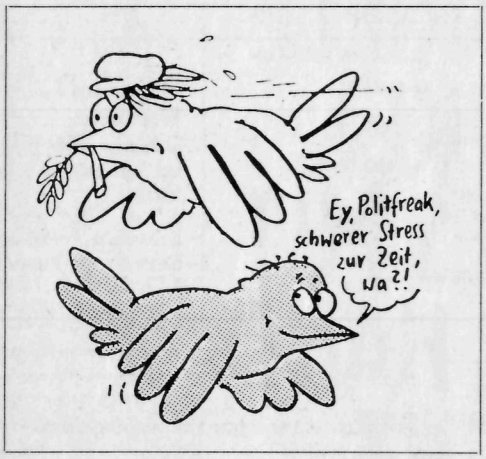
Die nächste Rednerin vom »Reichsbund« haut in dieselbe Kerbe: »Ich weiß nicht, ob die jungen Frauen, wenn das Vaterland sie ruft in einer Stunde der Not, genauso bereit sind, sich einzusetzen, wie wir Älteren es damals gewesen sind. Wir haben im Krieg gelernt, daß die Grenzen zwischen Front und Etappe fließend sind.« Hans, der glücklose Emanzipationsstratege, läuft hochrot an. Er verbittet sich, »Kriegsbilder an die Wand zu malen«. Aber der vehemente Beitrag der Hamburger ASF-Vorsitzenden Christa Randzio-Plath gegen Frauen in der Bundeswehr und für Frieden durch Abrüstung gefällt ihm ebensowenig.

Apel wird sauer. Zu viele Damen gehen ihm nicht auf den Leim. Sie befragen ihn nach der Entscheidungsbeteiligung der Frauen beim sogenannten Nachrüstungsbeschluß. Von Kriegsvorbereitung ist die Rede, von einer Zeit der Angst und des Schreckens. Die Unruhe im Saal wächst, und dem Militärfetischisten fällt nichts anderes ein, als um sich zu schlagen, die Frauen aus seiner Partei in rüdester Weise abzukanzeln und Plattes vom bedrohlichen Feind Sowjetunion von sich zu geben. Für die dummen Weiber im Saal glaubt er, eine neue Kriegsschuldlüge erfinden zu müssen: »Das militärische Ungleichgewicht zwischen den westlichen Alliierten und Adolf Hitler war Mitursache davon, daß der zweite Weltkrieg ausgebrochen ist.«

Ich frage den Minister zum Schluß, was er von der Stationierung von Mittelstreckenraketen und atomaren Marschflugkörpern auf unserem Boden hält. Warum wir sie brauchen, erklärt er mir so: »Wenn der Krieg führbar wird für eine Seite, wenn er nicht mehr verbunden ist mit dem Risiko der Selbstzerstörung, wenn es nicht mehr darum geht, eigenes Territorium, eigene nationale Lebensinteressen zu opfern, dann wird Krieg denkbar und führbar.«

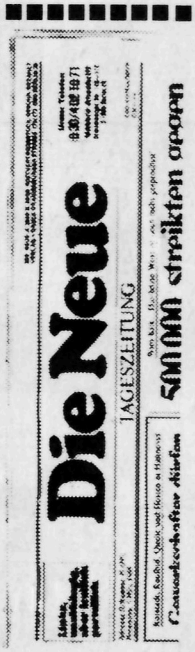
Wenn der Krieg führbar wird, dann wird der Krieg führbar. Das bleibt wahr, auch wenn alles in Scherben fällt.

Die NEUE unterstützt durch ihre Berichterstattung alle Bestrebungen für Frieden und Abrüstung als Voraussetzungen gesellschaftlichen Fortschritts. *



Die NEUE engagiert sich für Erhaltung und Ausbau der demokratischen und sozialen Rechte; sie unterstützt die sozialen und emanzipatorischen Bewegungen sowie den antiimperialistischen Kampf der Völker um nationale, wirtschaftliche und kulturelle Unabhängigkeit. So steht es in Punkt zwei der Präambel zum Redaktionsstatut. Auf Grundlage dieser Präambel machen wir täglich eine Tageszeitung. Antifaschistisch, antikapitalistisch und gewerkschaftlich orientiert. Damit die Kräfte, die den sozialen Fortschritt mittragen, zum gemeinsamen Reden und Handeln kommen. Die Neue — damit die demokratische Bewegung an Breite und Stärke gewinnt.

* **Links, unabhängig, aber freilich parteilich**



Ja, ich möchte DIE NEUE unverbindlich eine Woche probelesen!

Name

Straße

Ort

Unterschrift

**an DIE NEUE Abt. W 3
Oranienburger Str.
170-172, 1000 Berlin 26**

FOTO: ACTION PRESS

»DER NATO-BESCHLUSS ERHÖHT DIE KRIEGSGEFAHR«

KONKRET-Interview mit Olof Palme

Der Parteichef der schwedischen Sozialdemokraten, Olof Palme, ist seit Mitte letzten Jahres Vorsitzender einer »Unabhängigen Kommission für Abrüstung und Sicherheit«, der 16 Mitglieder aus 13 Ländern angehören, darunter der ehemalige US-Außenminister Cyrus Vance, der niederländische Ministerpräsidentschafts-Kandidat Joop den Uyl, der britische Ex-Außenminister David Owen, Egon Bahr und der sowjetische USA-Experte Georgy Arbatow. Bei ihrem letzten Treffen im Februar in Wien verabschiedete die Palme-Kommission ein Papier, in dem die Großmächte beschworen werden, die Gespräche über die Begrenzung strategischer Atomwaffen (SALT) weiterzuführen. Zitat: »Ein Scheitern des SALT-Prozesses und ein Zusammenbruch der Beschränkungen würden einen der schlimmsten Rückschläge im Bemühen um den internationalen Frieden darstellen, den man sich denken kann.« KONKRET-Redakteur Werner Heine sprach in Stockholm mit Olof Palme über den Nato-Nachrüstungsbeschluß, den Fortgang bei SALT, das atomare Gleichgewicht und über die Neutronenbombe

KONKRET: Hat der Nachrüstungsbeschluß der Nato den Frieden sicherer gemacht?

PALME: Jede Aufrüstung der beiden Großmachtblöcke macht die Welt unsicherer. Mit Aufrüstung sucht man die Sicherheit. Man findet die Unsicherheit. Aber wir wollen nicht vergessen, daß es einen Balancepunkt gibt, der anzustreben ist. Zum Beispiel behauptet die Nato, sie sei bei den konventionellen Waffen unterlegen. Ich kann das nicht nachprüfen. Ich glaube, man übertreibt immer die Stärke des Gegners. Das gilt für beide Seiten.

KONKRET: Gilt das auch für den Bereich atomarer Mittelstreckenraketen?

PALME: Ich glaube, daß die Aufrüstung beider Seiten in diesem Bereich die Welt unsicherer macht. Europa wird noch mehr als ein Schlachtfeld der Zukunft markiert. Die Vorwarnungszeiten werden auf beiden Seiten kürzer. Dadurch steigt das Risiko einer falschen Beurteilung der Lage und die Gefahr eines technischen Unfalls.

KONKRET: Ein Atomkrieg aus Versehen?

PALME: Ja.

KONKRET: Steigt auch die Gefahr, daß eine Seite glaubt, den Erstschlag führen zu müssen, weil sie den Gegenschlag nicht mehr ausführen könnte?

PALME: Das ist das Problem der neuen Strategien. Ich glaube zwar, daß das Potential strategischer Atomwaffen in Europa zu schwach ist, um einen Erstschlag führen zu können. Aber die Vorwarnungszeit wird jetzt von dreißig Minuten auf vier Minuten gesenkt. Und das macht natürlich die Russen unruhig. Die Sowjetunion erhöht andererseits durch die Modernisierung ihrer Mittelstreckenwaffen ihre Schlagkraft. Da helfen nur Verhandlungen, zu denen beide Seiten zumindest formal bereit sind.

KONKRET: Fachleute, zum Beispiel Friedensforscher in der Bundesrepublik, gehen weiter. Sie sagen, daß der sogenannte Nachrüstungsbeschluß der Nato das Gleichgewicht stört.

PALME: Gleichgewicht ist ein sehr vergänglicher Begriff. Die Overkill-Kapazität der beiden Seiten ist enorm. Sie können einan-

FOTO: DPA

Kommissionsmitglied Egon Bahr, Vorsitzender Olof Palme: »Meine Partei war gegen die Mittelstreckenraketen«

der zwölfmal völlig zerstören. Nun müssen sich Nato und Warschauer Pakt entscheiden: Wollen sie dieses bestehende Gleichgewicht des Schreckens erhalten und, von da ausgehend, versuchen abzurüsten, oder wollen sie die Jagd nach dem Schatten fortsetzen, die Jagd nach der Erhaltung der Kapazität für den Erstschlag. Ich glaube nicht, daß eine Seite diese Fähigkeit zum Erstschlag erringen kann, zumindest ist das unwahrscheinlich. Aber ich war immer der Meinung, daß es gefährlich ist, wenn Generäle glauben, sie könnten den Krieg gewinnen.

KONKRET: Ist es nicht auch gefährlich, wenn Generäle fürchten, sie könnten einen Krieg verlieren, wenn sie ihn nicht selber anfangen?

PALME: Ja, sicher.

KONKRET: Ist das nicht die Lage, die durch den Nachrüstungsbeschluß herbeigeführt wurde?

PALME: Meine Partei hat sich sehr stark gegen den Nato-Beschluß ausgesprochen. Er erhöht die Kriegsgefahr in unserem Teil der Welt. Er erhöht die Gefahr, daß Europa als Schlachtfeld benutzt wird. Aber ich glaube nicht, daß dieser Beschluß die Gefahr des Präventivschlags erhöht. Es ist schlimm genug, wie es ist.

KONKRET: Haben die USA durch diesen Beschluß die theoretische Möglichkeit erhalten, einen Atomkrieg in Europa stattfinden zu lassen, der ihr Territorium weitgehend verschont?

»DIE SOWJETUNION HAT IHRE ATOMSTREITMACHT AUSGEBAUT. ABER DAS GESCHAH, UM GLEICHGEWICHT ZU ERREICHEN«

PALME: Das fürchten die Europäer, das fürchten die Russen. Ich glaube, das ist unrealistisch. Ein nuklearer Krieg kann nicht begrenzt werden. Wenn er einmal anfängt, wird er die ganze Welt und auch die Territorien der Großmächte einbeziehen. Sollten in den USA Leute sein, die solche Gedanken haben, so wird sich das als Illusion herausstellen.

KONKRET: Kennen Sie solche Leute?

PALME: Wir als Kommission werden Leute einladen, die strategische Überlegungen in dieser Richtung geäußert haben. Ich bin sehr gespannt darauf herauszufinden, wie sie eigentlich denken. Vorher will ich dazu nichts sagen. Die Kommission muß zusammengehalten werden.

KONKRET: Der Luftwaffengeneral David Jones, Vorsitzender der Stabschefs der US-Streitkräfte, hat jetzt in einem Bericht für den Kongreß festgestellt, daß die Sowjetunion durch ihre Nachrüstung im strategischen nuklearen Bereich gerade dabei sei, »aus einer Position klarer Unterlegenheit« in ein »strategisches Gleichgewicht« mit den USA zu gelangen. Jones fordert deshalb die Wiederherstellung der schwindenden Überlegenheit. Ist das die Tendenz der US-Rüstungspolitik?

PALME: Es ist klar, daß die Sowjetunion in den 70er Jahren ihre atomaren Streitkräfte ausgebaut hat. Das sagt sie auch selbst. Aber Zweck dieser Übung war, und das kann die Sowjetunion zu Recht behaupten, ein Gleichgewicht zu erreichen. Es ist natürlich sehr schwer, solch ein Gleichgewicht zu berechnen. Es ist zum Beispiel schwer zu errechnen, wieviel Potential die Sowjetunion allein für die Verteidigung gegenüber China bereitstellt. Und wie soll man die Kampfkraft der osteuropäischen Staaten anrechnen? Richtig ist, daß die Amerikaner lange Zeit besonders auf dem strategischen Gebiet überlegen gewesen sind. Aber Abrüstung, und das ist mein Interesse, sollte von einer realistischen Basis der Parität ausgehen. Wer glaubt, daß er nicht in einer Parität steht, wird Abrüstungsmaßnahmen kaum zustimmen.

KONKRET: Trotz ihrer Unterlegenheit im strategischen Bereich hat die Sowjetunion schon vor Jahren bei den SALT-Gesprächen gefordert, die Mittelstreckenraketen in die Rüstungsbegrenzung mit aufzunehmen. Das ist nicht geschehen, weil die USA das nicht wollten.

PALME: Das ist richtig. Aber theoretisch sind sich beide auf die Zugrundelegung eines Gleichgewichts einig.

KONKRET: Wer definiert das?

PALME: Das ist die Frage. Und das kann nie exakt gemacht werden. Es gibt Tendenzen bei den Amerikanern, die besagen, es ist unerfreulich, ein Gleichgewicht zu haben, man muß immer eine Überlegenheit haben. Es gibt Komitees, die diese Meinung vertreten. Ich will nicht behaupten, daß die US-Regierung diese Ansicht hat. Solche Meinungen machen Abrüstung sehr schwierig und ein fortgesetztes Wettrüsten beinahe unvermeidlich. Das ist einfache Logik.

KONKRET: Was in den USA ganz offen erklärt wird — auch Senator Muskie hat das letztes Jahr so beschrieben —, der Wille zur Erhaltung der atomaren Überlegenheit, war in der Bundesrepublik nie Grundlage der Diskussion. Der Parteitag der SPD hat im Dezember 1979 der atomaren Aufrüstung der Nato zugestimmt, weil den Delegierten gesagt wurde, es handele sich um *Nach*rüstung, also um die Beseitigung eines gefährlichen Ungleichgewichts. War dieser Parteitagsbeschluß weise?

PALME: Wir schwedischen Sozialdemokraten waren gegen diese neuen Mittelstrekkenraketen. Aber wir können unserer Bruderpartei nicht bestreiten, die Beschlüsse zu fassen, die sie für wichtig hält. An diesem Beschluß war erfreulich, daß die SPD eine Frist schuf für Verhandlungen mit der Sowjetunion...

Odysseus fuhr sehr lang zur See, das nennt man heut noch Odyssee.
In etwa bei der Dardanelle, da drehte er sich die Van Nelle.
Zum Glück!
Weil die Sirenen kreischten
und seinen Untergang erheischten.
Der Held, der hörte gar nicht hin,
hat nur sein
göttlich Kraut im Sinn.

Seit 1782

VAN NELLE

VAN NELLE der Holländer. Schmeckt echt gut!

LEHRERKALENDER 1981/82
352 S.DIN A 6 flexibl. geb., DM 8,50
Anabas-Verlag Unterer Hardthof,
6300 Gießen

Brot für die Welt

...daß alle leben

Diakonisches Werk/
Brot für die Welt · Spendenkonten:
500 500 500 Bank für Sozialwirtschaft Köln (BLZ 370 205 00) oder
Postscheckamt Stuttgart 5 02-707
Kennwort »Ostafrika«.

Anja Meulenbelt
Feminismus und Sozialismus

144 Seiten, brosch., 9,80 DM

Anja Meulenbelt erklärt in ihrem Buch, warum die Befreiung der Frau im Kapitalismus unmöglich ist, und warum Sozialismus die Voraussetzung, aber noch keine Garantie dafür ist.

Konkret Literatur Verlag

KONKRET: ... der zweite Teil dieses sogenannten Doppelbeschlusses ...

PALME: ... mit dem Zeit für Verhandlungen geschaffen wurde. Wir konnten ja sehen, daß es bei der bestehenden Nato-Solidarität große Schwierigkeiten gab, gegen den Antrag zu stimmen. Ich sehe ein, daß der Aufbau der sowjetischen Mittelstreckenraketen und des »Backfire«-Bombers der Nato große Probleme macht. Deshalb hielt ich es für einen guten Gedanken zu fragen: Was gibt es auf der Ostseite und der Westseite, und wie können wir das begrenzen? Da muß man auch Ansprüche an die Sowjetunion stellen. Nicht nur im konventionellen Bereich, in dem Breschnew ja Zugeständnisse gemacht hat, sondern auch im Bereich der Mittelstreckenraketen.

KONKRET: Breschnew hat inzwischen auf dem Parteitag in Moskau ein Moratorium bei den Mittelstreckenraketen vorgeschlagen: Keine weitere Aufrüstung für einen zu verabredenden Zeitraum. Was halten Sie davon?

PALME: Dieser Vorschlag ist nicht an uns gerichtet. Aber ich halte es für gut, daß Breschnew in seiner Rede ein so großes Gewicht auf Abrüstung gelegt und ein Angebot zu Verhandlungen unterbreitet hat. Ich hoffe, daß diese Verhandlungen stattfinden werden. Ich bin mir darüber im klaren, daß ein solches Angebot von der anderen Seite als eine taktische Maßnahme des Gegners bewertet werden kann. Ich kann verstehen, daß man dazu nicht unmittelbar ja sagen kann, weil man dahinter einen Vorteil für die andere Seite vermutet.

KONKRET: Warum könnte dieser Vorschlag vorteilhaft für die Sowjetunion sein?

PALME: Weil er die Produktion von vielen weiteren SS-20-Raketen überflüssig machen würde.

KONKRET: Darin scheint doch auch ein Vorteil für den Westen zu liegen. Schon der Kandidat Reagan erklärte im Wahlkampf, es sei sinnvoll, die UdSSR totzurüsten. Daraufhin wurde er gewählt. Seither ist offenbar in der US-Regierung kein Meinungswandel eingetreten.

PALME: Es gibt solche Äußerungen, und die habe ich immer als Unsinn betrachtet.

KONKRET: Ist das nur moralisch, politisch, wirtschaftlich unsinnig, oder liegt da nicht auch eine große Gefahr für die westlichen Länder, auch für die neutralen?

PALME: Erstmal glaube ich, daß es ineffektiv ist. Wer die Geschichte der Sowjetunion kennt, weiß, daß sie diese Herausforderung unter Aufopferung annehmen wird. Zweitens besteht die Gefahr, daß die Sowjetunion dann versuchen könnte, die entstehenden innenpolitischen Schwierigkeiten durch außenpolitische Erfolge auszugleichen. Ich glaube, daß es generell für den Frieden gut ist, wenn es der Sowjetunion wirtschaftlich gut geht. Ich weiß, daß rechtsorientierte Personen anders denken. Rechte meinen, sie könnten ein Ende des Rüstungswettlaufs dadurch erreichen, daß der Gegner wirtschaftlich schwach wird. Daß er kein Geld mehr hat, um mitzumachen. Das ist falsch. Das ist Illusionsmacherei.

KONKRET: Die Durchsetzung solcher Politik birgt wohl auch die Gefahr, daß in einem solchen Wettlauf der Gegner so schwach wird, daß er glaubt, zuerst schießen zu müssen.

PALME: Ja, eben, das ist die Realität. Aber so denken diese Leute wahrscheinlich nicht. Ich glaube, sie denken so primitiv, wie ich es beschrieben habe. Ich glaube nicht, daß die, die von der Politik der Stärke reden, Kriegshetzer sind. Aber der Frieden wird durch sie gefährdet, nicht allein durch Ansammlung von Waffen, sondern auch durch Gedanken.

KONKRET: Wenn die Bundesrepublik im Bereich der Militärpolitik einen Entscheidungsspielraum hätte, der nicht nur von den Interessen der USA bestimmt ist, wäre es dann für die SPD nicht sinnvoller gewesen, zu einer Beschlußlage zu kommen wie etwa die holländische Arbeiterpartei, die gerade jede Stationierung von US-Mittelstreckenraketen abgelehnt hat?

PALME: Dazu will ich mich nicht äußern. Aber die deutsche Sozialdemokratie befin-

»DIE BEENDIGUNG VON SALT WÄRE EINE KATASTROPHE, NICHT NUR FÜR DIE GROSSMÄCHTE, SONDERN FÜR DIE GANZE WELT«

det sich in einer anderen Lage, weil sie das stärkste Land Westeuropas vertritt. Sie hat eine ganz tadellose Politik der Entspannung betrieben durch ihre Ostpolitik. Wenn ich auch in der Frage der Mittelstreckenraketen eine andere Meinung habe, so erkenne ich doch die Logik der SPD: Ja, wir sind solidarisch zur Nato, aber wir wollen sehen, ob wir die Stationierung nicht durch Verhandlungen vermeiden können. Und wenn man diese Verhandlungen mit aller Kraft anstrebt, könnte sich zeigen, daß dies eine sehr kluge Politik war.

KONKRET: Hilft diese Hoffnung angesichts der Möglichkeit, daß ein gewollter oder ungewollter Krieg wahrscheinlicher ist als je zuvor?

PALME: Die Raketen sind ja noch nicht stationiert.

KONKRET: Gehen wir davon aus, sie werden.

PALME: Ich will mich in diese Frage nicht so weit hineinmischen. Das wird ziemlich bald ein Thema für unsere Kommission sein. Mein Interesse ist, das atomare Rüstungsniveau in Europa zu senken.

KONKRET: Was planen Sie zu tun, um das Rüstungsniveau zu senken?

PALME: Erstens muß man Politikern, die noch keine Rüstungsexperten sind, ein paar frische Gedanken nahebringen. Zweitens muß man die öffentliche Meinung mobilisieren. Denn auf Dauer kommt es darauf an, daß die Völker sich aktiv für den Frieden einsetzen.

KONKRET: Wie macht man das angesichts

dieser abstrakten, unvorstellbaren Bedrohung?

PALME: In einer der ersten Sitzungen unserer Kommission hatten wir einen amerikanischen Arzt als Sachverständigen, der die Auswirkungen einer Atombombe auf Boston schilderte. Man kann das für jede Stadt machen. Ich weiß, daß das auch schon für Hamburg gemacht wurde. Ganze Städte werden ausradiert. Millionen Menschen werden getötet. Eine medizinische Behandlung der Überlebenden ist unmöglich. Dieser Arzt hat das ganz medizinisch betrachtet. Er hat das verglichen mit einem Beispiel aus Boston, wo ein junger Mensch in seinem Auto schwere Verbrennungen erlitt. Man hat diesen Jungen 33 Tage medizinisch versorgt unter Aufbietung aller medizinischen Möglichkeiten, die Boston bot. Er ist dann gestorben. Aber: Das hat man einen Monat lang für einen gemacht. Im Falle einer Atomexplosion wären Hunderttausende in seiner Lage. Sie werden nie diese medizinische Hilfe haben.
Das moralische Problem ist: Soll man Menschen Schrecken einjagen. Da sagen wir: ja. Man muß den Menschen die Wahrheit sagen. Wenn Menschen sich klar darüber werden, was diese Gefahr bedeutet, dann werden sie sich aktivieren. Ich habe das Buch von Zuckerman gelesen, der Berater von Harold Wilson war. Er beschreibt, wie alle wissenschaftlichen Ratgeber der britischen Premierminister und der US-Präsidenten seit den fünfziger Jahren immer gesagt haben: Weitere Aufrüstung ist Unsinn.

KONKRET: Dennoch ist es geschehen.

PALME: Ja. Er sagt, es liegt bei den Menschen in den Laboratorien. Wenn ein Beschluß gefällt wird ...

KONKRET: ... wird er umgesetzt.

PALME: Nein, ganz so einfach ist es nicht. Wenn ein Beschluß zur Forschung da ist, dann wird entwickelt. Und was entwickelt wird, wird auch produziert. Man muß herausfinden: Wie ist dieser Mechanismus? Wahrscheinlich ist er in den USA derselbe wie in der Sowjetunion.
Warum sind auch sehr kluge Leute, die in der Lage sind, die Folgen abzusehen, nicht bereit, »Stop« zu sagen? Das ist leider nicht genug untersucht worden.

KONKRET: Wirklich nicht? Wir reden doch hier vom sogenannten militärisch-industriellen Komplex. Lobbyisten von Rüstungsfirmen sitzen als Abgeordnete in den Parlamenten. In der Bundesrepublik protestieren selbst Betriebsräte von Rüstungsfirmen, wenn die Auftragslage schlechter wird.

PALME: Ich will nicht verneinen, daß dies alles einen Einfluß hat, besonders in Amerika, wo die Rüstungsindustrie eine starke Stellung hat. Aber es wäre schön, wenn es so einfach wäre. Es ist nicht nur der militärisch-industrielle, es ist auch ein akademischer Komplex. Die Leute in den Laboratorien werden ein Interesse haben, ihre Lebensstellung zu sichern. Rüstungsentwicklung ist nicht nur eine Brut des Kapitalismus oder des Kommunismus. Die sonderbare Lage in der Welt heute ist die: Sehr wenige träumen von der Weltrevolution. Der Kommunismus hat nur eine kleine Attraktionskraft. Sehr wenige Leute glauben auch an ein Traumreich des Kapitalismus. Was die Leute fürchten, sind die Militärapparate, die zur Verteidigung dieser Systeme aufgebaut sind. Man streitet sich also nicht mehr im Bereich der Ideen. Es ist eine Militarisierung des Denkens eingetreten, das die Lösung von Problemen im Militärischen sieht.

KONKRET: Gilt das für beide Seiten?

PALME: Ich glaube, das ist so geworden. Für die Sowjetunion ist das schwer zu beurteilen.

KONKRET: Die Sowjetunion hat bei zwei Angriffen auf ihr Land Millionen Tote geopfert — im vom Westen geförderten Bürgerkrieg der zwanziger Jahre und nach dem Überfall der Deutschen ab 1941.

PALME: Ich glaube, das russische Volk hat so viel gelitten, daß es ein großes Bedürfnis nach Frieden gibt. Aber man muß auch sehen: Es ist eine Ironie, daß die Sowjetunion am erfolgreichsten im Bereich der Militärtechnologie ist. In allen anderen Bereichen hat sie große Schwierigkeiten. Man muß sehen, daß sie in Afghanistan oder Ungarn gleich zur militärischen Lösung gegriffen hat wie die USA in El Salvador. Das ist ein Prozeß, ich will keine Schuld verteilen.

KONKRET: In Ihrer Kommission sitzen auch sowjetische Experten.

PALME: Das Papier, das wir produziert haben, finde ich erstaunlich. Denn da stehen Amerikaner und Russen dahinter. Wir haben gesagt, was SALT bedeutet. Konkret hat ja SALT nicht viel erreicht. Das Ergebnis war bescheiden. Aber SALT ist das Forum, wo die Großmächte miteinander reden. Die Beendigung von SALT wäre eine Katastrophe nicht nur für die Großmächte, sondern für die ganze Welt. Es liegt im Interesse der Menschheit, daß die SALT-Verhandlungen weitergeführt werden.

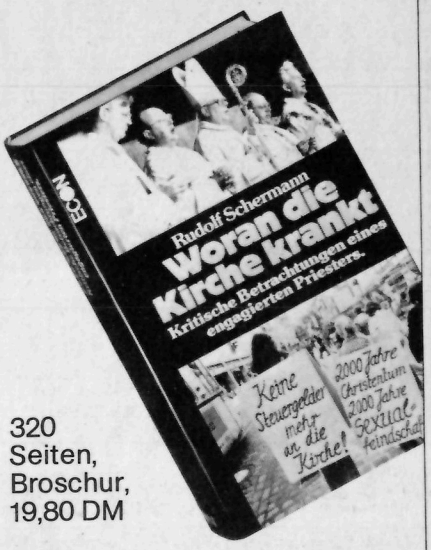
KONKRET: Die Realität ist: Der SALT II-Vertrag hat keine Chance auf Ratifizierung durch den neuen US-Kongreß. Stattdessen fordern amerikanische Politiker die Produktion der Neutronenbombe, einer Waffe, von der Ihr Kommissionskollege Egon Bahr einmal sagte, sie sei das Ergebnis einer »Perversion des Denkens«.

PALME: Meine Meinung dazu ist ganz klar. Man kann sich vom Humanistischen her gegen eine solche Waffe wehren, die nur Menschen tötet. Aber hauptsächlich ist diese Waffe gefährlich, weil sie eine Senkung der atomaren Hemmschwelle bedeutet. Da ich nicht an die Begrenzbarkeit eines nuklearen Krieges glaube, da ich es für gefährlich halte, eine nukleare Waffe zu haben, die man leichter einsetzen kann, erhöht man das Risiko für einen totalen nuklearen Krieg.

KONKRET: Sehen Sie noch eine Möglichkeit, nach dem Scheitern von SALT II zu dem ursprünglich geplanten SALT III-Vertrag zu kommen?

PALME: Ja. Die USA haben sich ja noch nicht endgültig entschlossen, nein zu sagen. Und es war sehr wichtig, daß Breschnew gesagt hat, er wolle den SALT-Prozeß weitermachen, ohne zur Bedingung zu machen, daß vorher SALT II ratifiziert wird. Das hat er nicht verlangt. Er hat zur Kenntnis genommen, daß die amerikanische Regierung sich in dieser Frage so festgelegt hat. Trotz der Nichtratizifierung besteht offenbar ein klares sowjetisches Interesse, den SALT-Prozeß weiterzutreiben. Es war der Zweck des Papiers unserer Kommission, zu verlangen, daß es diese Interesse auch auf amerikanischer Seite gibt. □

Ein praktizierender Pfarrer schreibt das Krankheitsbild seiner Kirche



320 Seiten, Broschur, 19,80 DM

Rudolf Schermann analysiert und diskutiert in seltener Offenheit die Krankheit seiner Kirche von der Basis her: Priesternot, Kirchenflucht, Bürokratie, Sexualethik, Zölibat, Dogma, Jugendproblem, Hierarchie, Verfolgung von Abtrünnigen und Kritikern. Zur provozierenden Diagnose zeigt Schermann aber auch die notwendige Therapie – den Weg zu einer neuen Kirche.

»Kein Volk stand auf, kein Sturm brach los! – Die Deutschen wurden aufgestöbert.«

400 Seiten, 66 Abb., davon 4 in Farbe, geb., 36 DM

Deutsche Geschichte nach der Französischen Revolution bis zum Vormärz unter ganz neuen Aspekten: die französische »Fremdherrschaft« brachte demokratische Rechte und Freiheiten nach Deutschland. Die Befreiungskriege und Waterloo waren Siege der Reaktion; die Waffenbrüderschaft gegen Napoleon eine Union gegen das deutsche Bürgertum und den Gedanken der Republik!

ECON
Postfach 9229
4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!

Der Arbeiter Nuri C. wurde im März 1978 von einem herabstürzenden Bauteil erschlagen. Er und seine Kollegen wußten, daß es gefährlich war, an diesem Platz zu arbeiten. Aber sie hatten Angst vor der Kündigung

HANDGELD FÜR EIN ARBEITSLEBEN

FOTO: GILLMANN

Bauplatz des Hamburger Werfbesitzers Sietas

Von Uwe Maeffert

Vor den Arbeitsgerichten der Bundesrepublik gewinnen Tag für Tag entlassene Arbeiter und Angestellte ihre Kündigungsprozesse. Das Hamburger Max-Planck-Institut untersuchte jetzt zum ersten Mal wissenschaftlich, was diese Siege wert sind

IN Hamburg gibt es einen Werftbesitzer, der unter seinesgleichen hohes Ansehen genießt: Johannes Jacob Sietas, 72, besitzt seit 1935 die Schiffswerft »J.J. Sietas GmbH«, auf der etwa 2000 Arbeiter pro Jahr über 30 neue Schiffe bauen. Der Betrieb hat den Ruf, »Hamburgs schnellste Schiffsfabrik« zu sein. Man sagt auch, daß die Bosse der größeren und renommierteren Werften »Blohm & Voss« und »Howaldswerke-Deutsche Werft AG« neidvolle Blicke auf die Gewinnzahlen des Konkurrenten Sietas werfen.

Der türkische Arbeiter Nuri Ciftci, vor 7 Jahren aus einem Dorf bei Ankara nach Deutschland gekommen, um hier Geld für sich und seine in der Türkei gebliebene Familie zu verdienen, wurde nur halb so alt, wie sein Arbeitgeber Sietas heute ist. Am 21. März 1978 wurde er, mit Schweißarbeiten an einem Schiffsrumpf beschäftigt, von einem Teil des umkippenden, 65 Tonnen schweren Heckteils dieses Rohbaues erschlagen. Über 20 weitere Arbeiter, die meisten von ihnen Türken, wurden durch den Unfall verletzt, teilweise schwer. Unter ihnen ist auch Hasan K., 40 Jahre alt. Im Oktober 1980 bewilligte ihm die Berufsgenossenschaft eine monatliche Rente von 366.50 DM wegen unfallbedingter »Kopfschmerzen nach gedecktem Schädelhirntrauma mit 3-4 cm langer frontaler Schädelfissur, Einschränkung der Sehfähigkeit und Innenohrschwerhörigkeit«.

Noch am Unfalltag sagte der Werftbesitzer: »Wir haben doch alle Trossen überprüfen lassen. Ich möchte nicht über Schuld reden«. Zwei Tage später erklärte ein Sprecher des Amtes für Arbeitsschutz, der Unfall sei auf mangelnde Sicherheitsvorkehrungen zurückzuführen, und der Oberstaatsanwalt Gayko vermerkte: »... es besteht ein erhebli-

cher Verdacht auf Fremdverschulden...« Bei den Ermittlungen wurden auch die Arbeiter gehört.

Kamil K., E-Schweißer, sagte aus:

Wenn man über die Leiter das Schiffsteil bestieg, konnt man merken, daß es im Wind schwankte. Ich selbst habe den Meister daraufhin nicht angesprochen, da ich aus Erfahrung weiß, das das keinen Zweck hat, denn die lassen sich nichts sagen...

Haci T., E-Schweißer:

Als das Kolli nun stand, wurden wir angewiesen, im Kolli Schweißarbeiten zu verrichten. Nunmehr habe ich zum Meister gesagt, daß die Sektion nicht sicher genug steht. Der Meister hat auf meine Bedenken gar nicht reagiert, sondern schickte uns zur Arbeit...

Mehmet G., E-Schweißer:

Bereits am Vortag hatte ich schon geahnt, daß etwas passieren wird, weil ich eben der Meinung war, daß das Kolli nicht richtig abgestützt war. Einen Tag vor dem Unfall war mein Bekannter Memis Y. bei mir zu Besuch. Ich habe ihm meine Bedenken mitgeteilt. Ich hatte eine regelrechte Angst und wollte am Unfalltag erst gar nicht zur Arbeit. Aus Angst, meinen Arbeitsplatz zu verlieren, bin ich aber dann doch hingegangen...

Wilhelm v. B., 46 Jahre alt, Schweißfachmann:

Als die Sektion stand, hatte ich Bedenken, daß sie auch stehen bleibt... Da ich aber wiederum der Meinung war, daß diese Angelegenheit statisch auch richtig berechnet wor-

»DA ICH IHRE WEIGERUNG NICHT BILLIGEN KANN, VERWARNE ICH SIE

den war, hatte ich keine Veranlassung, dem Meister Vorwürfe zu machen... Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, hätte die Sektion auch seitlich durch Träger abgestützt werden müssen. Wahrscheinlich ist das aber unterblieben, weil die Firma in Zeitdruck war und deshalb auch so viele Leute (ca. 28 Personen) dort gearbeitet hatten...

Werner P., 43 Jahre alt, E-Schweißer:

Mein Kollege, Herr von B., hatte mich am Unfalltag vor dem Unfall angesprochen, und er meinte, daß das eine ziemlich wackelige Angelegenheit sei... Ich hatte es so verstanden, daß er Bedenken hatte, daß die Sektion auch stehen bleibt...

Hasan K., der so schwer verletzte Arbeiter, sagte beim Ermittlungsrichter:

Ich muß noch hinzufügen, daß ich auch deshalb Bedenken hatte, mich zu weigern, die Arbeit wieder aufzunehmen, weil zuvor jemand entlassen worden war. Dieser hatte sich geweigert, ganz oben zu arbeiten, weil er nicht schwindelfrei war; denn ich war hierher gekommen, um zu arbeiten und Geld zu verdienen...

Am 29.10.1979 stellte die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen mangels hinreichenden Tatverdachts ein: Die Unfallursache sei ungeklärt.

Schnell wird bei Sietas wirklich gearbeitet. Nicht nur schnell, auch viel, vor allem von denen, die man als Handarbeiter bezeichnet. Von nichts kommt nichts, sagte sich Johannes Jacob Sietas und spornte im April 1976 Arbeiter der Werft durch gleichlautende Schreiben an:

Sehr geehrter Herr...

Sie weigerten sich vor einigen Tagen zusammen mit anderen Mitarbeitern, die von Ihrem Vorgesetzten angeordneten Überstunden zu leisten. Es ist doch sicherlich auch in Ihrem Interesse, wenn ich mich bemühe, langfristig Ihren Arbeitsplatz zu sichern. Sichere Arbeitsplätze können aber nur garantiert werden, wenn unsere Kunden termingerecht beliefert werden. Da ich Ihre Weigerung, angeordnete Überstunden abzuleisten, nicht billigen kann, muß ich Ihnen eine Verwarnung aussprechen. Für den Fall, daß sich in absehbarer Zeit ähnliche Vorfälle wiederholen, behalte ich mir weitere Schritte vor.

Einer von denen, die diesen Brief bekamen, war Mustafa K. Als er 1975 bei Sietas als E-Schweißer anfing, war er gesund. Er arbeitete regelmäßig sechs Tage in der Woche bei Arbeitstagen von über 10 Stunden, so wie auch der größte Teil seiner türkischen Kollegen, die unverheiratet sind oder ihre Familie in der Türkei haben, in irgendeinem Wohnheim einer gemeinnützigen Gesellschaft eine Bettstelle für 150,- bis 200,- DM gemietet haben. Im August 1979 wurde Mustafa K. wegen Schmerzen an der Bandscheibe krankgeschrieben. In den vorangegangenen zwei Jahren war er einige Male an Magenschleimhautentzündung erkrankt. Die Werft schickte ihm im November 1979 die Kündigung, gegen die der Türke Mustafa K, beim Arbeitsgericht klagte. Der Arbeitgeberverband »Metallindustrie«, der die Werft im Prozeß vertrat, rechtfertigte die Kündigung so:

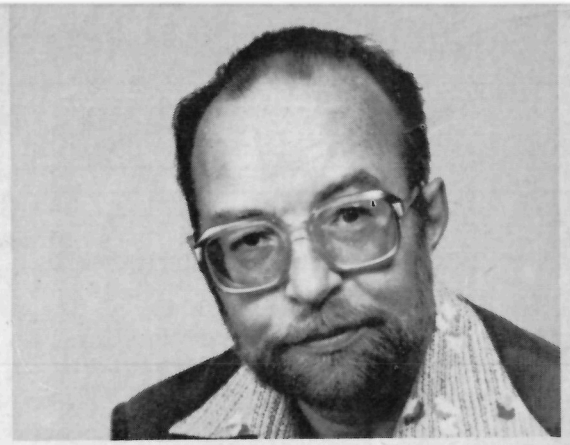
Durch die häufigen Fehlzeiten des Klägers ist es in der Schweißerei wiederholt zu erheblichen Schwierigkeiten im Produktionsablauf gekommen. Dies wird deutlich durch die dort notwendig gewordenen Überstunden...

Durch das Fehlen des Klägers und durch die anfängliche Ungewissheit über sein Fehlen, sowie die Inanspruchnahme der anderen anwesenden Mitarbeiter entsteht unter den übrigen Mitarbeitern ein Gefühl der Unzufriedenheit und Verärgerung. Erscheint der kranke Arbeitnehmer nicht am Arbeitsplatz, so wird dieser Arbeitsplatz durch einen anderen Arbeitnehmer besetzt. Da aber dessen Arbeitsplatz ebenfalls neu besetzt werden muß, löst diese Umsetzung eine Kettenreaktion aus. Da in der Reihe der Umsetzungen die jeweiligen Arbeitnehmer am neuen Arbeitsplatz eingewöhnt werden müssen, bringt diese Situation ebenfalls Zeit- und damit Produktionsverluste mit sich. Außerdem hat die Erfahrung gezeigt, daß der Mitarbeiter an 'seinem Arbeitsplatz' die höchste Arbeitsleistung erbringt...

Der Türke Mustafa K. gewann seinen Kündigungsschutzprozeß, nachdem er den Überredungskünsten des Arbeitsrichters in der Verhandlung, er solle doch bedenken, ob er auf Dauer eine so schwere körperliche Arbeit unbeschadet aushalten könne, und er solle seinen Arbeitsplatz gegen Zahlungs eines Monatsgehaltes aufgeben, widerstanden hatte. Das Arbeitsgericht hielt weder die Krankheitszeiten von Mustafa K. für einen ausreichenden Kündigungsgrund noch für nachgewiesen, daß die Fehlzeiten erhebliche Auswirkungen auf den Betriebsauflauf gehabt hätten.

Die Sietaswerft legte gegen das Urteil Berufung ein. Als das Landesarbeitsgericht verhandelte, war seit der Kündigung mehr als 1 Jahr vergangen. Mustafa K., der inzwischen eine andere Arbeitsstelle hatte finden müssen, war schließlich damit einverstanden, mit zwei Monatsgehältern abgefunden zu werden.

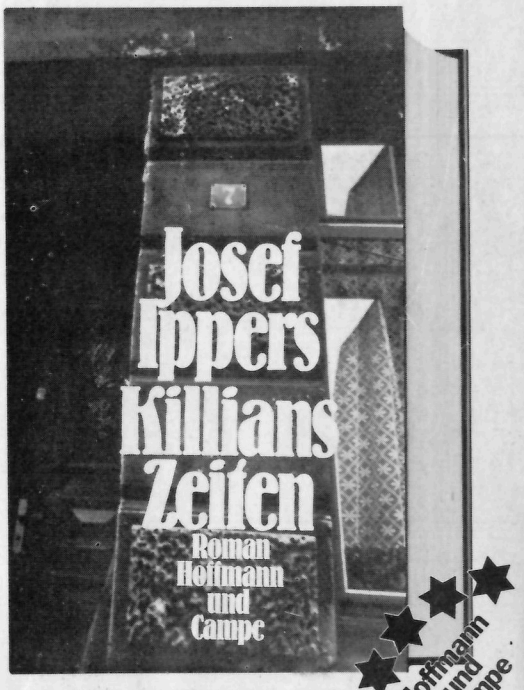
Krankheit ist kein Kündigungsgrund heißt es in Urteilen und der Fachliteratur; al-



Der neue Roman von Josef Ippers...

...über die Zeit der sogenannten kleinen Leute, über Idealisten ohne Ideal

Josef Ippers hat den Roman einer Generation geschrieben, einen episch weitausholenden Familienroman. Es geht um ein bewegtes Stück deutscher Geschichte, wenn er jene in die 30er Jahre Hineingeborenen schildert, wie sie die HJ/Nazi-zeit erfahren, wie sie Bombennächte und Trümmerjahre überstehen, Schwarzmarktzeit, Währungsreform und Wirtschaftswunder erleben.



384 Seiten, DM 34,–

Hoffmann und Campe

Prokla

Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik

42

Internationale (Unter-)Ordnungspolitik

Mit drei Weltkarten zur Ordnung von Rohstoffen und Armut

Weltmarkt und Weltpolitik zu Beginn der 80er Jahre

Mit Beiträgen von: E. Altvater, W. Schoeller, U. Müller-Plantenberg, W. Semmler, E. Heinrich, W. Hein, J.-J. Dethier, T. Bieling

Einzelheft DM 9,–

im Abo DM 8.–

Rotbuch Verlag

Editorial, Welt(unter)ordnungspolitik: Ein Thema für die 80er Jahre / E. Altvater, Die Zeitbombe auf dem Weltmarkt tickt / W. Schoeller, Wahl der Technologie und Beschäftigung in Entwicklungsländern / U. Müller-Plantenberg, Zur »Effizienz« von Technologie in Entwicklungsländern / W. Semmler, Zu neueren Tendenzen in der amerikanischen Wirtschaftspolitik / H. Eberhart, Zur Politik des IWF in Jamaika / W. Hein, Zur Pol. Ök. Ölexportierender Länder / J.-J. Déthier, Militärputsch in der Türkei / T. Bieling, Die Kunst der Unterentwicklung / U. Müller-Plantenberg, Einkommensstruktur und Arbeitsmarkt international

Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

ALI BABA

die anderen Kinderbücher

König Krumpus · Der berühmte Löwe Der Löwe und Albert · Albert kommt wieder · Kaninchenklau

Ali Baba Verlag
Petersstr. 4 · Frankfurt · Tel. 29 26 78

»DIE HÄLFTE DER VERGLEICHE SIEHT EINE ABFINDUNG VON WENIGER ALS 2000 MARK VOR«

lenfalls krankheitsbedingte Fehlzeiten können den Unternehmer zur Kündigung berechtigen. Nach einem früheren Gesetz in Berlin war auch eine solche Kündigung unzulässig. Keine Kündigung trägt eher den Stempel des sozialen Unrechts als die, die den unverschuldet arbeitsunfähigen Arbeitnehmer trifft, zumal die zeitweilige Arbeitsunfähigkeit regelmäßig die Folge eines körperlichen Verschleißes durch Arbeitsbedingungen ist. Da ist auf der Seite des Unternehmers die Lohnfortzahlung auf sechs Wochen beschränkt, da organisiert der Unternehmer seinen Betrieb ohnehin so, daß eine Reserve von Arbeitskräften für Krankheitsfälle vorhanden ist, da kann er Leiharbeitskräfte zur Überbrückung einsetzen oder befristete Arbeitsverhältnisse abschließen. Der arbeitsunfähig erkrankte und gekündigte Arbeitnehmer aber findet auch nach Wiederherstellung seiner Arbeitsfähigkeit nur schwer einen neuen Arbeitsplatz. Hat er ihn gefunden, wird ihm im neuen Arbeitsverhältnis natürlich nicht die vorherige Beschäftigung angerechnet. Die Kündigung aufgrund Krankheit verstärkt das Gefühl, minderwertig zu sein.

Jedenfalls, so müßte man meinen, kann die krankheitsbedingte Kündigung doch nur als seltene Ausnahme auftreten. Zwar werden die Unternehmer sich sehr schnell von arbeitsunfähig erkrankten Arbeitnehmern trennen wollen, aber es gibt doch noch Richter. Und es liest sich vielversprechend, wenn es in einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts aus dem Jahre 1968 heißt,

... daß scharfe Anforderungen an die soziale Rechtfertigung einer wegen Krankheit des Arbeitnehmers ausgesprochenen ordentlichen Kündigung... gestellt werden müssen. Dazu zwingt das Kündigungsschutzgesetz, das dem Arbeitnehmer einen besonderen Bestandsschutz für sein Arbeitsverhältnis einräumen will. Dieser Bestandsschutz soll den Arbeitnehmer auch in Krankheitsfällen sichern... Die Arbeit wird heute nicht mehr als bloße Ware angesehen...

Aber entsprechend der Dialektik, die das Rechtssystem aller bürgerlichen Verfassungen bestimmt, folgt die Antithese gleich nach. Besonders anschaulich zeigt dies ein Urteil des Landesarbeitsgerichts Hamm vom 16.8.1979:

Der Betrieb dient der Produktion, und ihm sind durch das Kündigungsschutzgesetz keine Aufgaben der Wohlfahrtspflege zugewiesen worden. Zwar ist einem Arbeitgeber zuzumuten, gewisse Krankheitszeiten hinzunehmen, und auf die Interessen gerade der kranken Arbeitnehmer in größtmöglichem Umfange Rücksicht zu nehmen. Ihre Grenze hat aber die Rücksichtnahme dort, wo die berechtigten Interessen des Betriebes ernstlich gefährdet werden...

Die »berechtigten Interessen« des Johannes Jacob Sietas richten sich ausschließlich auf die Sicherstellung einer schnellen und billigen Produktion, um die Konkurrenz zu übertreffen. Da kann man weder Zeit noch Geld mit aufwendigen Sicherheitsvorkehrungen vertun noch sich mit »unproduktiven«, weil kranken Arbeitern belasten. *Das* ist das Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise. Das andere — die Möglichkeit, das Gericht gegen Kündigungen anzurufen — ist angesichts inkonsequenter Schutzgesetze und einer parteilichen Auslegung der Gesetze zugunsten von Unternehmerinteressen die soziale Fassade.

Ein wissenschaftliches Institut hat uns nun einen besseren Blick hinter diese Fassade ermöglicht: Vor zwei Jahren gab das Bundesarbeitsministerium an das Max-Planck-Institut in Hamburg den Auftrag, die Realität von Kündigungen und Kündigungsschutz zu untersuchen. Jetzt, zu einem Zeitpunkt, zu dem Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff die deutschen Arbeiter wie seinerzeit J.J. Sietas »seine« Arbeiter zu mehr Einsatz antrieb, liegt das über 1000 Seiten umfassende Gutachten vor.

Für die sozialliberale Regierung in Bonn und für die Arbeitsjustiz sind die Ergebnisse des Gutachtens ein Schlag ins Gesicht: Es gibt ein Kündigungsschutzgesetz, aber es gibt keinen Kündigungsschutz. Es wird zu mehr Leistungsbereitschaft aufgerufen, aber das Maß an Arbeit und die Bedingungen, die man »Lebensqualität« nennt, haben die Menschen krank gemacht. Die krankheitsbedingte Kündigung soll die Ausnahme sein, aber sie stellt die größte Gruppe aller unternehmerischen Kündigungen dar. Die Verhältnisse — die sind nicht so.

KRANKE ARBEITNEHMER HALTEN IHRE KÜNDIGUNG FÜR GERECHTFERTIGT

Die Kündigungen pro Jahr haben die Zahl von 1,2 Millionen erreicht. Das sind 7,4 Prozent aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. 77 Prozent der Kündigungen werden gegenüber Arbeitern ausgesprochen, obwohl 44 Prozent aller Beschäftigten Angestellte sind. Während Frauen 38 Prozent der Arbeitnehmer ausmachen, liegt der Frauenanteil an den gekündigten Arbeitnehmern bei 43 Prozent. Ausländische Arbeitnehmer sind von Kündigungen besonders betroffen. Ihrem Beschäftigungsanteil von ca. 10 Prozent steht ein Anteil von 25 Prozent bei den Kündigungen gegenüber. Auch schwerbehinderte und ältere Arbeitnehmer werden unverhältnismäßig aus den Betrieben ausgegliedert. 67 Prozent der Kündigungen werden aus persönlichen oder verhaltensbedingten Gründen ausgesprochen. Und davon fällt ein Drittel auf Krankheit der Arbeitnehmer. Dazu heißt es im Gutachten:

Besondere Aufmerksamkeit verdient, daß insbesondere Arbeitnehmer mit eingeschränkter Leistungsfähigkeit die Kündigung als gerechtfertigt empfinden und deshalb von einer Klage absehen. Zu dieser Arbeitnehmergruppe gehören vor allem diejenigen, die durch häufige krankheitsbedingte Fehlzeiten dem allgemeinen Leistungsniveau nicht entsprechen, Arbeitnehmer, die das 50. Lebensjahr überschritten haben, und Schwerbehinderte. Diese Arbeitnehmer nehmen offenbar die ihnen vorgehaltene Leistungsschwäche eher resignativ zur Kenntnis und reagieren widerstandslos mit Rückzug, als daß sie sich gerichtlich gegen die Kündigung zur Wehr setzen. Bei den Arbeitnehmern, die Klage erheben, ist für rund die Hälfte der ausschlaggebende Grund, dem Arbeitgeber zu zeigen, daß er nicht machen kann, was er will. Rund einem Drittel geht es in erster Linie darum, den Arbeits-

»DER BETRIEB DIENT DER PRODUKTION. IHM SIND KEINE AUFGABEN DER WOHLFAHRTS-PFLEGE ZUGEWIESEN«

platz zu erhalten, 10 Prozent der Kläger wollen vor allem eine Abfindung. Für Arbeitnehmer mit häufigen krankheitsbedingten Fehlzeiten, Schwerbehinderte und Arbeitnehmer über 50 Jahren allerdings steht der Erhalt des Arbeitsplatzes bei der Klagemotivation eindeutig an erster Stelle«.

Wirtschaftsminister Lambsdorff fällt als Mittel, der japanischen Konkurrenz zu begegnen, vor allem der Appell an die deutschen Arbeitnehmer ein, sich Fleiß, Genügsamkeit und Leistungsbereitschaft der Japaner zum Vorbild zu nehmen. Über die soziale Lage der japanischen Arbeitnehmer sagte Gewerkschaftsführer Loderer gegenüber dem »Stern«:

...daß die japanischen Arbeiter mit 55 generell auf die Straße gesetzt werden,... sie tarifvertraglich zustehende Urlaubstage der Firma schenken. Wenn sie krank werden, nehmen sie Urlaub. Die Japaner leben sozialpolitisch noch in den 30er Jahren...

Verhindern nun die Arbeitsgerichte, daß durch gesetzmäßige Beschränkung der unternehmerischen Kündigungsfreiheit die deutschen Arbeitnehmer so »strömen«, wie es sich die Unternehmer und ihre Ideologen wünschen? Wenig Ehrenwertes steht in dem Gutachten über die Arbeitsgerichte:

... ist auch die Einschätzung der Richter zu sehen, daß in rund 60 Prozent der Abfindungsvergleiche dem Arbeitnehmer zu Unrecht gekündigt und ihm der Kündigungsschutz praktisch abgekauft wurde... ist festzustellen, daß die Parteien in hohem Maße zum Abschluß eines Vergleichs gedrängt werden...

Die Hälfte der Vergleiche am Arbeitsgericht sieht eine Abfindungssumme von weniger als 2000.- DM vor...

Nur 1.7 Prozent aller Kläger erreichen auf streitigem gerichtlichen Weg die Rückkehr an den Arbeitsplatz...

In 13 von 10 000 aller Kündigungsfälle wurde im Jahre 1978 der Arbeitnehmer aufgrund eines Urteils bei demselben Arbeitgeber beschäftigt.

Das ist vernichtend. Kündigungsschutz: Null angenähert. Eine Sozialstaatsillusion weniger. Wenn es die Motivation des Bundesarbeitsministeriums bei der Auftragserteilung an das Max-Planck-Institut war, wissenschaftliches Material zur Hand zu haben, um Kündigungsschutz Wirklichkeit werden zu lassen, dann muß sich vieles ändern. Bleiben wir noch einen Augenblick auf dem Boden dieser verfassungsmäßigen Rechtsordnung und versuchen wir, die Wirklichkeit durch Gesetze sozialer und gerechter werden zu lassen. Was ist dann zu verändern?

■ Zu allererst ist zu ändern, daß dem gekündigten Arbeitnehmer zugemutet wird, seinen Prozeß um die Erhaltung des Arbeitsplatzes »von draußen« führen und jahrelang auf das Prozeßende warten zu müssen, bevor er wieder im alten Betrieb bei Aufgeben einer neuen Arbeitsstelle beschäftigt werden kann. Soll ein Arbeitnehmer aus dem Betrieb und willigt er darin nicht ein, so sollte der Unternehmer klagen müssen und der Arbeitnehmer bleibt bis zum Ende des Prozesses im Betrieb, selbst wenn er in letzter Instanz den Prozeß verlieren sollte.

■ Den Arbeitsrichtern muß ein Gesetz verbieten, Einfluß darauf zu nehmen, ob sich ein Arbeitnehmer zum Verkauf seines Arbeitsplatzes bereit findet. Die Arbeitsrichter sollen im Kündigungsstreit ausschließlich ein Gesetz zum Schutz vor Kündigungen anwenden und nicht im vornehmen richterlichen Gewand wie Händler eines orientalischen Basars die Ware »Arbeitsplatz« verramschen helfen.

■ Ein absolutes Verbot krankheitsbedingter Kündigungen muß Gesetz werden. □

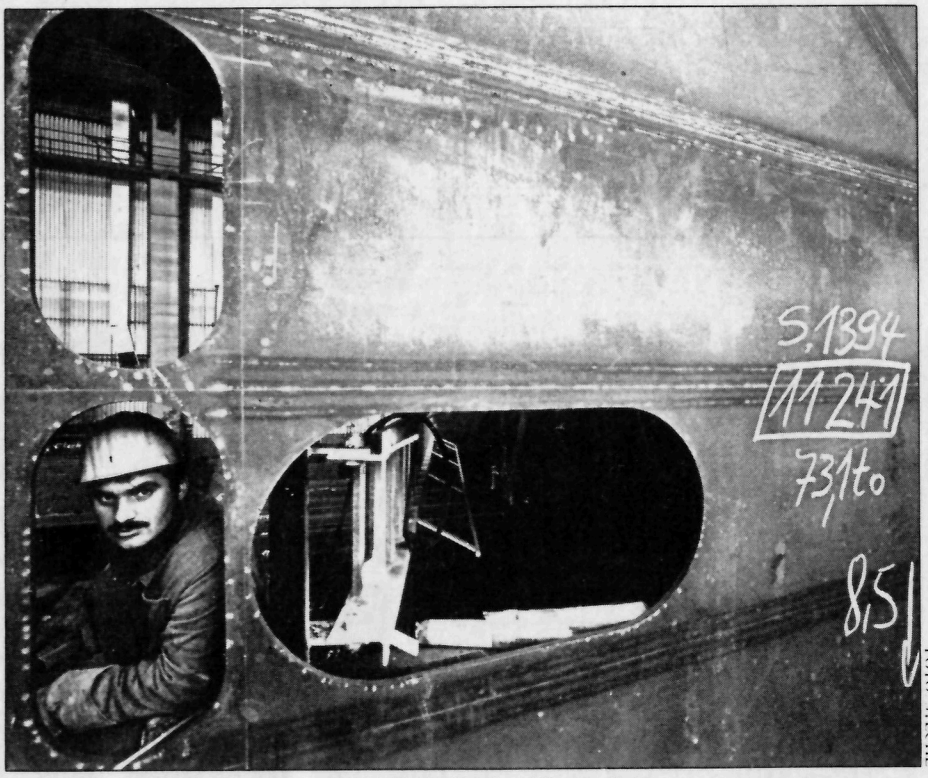
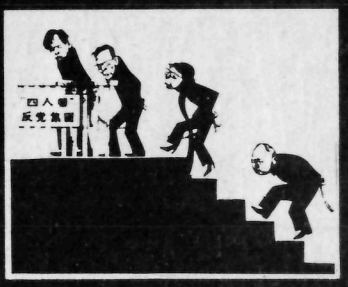


FOTO: STERN

Der Kündigungsschutz nähert sich Null: Türkischer Werftarbeiter

Knut Mellenthin

Der Pekinger Prozeß



buntbuch

112 Seiten, DM 13
ISBN 3-88653-013-2

Im Januar 1981 ging in Peking der Prozeß gegen zehn führende Vertreter der Kulturrevolution zu Ende. Er war nicht der erste seiner Art seit der einschneidenden Rechtswende von 1976 – und er ist auch keineswegs der letzte.

Der Verfasser untersucht in diesem Buch die Anklageschrift und das Urteil des Pekinger Prozesses; die Anklageschrift wird zudem vollständig dokumentiert. Daneben enthält das Buch eine ausführliche chronologische Übersicht über die seit der Rechtswende von 1976 gelaufenen politischen Prozesse.

norbert ney

ich bin sterilisiert

ca. 160 Seiten, ca. DM 20
ISBN 3-88653-014-0

Berichte von Männern, was sie zu dem Schritt veranlaßt hat, sich sterilisieren zu lassen und wie sie diese Operation empfunden haben. Gegenüber der Erstausgabe – 1978 unter dem Titel „Sterilisation des Mannes, das geringste Übel" im Verlag Frauenpolitik erschienen – ist das Buch grundlegend aktualisiert, überarbeitet und inhaltlich erweitert.

verlag buntbuch lindenallee 4 · 2 hamburg 19

In der Hamburger Mönkebergstraße sitzen Demonstranten für die Legalisierung von Hasch FOTO: EISERMANN

SUCHT-PROFIT-SUCHT

KONKRET-Serie über Drogen und Kapital, Schluß von Günter Amendt

NICHT nur in der Bundesrepublik, in fast allen westeuropäischen Ländern spitzt sich die aktuelle Drogendiskussion auf eine Frage zu, die geeignet ist, vom wahren Ausmaß des Drogenkapital-Verbrechens abzulenken: »Legalize it.« »It«, das meint Haschisch und Marihuana. Ist man dafür, ist man dagegen? Wer in der Drogendiskussion sich äußert, kommt um eine Stellungnahme nicht herum. Befürworter und Gegner der Hanfdrogen-Legalisierung berufen sich gerne auf den »Stand der wissenschaftlichen Forschung«. Häufig zitieren sie die gleichen Untersuchungen und statistischen Erhebungen, deren Ergebnisse sie dann jeweils in ihrem Sinne interpretieren.

Den vielen Auslegungsversuchen und Behauptungen über die psychischen und körperlichen Folgen des Drogengebrauchs, den tatsächlichen und den vermeintlichen Wirkungen aller denkbaren und aller handelsüblichen Drogen, den Spekulationen über angeblich gesicherte Erkenntnisse, will ich hier keine neue Interpretation hinzufügen. Ich will vielmehr versuchen, die Pro- und Contra-Argumente darzustellen. Trotzdem muß auf eine Veränderung in der Drogenscene hingewiesen werden, die in der aktuellen Diskussion zu wenig beachtet wird. Der Konsumentenkreis von »harten« und »weichen« Drogen — eine Unterscheidung, die in sich bereits fragwürdig ist — hat sich nicht nur klassenmäßig gewandelt, auch die Altersstruktur von Drogenbenutzern hat sich drastisch verändert. Der Einstieg erfolgt immer früher, die »User« sind jünger als früher. Das ist mehr als eine statistische Aussage über den erweiterten Abnehmerkreis des Drogenhandels

Wenn man in den 60er Jahren und den frühen 70er Jahren über die Folgen von Drogengebrauch sprach, war die Rede von einem Konsumentenkreis, dessen Persönlichkeitsentwicklung wenn auch nicht abgeschlossen, so doch jenseits traditioneller Pubertäts-Konflikte und altersspezifischer Identitätsprobleme lag. Oberschüler und Studenten, Künstler und Freischaffende bildeten das Hauptkontingent dieser Konsum Avantgarde. Der E nstieg ins Erwachsenenleben lag hinter den meisten, weil sie sich bereits im Produktionsprozeß oder einer qualifizierenden Ausbildung befanden. Vor ihnen lag eine — wenn auch alles andere als ro-

Aufkleber einer »Interessengemeinschaft Krieg dem Rauschgift«

sige — Perspektive der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Ausschluß vom Erwachsenenleben — tatsächliche oder drohende Arbeitslosigkeit — war dieser Generation als massenhafte Erfahrung noch unbekannt.

Der »trip« — die Reise — hatte einen Ausgangspunkt, einen point of return und einen Heimathafen. Selbst Ausstiegs- und Fluchtbewegungen aufs Land und in alternative Zusammenhänge waren von mehr oder weniger deutlichen Vorstellungen begleitet.

Das Streben nach Bewußtseinserweiterung und gänzlich neuen Erfahrungen, mit dem der Hanfdrogenkonsum begründet wurde, setzte ja ein bereits vorhandenes Selbstbewußtsein von entsprechenden, wie immer gearteten Erfahrungen voraus. Erst die Konfrontation mit der frustrierenden gesellschaftlichen Wirklichkeit, die Enttäuschung über die Bedingungen des Arbeitsprozesses, die als sinn- und aussichtslos empfundene Situation in der Ausbildung weckte in vielen jungen Leute den Wunsch nach ungewöhnlichen sensationellen Erlebnissen. So wurden Drogen zum ticket der angestrebten Traumreisen.

Heute lebt eine in der Krise groß gewordene und — unter sich verschärfenden Bedingungen — groß werdende junge Generation, die nie etwas anderes gekannt hat als die Krise. Je jünger also Erst-User sind, desto mehr fallen Drogenerfahrungen mit Pubertätsproblemen zusammen, desto größer ist die Gefahr, vom Arbeitsleben und der Welt der Erwachsenen ausgeschlossen zu werden. Kommen in diesem Alter Drogen ins Spiel, das gilt für Marihuana und Haschisch ebenso wie für Alkohol, Psychopharmaka und Opiatdrogen, wird die Persönlichkeitsentwicklung von Heranwachsenden in ihrer labilsten Phase fremd bestimmt. Und: Hier wird nicht einfach eine Entfremdungsform durch eine andere abgelöst oder ersetzt.

Denn wie entfremdet der Arbeitsprozeß auch ist: Für proletarische Jugendliche ist die Teilnahme am Arbeitsprozeß als individuelle wie als kollektive Klassenerfahrung unverzichtbar auf dem Weg, einen anerkannten Erwachsenenstatus zu erlangen. Werden sie an dieser Erfahrung gehindert, weil man sie nicht arbeiten läßt, hält man sie in einem Status der Zwangsinfantilität. Sie verlieren den Anschluß an die Gruppe der Gleichaltrigen, die erwachsen werden, in dem sie arbeiten. Auch wenn viele Jugendliche und junge Erwachsene sich später mit Hilfe von Drogen dem Erwachsensein wieder zu entziehen versuchen, ist es ein Unterschied, ob man als Erwachsener mittels Drogen Regressionserfahrungen sucht, oder ob man in künstlicher Kindlichkeit gehalten und dann zusätzlich mit Drogen konfrontiert wird. Dieser Aspekt macht die Unterscheidung zwischen harten und weichen Drogen kaum noch vertretbar.

Daß ich dennoch Marihuana und Haschisch als Drogen im Status des Übergangs von Illegalität zur Legalität, vom Ungewöhnlichen zum Alltäglichen betrachte, und warum ich zu dieser Einschätzung komme, habe ich bereits gesagt. Historisch könnte man von einer Phase der Prohibition sprechen. Meine These stützt sich auf bereits dargestellte ökonomische Faktoren und auf eine gefestigte Tradition des »know how«, die es Konsumenten ermöglicht, Marihuana von sehr unterschiedlicher Qualität selbst anzubauen. Sogar in Mitteleuropa und den Nordstaaten der USA werden Hanfpflanzen gezogen, deren Marktwert zwar gering ist, weil sie einem Vergleich mit mittel- und südamerikanischen Ernten nicht standhalten können, die aber eine »Turn«-Wirkung haben, die ausreicht, den Eigenanbau zumindest vorübergehend als Ersatzdroge akzeptabel zu machen. Und ist schon der grenzüberschreitende Handel kaum kontrollierbar, so entzieht sich der Eigenanbau — sprich die Schwarzbrennerei — jeder nennenswerten Kontrolle.

Zwischen einer Entwicklungstendenz und ihrer Verwirklichung liegt die politische Durchsetzung bzw. Verhinderung dessen, was sich ökonomisch abzeichnet. Ökonomische Entwicklungen, selbst wenn sie sich eines Tages durchsetzen, sind politisch beeinflußbar, sind zu verlangsamen oder zu beschleunigen. Von einem Automatismus kann man nicht sprechen. Genau das ist der Grund für die Legalisierungsdebatte, von der die einen hoffen und die anderen befürchten, daß es um eine Frage geht, die auf die Zukunft projiziert, bereits beantwortet ist. Privat teilen viele staatliche Drogenexperten diese Prognose auf die Zukunft.

Die juristische Gleichbehandlung von Haschisch und Opium ist eine der Hauptursachen für den Umstieg von weichen auf harte Drogen

Unter denen, die sich auf die Legalisierungs-Diskussion einlassen, gibt es eine Grundgemeinsamkeit und einen Grundwiderspruch. Weil beide Seiten zwischen harten und weichen Drogen unterscheiden, unterstellen sie, daß es Drogen gibt, deren Wirkung gefährlicher und folgenschwerer ist als der Gebrauch von Marihuana und Haschisch. Welche Drogen noch zu den weichen und welche zu den harten zu rechnen sind, ist bereits umstritten. Ist Alkohol beispielsweise eine harte Droge, wie die einen behaupten, oder ist Alkohol unter der Bedingung des mäßigen und geselligen Konsums zu den weichen Drogen zu rechnen, wie andere sagen? Selbst von Medizinern wird Alkohol wegen der nachgewiesenen Langzeitwirkung mit Heroin und psychopharmakologischen Drogen verglichen. Haschischgegner allerdings sehen — egal wie sie die Wirkung der »Droge an sich« auch einschätzen — in Marihuana und Haschisch *die* Eintrittskarte zur Welt der harten Opiatdrogen. Das wiederum bestreiten Haschisch-Befürworter. Beide berufen sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse.

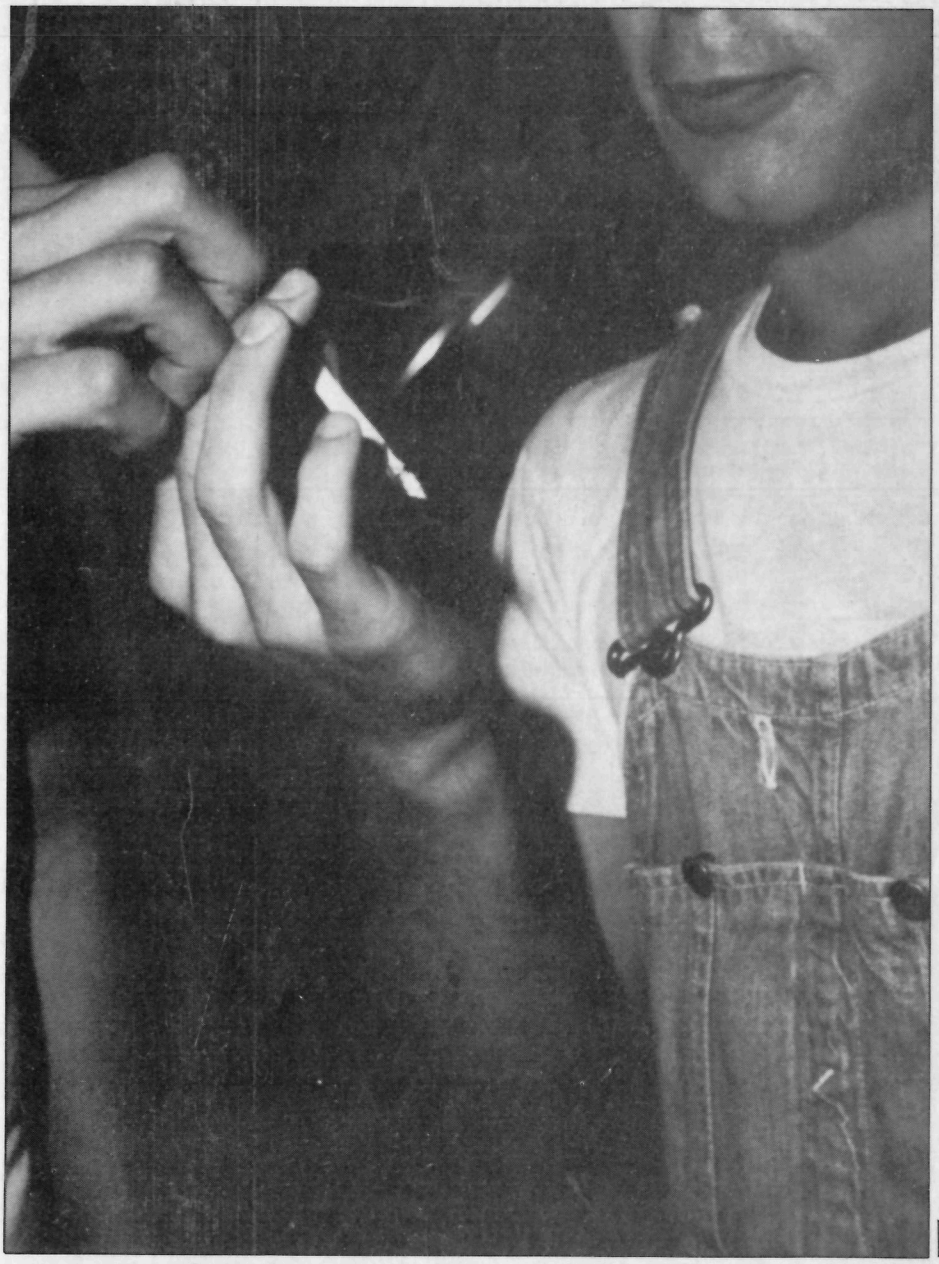


FOTO: PREUSSISCHER KULTURBESITZ

FOTO: SIPA PRESS

Vernichtung von Bierfässern in den USA, 1930, Zerstörung von 165 Tonnen Roh-Opium in Thailand: Die herrschende Praxis muß das Rechtsbewußtsein schädigen

Auch wenn dieser Streit hier weder nach der einen noch nach der anderen Seite interpretiert werden soll, sei doch so viel gesagt: Wer Alkohol nicht in diese Diskussion einbezieht, macht sich unglaubwürdig — mit welchen gesellschaftlichen Traditionen er seine Haltung zum Alkoholproblem auch begründen mag. Alkohol ist rein statistisch mindestens ebenso häufig »Einstiegsdroge« wie Marihuana oder Haschisch. Die Folgen eines exzessiven Alkoholkonsums sind nach dem bisherigen Forschungsstand eher verheerender als der Genuß von Marihuana. Das spricht nicht für Hanfdrogen, sondern nur gegen Alkohol, zumal mögliche Langzeitwirkungen des Hanfdrogenkonsums wissenschaftlich wenig erforscht sind.

Es fällt schwer, die Legalisierungsdiskussion einfach zu referieren und der Gefahr zu entgehen, persönliche Erfahrungen, seien sie positiv oder negativ, zu verallgemeinern. Daher empfiehlt es sich, nach den Interessen zu fragen, die Gegner wie Befürworter leiten.

Vier Interessengruppen sind zu nennen: Produzenten, Konsumenten, Händler und Staat. Einfluß auf die Entscheidung »Legalisierung ja oder nein« nehmen vor allem Händler, Staat und Konsumenten.

Genau genommen haben *Konsumenten* nur ein Interesse. Sie wollen eine Droge, deren Rauschwirkung sie schätzen und deren Folgen sie für ungefährlich halten, zu einem akzeptablen Preis bei hoher und gleichbleibender Qualität legal erwerben und gebrauchen können. Weil für die meisten Hanfdrogen-Konsumenten der Gebrauch »ihrer« Droge bereits selbstverständlicher Bestandteil des Alltags ist, sind sie auch bei Gefahr der Kriminalisierung nicht bereit, auf den Konsum zu verzichten. Um der Kriminalisierung zu entgehen, fordern sie eine Legalisierung der Droge Haschisch bzw. Marihuana Das ist alles. Alles andere sind Hilfsargumente, die die Legalisierungskampagne argumentativ abstützen sollen. Der Hanfdrogenkonsum ist längst nicht mehr an »Flower-Power-Hippie«-Ideologien gekoppelt. Und zwar gerade weil Hanfdrogen mittlerweile über alle Schichten- und Klassengrenzen hinweg verbreitet sind. Ein gemeinsames übergeordnetes politisches Interesse — etwa mit der Legalisierung dem Gebrauch von harten Drogen einen Riegel vorzuschieben — besteht nicht, auch wenn die Aktivisten der Legalisierungskampagne dieses Argument immer wieder ins Feld führen. Daß im übrigen die Gefahr der Kriminalisierung — wie schon zur Zeit der Alkohol-Prohibition — ungleich verteilt ist, daß die Gefahr erwischt zu werden mit der gehobenen gesellschaftlichen Stellung sinkt und entsprechend steigt, wenn Konsumenten der sogenannten Unterschichten angehören, daß im Falle einer Verurteilung die Klassenjustiz arbeitet wie eh und je, ist eine der Konsequenzen des schichten- und klassenüberschreitenden Konsums.

Am stichhaltigsten aber ist das Argument von der vorbeugenden, den Gebrauch harter Drogen verhindernden Wirkung einer Legalisierung. Unterstellt, die statistische Feststellung, wonach die meisten Benutzer von harten Drogen über Erfahrungen mit der weichen Droge Marihuana und Haschisch verfügen, rechtfertige auch die Schlußfolgerung, Hanfprodukte seien Einstiegsdrogen, so wäre dem die große Zahl der Haschisch- und Marihuanaraucher entgegenzuhalten, die nicht umgestiegen sind und niemals umsteigen werden. Auch ohne flower-power Ideologie sind die meisten Hanfdrogenkonsumenten, was ihre Konsumbedürfnisse betrifft, keineswegs Haschdeppen. Im Jargon des marktwirtschaftlichen Systems könnte man sie als bewußte und aufgeklärte Verbraucher bezeichnen. Sie wollen *diese* Droge und keine andere, weil sie diese Drogen*wirkung* wollen und keine andere.

Geht man nun ebenso realistisch wie resignierend von der Einschätzung aus, massenhafter Drogenkonsum sei weder zu verbieten noch sonstwie zu verhindern, und es komme nur darauf an, den Kampf auf das schlimmste zu konzentrieren, dann könnte das aufgeklärte Verbraucherverhalten von Haschischrauchern den Ansatz für eine staatliche Strategie im Kampf gegen harte Drogen liefern. Doch die Interessen des Staates sind in sich widersprüchlich. Die prinzipielle juristische Gleichbehandlung von Cannabis und Opiatdrogen ist eine der Hauptursachen für den Umstieg von weichen auf harte Drogen. Die Entflechtung dieses gemeinsamen Marktes böte eine Chance, die Scene aufzulösen und den Gemischtwarenhandel der Drogendealer zu verhindern. Eine keineswegs umwerfende Vorstellung, würden doch lediglich die bereits bestehenden Alkohol- und Psychopharmakamärkte um einen legalen Markt erweitert. Um allerdings die gewünschte Kontrolle dieses neuen Marktes zu garantieren, müßte der Staat einmal mehr die herrschende Marktwirtschaftsideologie unterlaufen und ein staatliches Monopol in der Art des italienischen Tabakmonopols etablieren.

Solche Planspiele sind längst Bestandteil staatlicher Strategien im Kampf gegen harte Drogen, auch wenn das fast niemand öffentlich zugeben würde. So wäre die öffentliche Abwehrfront gegen harte Drogen leichter zu organisieren, weil sie sich auf einen breiten gesellschaftlichen Konsensus stützen könnte, der auch Cannabiskonsumenten ein-

schließt. Angesichts der steigenden Kosten für Prophylaxe, Therapie und Nachsorge, die längst an der sozialstaatlich noch akzeptierten Grenze angelangt sind, ein aus der Sicht des Staates wünschenswerter Effekt.

Auf Dauer muß die herrschende Praxis auch das allgemeine Rechtsbewußtsein schädigen. Einerseits konsumiert ein erheblicher Anteil der Bevölkerung ohne Unrechtsbewußtsein Cannabisprodukte, andererseits ist der Staat immer weniger in der Lage, seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen. Bereits heute ist in Dealer-Ballungsgebieten die Justiz mit BTM (Betäubungsmittel)-Bagatellfällen überhäuft und der Strafvollzug aus dem gleichen Grund blockiert. In Hessen beispielsweise wird geplant , den Vollzug von Haftstrafen bis zu einem Jahr auszusetzen. Schließlich kann der Staat langfristig auch aus Gründen der Kriminalitätsvorbeugung kein Interesse daran haben, immer mehr Jugendliche für eine Tat ohne Unrechtsbewußtsein zu bestrafen bzw. durch Vorstrafen zu stigmatisieren mit dem Risiko, diese Jugendlichen auf die erste Stufe einer kriminellen Karriere zu drängen.

Das ist absehbar: Vom Tag der Legalisierung an wird ein bedingungsloser Konkurrenzkampf um Marktanteile beginnen

Dennoch, auf absehbare Zeit wird es nicht zu einer Legalisierung kommen. Wägt man die politischen Interessen des Staates ab, dann wird sich das Cannabis-Verbot als wirksames Repressionsinstrument behaupten.

»Wegen Drogenhandels und Drogenkonsums geschlossen«. Kaum ein Argument ist öffentlichkeitswirksamer, wenn eine Behörde ein Jugendhaus schließen, ein Kommunikationszentrum kontrollieren, Jugendinitiativen abwürgen oder einzelne Jugendliche diffamieren will. Die Zeichen stehen auf Unterdrückung und Disziplinierung. Auf dieses Droh- und Zugriffinstrument wird der Staat in der gegenwärtigen politischen Situation nicht verzichten.

Als Haschisch nach Europa und Marihuana in die USA kamen und über eine seit langem bestehende unauffällige und unbedeutende Subkultur hinaus neue Verbraucherschichten eroberte, waren Händler noch Teil der Scene. Sie waren Kumpels, die eine glücksversprechende Ware handelten und ebenso »drauf« waren wie die Konsumenten selbst. Der Handel hing von Zufällen und Einzelinitiativen ab. Er war auf Großstädte konzentriert. Die Handelswege verliefen vorwiegend entlang der Touristenströme und Einwanderungsrouten. Sie endeten, wo US-Truppen stationiert und ethnische Minderheiten gettoisiert waren. Auf Grundlage dieses Abnehmerkreises konnte sich sehr schnell ein kapitalkräftiger Handel entwickeln, der heute als entscheidende Antriebskraft der »Legalize it« — Bewegung fungiert.

Eine Fraktion des illegalen Drogenkapitals drängt also auf Legalisierung, wenn man so will auf Gleichberechtigung mit jenem Drogenkapital, das legal seine Profite in der Genußmittelindustrie (Alkohol, Tabak, Kaffee und Tee) und der chemischen Industrie realisiert. Diese Kapital-Fraktion ist kräftig. Allein in den USA wird der Umsatz des illegalen Drogenhandels, zu dem der Marihuanahandel noch zählt, nach offiziellen Schätzungen für 1980 mit 54 Milliarden Dollar beziffert. Das entspricht dem Umsatz multinationaler Konzerne in der Größenordnung von General Motors oder Exxon.

Die Legalisierungs-Offensive setzt die offene oder unterschwellige Bereitschaft großer Teile der Bevölkerung voraus, dem Legalisierungsbegehren zuzustimmen oder zumindest keinen Widerstand entgegenzusetzen. Und warum? Weil die Interessen von Konsumenten und Anbietern identisch zu sein scheinen. Jedenfalls gelingt es den Händlern — bei bestehender Strafandrohung für Händler und Konsumenten — diesen Eindruck zu wecken. Im geschichtlichen Rückblick wird die Kampagne der Haschisch- und Marihuanahändler einmal jenen gigantischen Werbe- und Promotionkampagnen gleichgesetzt werden, mit denen etwa Rockefeller seine Produkte auf den Markt katapultierte. Im US-Drogenmagazin »Hightimes« wird umumwunden zugegeben, daß kalifornische Händlerorganisationen erhebliche Summen in die »Legalize«-Kampagne stecken. Fusionen mit anderen bereits legalisierten Drogenhändlern deuten sich an, wenn man beispielsweise feststellen muß, daß praktisch alle bekannten Zigarettenpapier-Hersteller das Drogen-Magazin mittels Anzeigen finanzieren. Das Gerücht, große Zigarettenhersteller seien auf den Tag X bereits bis ins letzte Detail vorbereitet, ist so alt wie die junge Drogenscene: Kaum ein Gerücht, nur etwas Phantasie und Einsicht in das, was das System hergibt.

Und auch das ist absehbar: Vom Tag der Legalisierung an wird ein bedingungsloser Konkurrenzkampf um Marktanteile beginnen. Doch da wird nicht marrokanischer Kiff gegen kolumbianisches Gras, nicht libanesisches Haschisch gegen Thai-Sticks antreten. Da wird die Drogenindustrie der hochindustrialisierten kapitalistischen Länder einsteigen, da wird das höher entwickelte Produktionsniveau der chemischen Industrie gegen die Agrarprodukte aus den in Unterentwicklung gehaltenen Länder antreten. Synthetisches Cannabis — das ist die Zukunft. Die synthetische Herstellung gelang erstmals 1966 in den Labors des israelischen Geheimdienstes. Dazu der Kommentar eines Dr. Balter vom National Institut of Mental Health im Oktober 1967: »Die Schwierigkeit mit dem Stoff ist jetzt noch, daß es ziemlich teuer ist, ihn herzustellen. Aber mit guter, alter amerikanischer Zuversicht bin ich sicher, daß der Preis sehr stark gesenkt werden kann.« Im März 1968 gab das US-Verteidigungsministerium schließlich bekannt: »Die US-Armee hat synthetisches Marihuana für die Verwendung in der chemischen Kriegsführung entwickelt.«

Es ist klar: Erst wenn die Schranke der Illegalität gefallen ist, wird sich die industrielle Produktion von synthetischem Cannabis ökonomisch vertreten lassen. Chemie-Konzerne, möglicherweise im Verein mit Tabakherstellern, werden über einen rigorosen Vernichtungswettbewerb die Anbauländer von Marihuana und Haschisch ausschalten, bis auch auf diesem Markt die chemisch-pharmazeutische Industrie das Monopol besitzt und den Preis für das Endprodukt bestimmen kann. □

Im nächsten Heft: Legalize it? — KONKRET dokumentiert Stellungnahme von Jugendverbänden

Rainer Seibt

ICH MÖCHTE IN EURER LIEBE BADEN

Eine Knast- und Heroin-Biografie

An einem regnerischen Tag stand ich auf der Scene und wartete auf jemand. Ein Typ kam zu mir und schenkte mir ein wenig Heroin. Ich nahm es an mich, verdrückte mich in die nächste Toilette und snifte das bißchen ab. Damit begann ein Kreislauf, mit dem ich jetzt noch zu kämpfen habe.

160 Seiten, DM 19,80

Manfred Liebel, Hellmut Lessing

WILDE CLIQUEN

Scenen einer anderen Arbeiterjugendbewegung

Die „Wilden Cliquen" haben in der Wirtschaftskrise um 1930 in Deutschland von sich Reden gemacht. Heute sind sie vergessen.
„Wilde Cliquen" waren selbstorganisierte Gruppen von Arbeiterjugendlichen, vor allem von Jungen. Sie trugen dazu bei, unter katastrophalen Lebensbedingungen Überleben zu ermöglichen und Solidarität zu praktizieren. Den aufkommenden Faschismus empfanden sie als Bedrohung und bekämpften ihn.

160 Seiten, DM 18,–

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt an.

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

Guten Tag, hier kommt nach langer Zeit wieder eine dieser merkwürdigen

Wenn Sie nichts per Post kaufen wollen, dann bitte persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden:

- **Berlin** Kantstraße 38,
- **Frankfurt** Parkhaus Hauptwache,
- **Freiburg** Schiffstraße 10,
- **Hamburg** Grindelallee 71,
- **Hannover** Passerelle/Raschplatz,
- **Köln** Ehrenstraße 45,
- **München** Türkenstraße 65,
- **Saarbrücken** Bahnhofstraße 6,
- **Wiesbaden** Friedrichstraße 50.

„Der ergreifendste Liebesroman der Gegenwart".

So nennt R. Queneau den zärtlich-skurrilen Roman von Boris Vian: „Der Schaum der Tage". Und Simone de Beauvoir sagte über dieses Buch: „Was mich verblüfft, ist die Wahrhaftigkeit dieses Romans und auch seine große Zärtlichkeit". Vians erfolgreichstes Buch. Gesamtauflage über 1 Million. Dies ist die einzige ungekürzte deutsche Ausgabe. Deutsch von Antje Pehnt. Ausgezeichnet v. d. Stiftung Buchkunst unter den schönsten Büchern. Nur bei uns. Nur 11 DM. Nummer 15812.

Der neue Roman von Burroughs: Die wilden Boys.

Über den programmierten Untergang einer Welt, die ihre Überlebenschancen verspielt hat. Burroughs ist „einer der großen Schriftsteller des 20. Jh., der wie kein anderer die Ängste, die Horrorvisionen, die Manipulationen des Menschen & die Albträume einer verrückt gewordenen Zivilisation beschrieben hat" (Basler Ztg.). Deutsch von Carl Weissner. Mit Bildern von S. C. Wilson. Deutsche Erstausgabe. Liebevolle Ausstattung. Nur bei uns. Nur 20 DM. Nummer 15886.

Sexfront nur 9,90.

Günter Amendts Buch „ist ein vernünftiges Aufklärungsbuch, das beste, was es momentan gibt" (Arbeiterztg. Wien), „eine richtige Wohltat" (Sexologe Sigusch), „ein sensibles, geradezu zärtliches Antilieblosigkeitstraktat mit viel Humor" (Frankf. Rundschau), „recht geil" (Badische Zeitung. Über 320.000 Exemplare. Illustriert. März. Nur bei uns. Lustvoller Preis. Nur 9,90 DM. Nummer 15296.

1984.

Der Reißer von George Orwell wird heute von vielen als düstere Vision unserer nahen Zukunft im Beton-, Überwachungs- und Entsorgungsstaat gelesen. Pbck. 7,80 DM. Nummer 15284.

Die 9 Liebhaber von Fee Zschocke.

Mit ihrem Buch „Er oder ich. Männergeschichten" hat sich die Autorin einen doppelten Traum erfüllt. 1. den Traum, alle Liebesgeschichten von 16 bis heute niederzuschreiben. 2. den Traum, alle Freunde von 16 bis heute nocheinmal wiederzutreffen. Sie trieb jeden der 9 Männer noch einmal auf. Sie ließ die Geliebten von einst ihre Version der Liebesgeschichten schreiben bzw. auf Tonband sprechen. Und erst nach Ablieferung durften die Herren lesen, was

Fee Zschocke geschrieben hatte. Ein März-Buch, das jede/r lesen darf, der/die mehr als einen Freund oder eine Freundin hatte. Und darüber hin und wieder nachdenkt. 17,50. 15899.

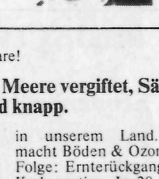
„Eins der besten Fotobücher des Jahres": Über die Apo.

Der Fotoband von Michael Ruetz dokumentiert, so M. Kröher in Sounds, „die Geschichte der Berliner Apo zwischen 66 & 69: Demonstrationen & Sit-ins, Diskussionen & Feste, Alltag & Straßenschlachten, Verwundete & Verwunderte nebeneinander, Lachen & Weinen. Die

Fotos zeigen all das, was geschehen ist, plastisch & drastisch". Und Zeit schreibt: „Gerade 10 Jahre her & schon wie Dokumente aus einer ganz anderen Zeit." Als eines der besten Fotobücher des Jahres ausgezeichnet mit dem Kodak-Fotobuchpreis. Meist erstveröffentlichte Fotos. Großformat 30 x 27 cm, bester Kupfertiefdruck. Im Anhang: Kleine Geschichte der Apo. Michel Ruetz „Apo". Nur bei uns, nur 25 DM. Nummer 15885.

Seit Jahren Geheimtip: „Vollidioten".

Fast 60.000 verkaufte Exemplare. „Ich erinnere mich nicht, in den letzten Jahren einen neuen deutschen Roman mit soviel Vergnügen gelesen zu haben" (Deschner). „Sehr komisch" (Robert Gernhardt). Dieses Buch begründete vor Jahren den Henscheid-Leserkult. „Literarischer Geheimtip" (Stern). Mit den Zeichnungen der Originalschauplätze von F. K. Waechter. Liebevolle Ausstattung. Leinen. Nur bei uns: Eckhard Henscheid „Die Vollidioten". 16 DM. Nummer 15641.

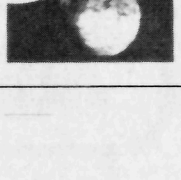


In 4 Monaten bereits 125.000 Exemplare!

Neue, amtliche Umweltstudie: Meere vergiftet, Säureregen, Trinkwasser geht aus, Luft wird knapp.

Vor wenigen Monaten wurde dem amerikanischen Präsidenten eine v. d. US-Regierung bestellte Umweltstudie über **die Zukunft der Erde in den nächsten 20 Jahren vorgelegt. Diese** amtliche Untersuchung (an der mehrere Hundert internationale Wissenschaftler, Ministerien & sogar die CIA mitarbeiteten) zeichnet die kommenden 2 Jahrzehnte schwärzer als es sich der Alternativste alpträumen läßt. Wir dürfen um unsere Kinder weinen. Newsweek: „Die Erde wird ein verwüsteter Planet. Die Hälfte der Wälder werden (in den nächsten 20 Jahren) verschwunden sein. Woes fruchtbare Äcker gab, werden Sanddünen sein. Fast zwei Millionen Pflanzen- & Tierarten werden aussterben." Die **1.400seitige sensationelle amtliche Studie** wurde von uns jetzt in deutsch herausgebracht. Sie heißt **„Global 2000**. Der Bericht an den Präsidenten" und kostet 20 DM. Sonntagsblatt: „Was hier für einen Spottpreis geboten wird, dürfte das Buch der 80er Jahre, möglicherweise sogar der in ihm beschriebenen 2 Jahrzehnte sein. Spannender als jeder Thriller, denn es handelt ganz nüchtern & sachlich vom langsamen Untergang unserer Welt."

Die wichtigsten Ergebnisse: Säureregen bedroht Seen, Böden, Ernten in unserem Land. Kunstdünger macht Böden & Ozonschicht kaputt. Folge: Ernterückgang, dramatischer Krebsanstieg. In 20 Jahren werden die meisten hungern. Bevölkerungsexplosion. Ernährung aus dem Meer wird heute durch Industrieabfälle endgültig kaputt gemacht. Krieg um Trinkwasser. Atemluft nimmt ab. Klimaveränderungen durch Umweltschäden. Radioaktive Verseuchung: **„Kein** Land hat das Problem des radioaktiven Mülls befriedigend gelöst." Weltbank-Präsident McNamara (als Vietnam-Verteidigungsminister Schrecken gewohnt): „Absolut erschreckende Aussichten. **Es sei denn wir handeln**". Global 2000 ist die kompletteste & **umfangreichste** Sammlung von Umweltdaten, die wir kennen. Durch ihren amtlichen Stempel kann sie keiner als „Schwarzmalerei" diffamieren. 1.400 Seiten, 150 Karten & Abb. Nur bei uns, deshalb nur 20 DM. Nummer 15907.



Krebskranker Fisch. Gefangen 1980 vor Brunsbüttel.

Darüber können Frauen schon lange nicht mehr lachen.

Als „witzige Werbung" rühmen Deutschlands Werbeschaffende ihre Anzeigen & Werbespots, in denen „nicht nur Hüllen, sondern auch die Sprachbarrieren fallen. Viele Frauen indes", schreibt Der Spiegel, „haben für diese Art von Humor kein Verständnis mehr." Die von Männern gemachte Werbung, sagt die Bielefelder Pädagogin Schmerl, ist frauenfeindlich. Nach 6monatigem Anzeigenstudium kommt sie zu dem Ergebnis: „Frauen werden zunehmend als Sexprodukt diskriminiert, hilflos, verwöhnt, maßlos & modisch überdreht." Ihre Arbeit ist der Grundstock für den Bildband „Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan". Auf rund 240 Abbildungen sehen Sie die dümmsten & geschmacklosesten Exemplare witziger frauenfeindlicher Werbung, aber auch die ganz alltäglichen Anti-Frauen-Gemeinheiten. Dazu 25 Textbeiträge über Absicht & Wirkung der Werbung, über den Schein, auf den man reinfällt. Großformat 28 x 21 cm, Paperback. 19,80 DM. Nummer 15925.

Prozesse von Peggy Parnass.

Der Stern nennt sie „die Richterin der Richter". Gerhard Mauz, Justizreporter des Spiegel, konstatiert: „Sie ist die Königin der in den Gerichtssälen arbeitenden Journalisten." Die Stuttgarter Ztg.: „Sie engagiert sich, wird von jeder Verhandlung erneut menschlich betroffen, bisweilen in einen Strudel der Emotionen hineingerissen. Dem entspricht ihr knapper, bildhafter, manchmal drastischer Stil ... offen bis zur Selbstentblößung." Unser Band bringt 76 ihrer Reportagen. Ungekürzt. Ausgez. m. d. Drexel Preis! Über 600 Seiten, Leinen. Nur 17,90 DM. Nr. 15679.

Republik Freies Wendland.

Der großformatige Bildband (31 x 24 cm) mit rund 1.000 Fotos & Dokumenten ist die umfassendste Dokumentation über das gewaltfreie Antiatomdorf an der

Bohrstelle 1004 bei Gorleben. Sie heißt „Republik Freies Wendland" und wurde von Leuten, die dabei waren gemacht & von Günter Zint herausgegeben. Wir sehen, warum das Dorf in einem andern Land sein muß, in der „Republik Freies Wendland", und nicht in Deutschland sein kann: Jedes Haus sieht anders aus. Geheizt wird mit Sonne, gepumpt mit Wind. Wir sehen, wie Beete angelegt werden und Bäume gepflanzt. Und wir sehen die Truppentransporter auffahren, wie Hubschrauber im Tiefflug über das Gelände donnern und dann das Dorf auf Befehl der Politiker von Polizei & GS in Stücke gehauen wird. Dazu ein Poster mit Luftaufnahmen, vor, während und nach der Zerstörung. Rund 1.000 Fotos & Dokumente. Nur 14,90. Nr. 11004.

Voll auf die Nüsse. Die neuen Crumb-Comics.

Nach der jahrelangen Warterei gehen einem einem die neuen, ungelesenen Crumb-Comix runter wie nix. Die Sammlung „Voll auf die Nüsse" enthält 20 abgeschlossene Strips für Erwachsene, Comix vom größten underground-Zeichner, die hierzulande noch nie veröffentlicht worden waren (Am Arsch, Was ist hier eigentlich los?, So ist das Leben, Nein diese Weiber u.v.a.) Mit beliebten alten und vielen neuen Comic-Helden: Frosty der Schneemann, die stramme Angelfood McDevilsfood, das süße kleine Bärchenpärchen, Napoleon Bohnaparte, der geile Mr. Snoid u. v. a. Deutsch von Harry Rowohlt. (!). Extravagante Ausstattung. 128 Seiten, Großformat 31 x 24 cm. Nur bei uns. Nur 15,90 DM. Nummer 15953.

A. Kluge & O. Negt: Geschichte & Eigensinn.

Dieses Buch, ursprünglich von Suhrkamp angekündigt, kam jetzt bei uns heraus. Oskar Negt & Alexander Kluge haben es in 3 Jahren gemeinsam geschrieben: Über geschichtliche Organi-

sation der Arbeitsvermögen (Kraft- & Feingriffe, List, Gehirn, Selbstregulierung als Natureigenschaft, Prinzip Hautnähe u. a.), politische Ökonomie der Arbeitskraft, Deutschland als Produktionsöffentlichkeit, Krieg als Arbeit, Privatarbeit in den Beziehungsverhältnissen (Familien, Kinder, erotische Bindungen etc.). Negt/Kluge „Geschichte & Eigensinn": Über 1.000 Seiten, **über 500 Bilder.** Leinen, Großformat. Nur bei uns. Nur 20 DM. Nummer 15940.

Letzte Gedichte von Wondratschek.

„Selten war ein junger Lyriker so populär wie er. Er fand und er findet die Bilder seiner Generation" sagt Die Zeit und meint Wolf Wondratscheck. Als W. W. jetzt seinen 4. Gedichtband bei Zweitausendeins herausbrachte, schrieb der Playboy verschreckt: „Hoffentlich ein falscher Titel", denn das Buch heißt „Letzte Gedichte". Am Ende des Bandes befindet sich jedenfalls der Prosa-Heavy über die Hure Domenica. Die Gedichte sind überschrieben: Der Job, Hotel Zum Deutschunterricht, Angestellten-Bolero, Kokain-Kids, Eifersucht, Glück ist e. trauriges Geschenk u. a. 9,50. 15901.

5 Bücher von Leonard Cohen in einem Band. 1.500 S. 13,90.

Cohens Bücher waren bei uns lange nicht lieferbar, obwohl sie reichliche Erfolge waren (allein „Das Lieblingsspiel" erreichte 22 Auflagen!). Jetzt gibt es sie wieder, in einem Sammelband, so preiswert wie noch nie. Das ist drin: **1. Das Lieblingsspiel.** Die ersten Erlebnisse e. 17jährigen, e. Geschichte v. Sinnlichkeit & Isolation, v. Amoralität & Integrität. **2. Schöne Verlierer.** Der Roman e. polymorph-perversen Dreiecksverhältnisses. **3. Gedichte/Lieder 1945–70** (Suzanne, I believe I heard your master sing u. v. a. zweisprachig). **4. Energie von Sklaven.** 116 hier erstveröffentlichte Gedichte, die „um Liebe, Sexualität, Magie kreisen" (Westfälische Rsch.). **5. Parasiten des Himmels.** Gedichte aus 10 Jahren. 5 Bücher in einem Band. Rund 1.500 Seiten. Pbck. Einzeln bisher 33,70, jetzt bloß noch 13,90 DM. 15923.

Noch einmal: Die Fackel von Karl Kraus zum alten Preis.

Unsere 24.500seitige Gesamtausgabe der „Fackel" ist in 12 fackelrote Cottona-Ganzleinenbände mit jeweils ca. 2000 Seiten aufgeteilt. Rücken und Deckel aller Bände sind geprägt. Lesebändchen & Kapitalband. Wiedergabe in Originalschriftgröße. Dünndruckpapier. Mit allen Zeichnungen, Bildern und Dokumenten. Dazu eine Mappe mit 9 faksimilierten Beilagen. Die Ausgabe wird im September 1981, so ist es geplant, noch einmal zum alten „geradezu albernen Preis" (NDR) von nur 148 DM plus Versand erscheinen. Die Auflage ist begrenzt. Wir merken Bestellungen vor, solange die Auflage reicht. (Wenn Sie der Bestellung einen Scheck beilegen: + 5,80 DM Versandanteil für je 1 Ausgabe, denn „Die Fackel" muß wegen ihres extremen Gewichtes, rund 30 Pfund, in einem Spezialkarton verschickt werden.) Nummer 15583.

Das Liebesleben der Hyäne. Bukowskis neuer Roman.

Das Buch ist, wen wundert's bei dem Titel, derzeit in USA ziemlich beliebt: Mehr als 100.000. Writers Tramp nennt es einen „Meilenstein in der erotischen Literatur Amerikas", die LA Times entdeckt „auf den ersten Blick ein Buch über Sex & Saufen", findet aber dann „in Wirklichkeit ein Gedicht über das Scheitern der Liebe". Real Paper geht so weit, Buk. „einen der wenigen ehrlichen Amerikaner" zu nennen. Mit Bildern von Spain Rodriguez. Liebevolle Ausstattung, nur bei uns. Nur 17,90 DM. Nummer 15900.

Die geheimen Deutschland-Berichte. 9.000 Seiten, nur 49,90.

Bereits über 50.000 Exemplare in weniger als 6 Monaten. Die Geheimberichte der SPD in der Nazizeit sind der zeitgeschichtliche Bestseller des Jahres. NDR: „Verlegerische Monumentalität". Ötv-Magazin: „Der braune Terror kann nacherlebt werden, so wie er damals aus Tausenden von Augenzeugen herausgefiltert wurde." Die geheimen Berichte bestehen aus Briefen, Dokumenten & Fotografien, die zu 10.000en durch ein über ganz Deutschland verteiltes Netz von Informanten gesammelt wurden, das die damals illegale SPD organisiert hatte. Das Material wurde durch Kuriere unter Lebensgefahr über die Grenze gebracht, wo es gesichtet, ausgewertet & verbreitet wurde. Es wurde das Tagebuch des Faschismus (1934 bis 1940) und ein Psychogramm unseres Volkes, das uns Fürchten lehrt.

Keine großen Worte, keine Anklagen, sondern sachliche Berichte über das Ausbreiten des Krebsgeschwürs Faschismus in den Wohnsiedlungen, den privaten Zusammenkünften, in der Kneipe, was die Kollegen denken, die Buchhalter, die Ingenieure, die Direktoren, die Frauen zuhause, was die Kinder zurückbringen von der Schule, die Beamten, die Soldaten, worüber sie sich allein & unter sich unterhalten. Das Verhalten der Richter, der Anwälte, der Polizei, der alten wie der neuen. Von der Ablehnung zur Duldung, zur Unterwerfung.

„Eine Fundgrube der Quellenforschung von unermeßlichem Wert. Unfaßlich, daß von diesen Berichten kaum noch jemand etwas weiß" (F. Jung). Die geheimen Deutschland-Berichte der SPD 1934–1940. Erstveröffentlichung, hrsg. von Klaus Behnken. Koop. Nettelbeck Verlag/Zweitausendeins. Ungekürzt in 7 Bänden, 9.000 Seiten. Mit Orts-, Sach-, Personen- & Firmenregister. Pbck. Nur bei uns. Nur 49,90 DM. Nr. 15853.

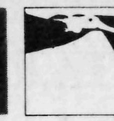
„Bestimmt das unmoralischste Buch".

„Hamlet' von Peter Kuper ist bestimmt das unmoralischste Buch, das je im März Verlag erschienen ist, nicht wegen der schweinischen Stellen, die sind zwar deftig, aber auch moralisch wie alle Pornografie. Das Buch als ganzes ist so unmoralisch wie die knallharte Unschuld", sagt März-Verleger Jörg Schröder. Peter Kuper beschreibt sein im Grunde ganz gewöhnliches Leben, das völlig ungewöhnlich wird, weil er in Sachen reingerät, von denen jedermann nur träumt. NDR: „Das muß einfach auch ein Film werden, mit der Schygulla als Großnutte Matura & Maria Schell als Hamlet-Mutter." Die elegante Schweizer Weltwoche beginnt einen seitenlangen Bericht über das Kuper-Buch: „Hamlet wurde zum aufschlußreichen Dokument über die Schattenseiten der Konsumideologie & des Indentitätsverlusts." Der Spiegel spricht von „amoralischem Erzählzwang, unschuldig-brutaler Neugierde." Der Stern findet das Buch „witzig & voller Melancholie". Jedenfalls ein Buch, das Sie nicht langweilen wird. 555 Seiten, Leinen, März. Nur bei uns, nur 25 DM. Nummer 15887.

Der Dschungel.

Upton Sinclairs Buch „zählt zu den hervorragenden Werken der proletarischen Literatur der U.S." (Schönfelder). „Der Dschungel" ist weniger Roman als e. Tatsachenbericht über „die kriminellen Zustände auf den Schlachthöfen von Chicago" (Der Spiegel). In Ermangelung von Toiletten und unter Akkordruck wurde direkt ins Fleisch gepinkelt, Leute fielen in Bottiche, ertranken und wurden eingedost. Der Roman machte den Autor weltberühmt. Im Ausland ging der Verkauf von amerikanischen Fleischkonserven schlagartig zurück. Als Folge des Buches wurden die Lebensmittelgesetze (gegen den Widerstand des Fleischkonzerns) verbessert, aber nicht die Bedingungen für die Arbeiter. Sinclair: „Ich zielte auf das Herz und das Gewissen der Amerikaner, aber ich traf sie nur in den Bauch." „Der Dschungel" von Upton Sinclair. Deutsch von O. P. Wilck. 480 S., Fadenheftung, Ganzleinen. März, nur bei uns. Nur 20 DM. Nummer 15665.

Wimmelanzeigen von Zweitausendeins mit 211 billigen Büchern und Platten.



ERIC CLAPTON Just one night. Live „Das beste von C", sagt SOUNDS Lay down Sally, After midnight, Cocaine u a ●● 2 LPs nur 21,90 Nr 24044

ERIC CLAPTON Layla, After midnight, Let it rain u a 10,90 21444

THIN LIZZY Profile Whiskey in the jar, Rocker, Dublin u a nur 8,90 Nr 23786

THEM Profile mit Van Morrison It's all over now Baby Blue, Gloria u a 8,90 Nr 23791

ARLO GUTHRIE Best Alice's Restaurant/ Massacree, City of New Orleans, Motorcycle Song u a) nur 12,90 Nr 22757

FLEETWOOD MAC Live Say you love me, Oh well, Own way, Over my head u a + 3 erstveröffentlichte Titel ●● 2 LPs nur 20,90 Nr 24352

FLEETWOOD MAC Rumours 15,90 22523

FLEETWOOD MAC Pious bird of good omen Original-LP Albatross, Black magic woman, Need your love so bad u a nur 8,90 Nr 22381

TOTO BLANKE Family/Live 1980 Mit Stu Goldberg, Tilok Gutu, H Hock, N Domling „T B gehört zu den besten der deutschen Jazz - Rock - Szene" (Sounds) Nur bei uns Nur 15,90 Nr 24230

STEELY DAN Gaucho nur 15,90 Nr 24358

BOTS Aufstehn Mit Texten von Biermann, Wallraff, Venske nur 15,90 Nr 24281

ZAPPA Sheik Yerbouti ●● 2 LPs nur 18,90 Nr 23379

SKY 2 Mit John Williams, Herbie Flowers u a Toccata u a ●● 2 LPs 19,90 Nr 24076

SIEGEL SCHWALL BAND 3 pieces for Blues band & orchestra, street music (Russo) San Franc Sinf Orch, Ozawa DGG nur 16,90 Nr 24374

JONI MITCHELL Shadows & light mit Pat Metheny, J Pastorius, Alias, Brecker u a ●● 2 LPs 20,90 24287

ROCKPILE Seconds of pleasure Mit Edmunds, Lowe u a Teacher teacher u a nur 15,90 Nr 24371

DIRE STRAITS Making movies nur 15,90 Nr 24346

UDO LINDENBERG Livehaftig Aufnahmen Tournee 78/79 mit E Burdon, Herbolzheimer u a (Andrea Doria, Rudi Ratlos, Johnny Controletti, Sympathie für den Teufel u a) ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 23435

KEITH JARRETT G I Gurdijeff sacred hymns ECM nur 15,90 Nr 24240

SPIDER MURPHY GANG Rock'n'Roll Schuah, Bayerischer R'n'R 15,90 Nr 24149

WOODSTOCK 1 Live mit Joan Baez, Hendrix, Jefferson Airplane, Who, Ten Years After, Crosby Stills Nash & Young u a ●●● 3 LPs nur 21,90 Nr 20209

HANS ALBERS Originalaufnahmen La Paloma, A d Reeperbahn nachts um 1/2 eins u a Mono nur 8,90 Nr 24092

TEN YEARS AFTER Profile I'm going home, Hear me calling, Rock your mama u a 8,90 Nr 23802

POESIE & MUSIK Tiersammlung Zweite Neruda-LP Mit Barlet Nur bei uns nur 15,90 Nr 24300

JOHN LENNON & YOKO ONO Double fantasy Just like starting over u a nur 15,90 Nr 24349

JOHN LENNON Imagine nur 15,90 Nr 24093

BOB DYLAN Greatest Hits 1 Blowin' in the wind, Don't think twice, It's all over now, Mr Tambourine Man u a 15,90 Nr 21596

ROGER CHAPMAN Live in Hamburg nur 15,90 Nr 24062

ELVIS Best 32 Hits! Hound dog, Love me tender, Jailhouse Rock, Shook up u a ●● 2 LPs 17,90 22177

EKSEPTION Best E's beste Improvisationen klassischer Musik Beethovens 5te, Ave Maria, Rondo, Air/ Bach, Adagio u a ●● 2 LPs 17,90 Nr 21892

TRUCKEE Nur bei uns Nur 15,90 Nr 23620

EMERSON LAKE & PALMER Knife edge, Lucky man u a nur 11,90 Nr 20609

EMERSON LAKE & PALMER Best Peter Gunn, Lucky Man, Trilogy u a nur 15,90 Nr 24359

MARIANNE FAITHFUL Broken English 15,90 23806

CREEDENCE CLEARWATER REVIVAL Chronicle Suzie Q, Who'll stop the rain, Hey tonight, Proud Mary, Some day, Hitch-hiker u a ●● 2 LPS 9,90 22189

LEONARD COHEN Greatest Hits Marianne, Suzanne, Bird on the wire u a nur 15,90 Nr 22033

HANS-A-PLAST nur 15,90 Nr 24101

JIMI HENDRIX Electric Ladyland Seine wirklich besten Aufnahmen ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 21428

KLAUS HOFFMANN Ein Konzert Nov 1979 ●● 2 LPs 21,90 24273

BLOOD SWEAT & TEARS Second Album. Original-LP: Spinning wheel, You've made me so very happy, And when I die u a Beste BS&T-LP! 8,90 Nr 22010

LED ZEPPELIN Live. The song remains the same Stairway/10 58, Whole lotta love/ 14 24, Rock'n'Roll u a ●● 2 LPs nur 20,90 Nr 22360

JEFFERSON AIRPLANE Best White rabbit, Somebody to love, Volunteers, Blues from an airplane u a 11,90 Nr 22718

BRUCE SPRINGSTEEN The river ●● 2 LPs nur 18,90 Nr 24238

CHRISTOF STÄHLIN Querschnitt. Lieder 1968–1979 Liebe der Wale, Sauregurkenzeit, Mußigganger u a nur 15,90 Nr 24310

EDITH PIAF Große Erfolge Je ne regrette rien, Milord, Jerusalem, Vie en rose u a Mono 8,90 Nr 21869

SUPERTRAMP Live – Paris ●● 2 LPs nur 20,90 Nr 24211

SUPERTRAMP Breakfast in Amerika nur 15,90 Nr 23335

MIKE OLDFIELD Platinum 15,90 23684

ALAN PARSON PROJECT Turn of the friendly card nur 15,90 Nr 24255

HEIN & OSS Deutsche Lieder 1848/49 Robert Blum, 18 März, Freie Republik, Heckerlied u a Songbird 14,90 Nr 23594

ROD STEWARD Foolish behaviour Passion u a 15,90 24344

DONOVAN Greatest Hits Lalena, Mellow yellow, Sunshine superman, Hurdy gurdy man, Jenniver Juniper, Colours, Catch the wind u a nur 8,90 Nr 23696

DR. HOOK & THE MEDICINE SHOW Dr Hook Original-LP Sylvia's mother, Hey Lady Godiva, Marie Lavaux u a nur 8,90 Nr 23735

CITY Am Fenster nur 15,90 Nr 23938

COLOSSEUM Valentyne Suite Mit Jon Hiseman nur 11,90 Nr 23844

COMEDIAN HARMONISTS 1 Wochenend & Sonnenschein, Ein Freund ein guter Freund, Veronika der Lenz ist da u a ●● 2 LPs 19,90 21304

JOE COCKER Mad dogs & Englishmen Live! Unserer Meinung die 2 besten Cocker-LPs! ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 23732

GEORG DANZER Liederbuch ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 23289

GEORG DANZER Traurig aber wahr nur 16,90 Nr 24245

DAUNER, KOLBE, ILLENBERGER Live kid mood Nur bei uns Nur 15,90 Nr 24000

CAT STEVENS Greatest Hits Morning has broken, Moon shadow u a nur 15,90 Nr 21935

SPENCER DAVIS GROUP Best Keep on running, Gimme some lovin', I'm a man u a nur 8,90 Nr 22802

MILES DAVIS Classics Aranjuez, Summertime, Funny Valentine, 7 steps to get ready, Autumn leaves, 'round midnight u a ●● 2 LPs 18,90 22910

STEPPENWOLF Born to be wild Original-LP Desperation, Berry rides again, Oistrich u a 8,90 Nr 22225

DRAFI DEUTSCHER Profile Marmor Stein & Eisen bricht, Shake hands, Cinderella, Baby u a 8,90 24170

ZELTINGER BAND Zeltinger nur 15,90 Nr 23915

LUDWIG HIRSCH Liederbuch Komm großer schwarzer Vogel, Die Omma, Ich hab's wissen wollen u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 24218

OUGENWEIDE Ja-Markt 16,90 24360

SIMON & GARFUNKEL Greatest Hits nur 15,90 Nr 20875

HERMANN VAN VEEN Liederbuch ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 23288

PUHDYS Heiß wie Schnee 15,90 24362

HANNES WADER Es ist an der Zeit nur 16,90 Nr 24326

HANNES WADER Portrait. Das Beste von H. W. Kokain, Heute hier morgen dort, Wilde Schwäne u a nur 16,90 Nr 22311

HANNES WADER Wieder unterwegs Sowas gibt es noch, Traum vom Frieden, Unterschriftensammlung/9 52, Freunde Genossen u a Mit Kolbe & Illenberger, E Weber 16,90 23583

DAVID BOWIE Scary monsters Ashes to ashes u a nur 15,90 Nr 24283

SALLY OLDFIELD Celebration nur 15,90 Nr 24221

HEINZ ERHARDT Was bin ich wieder für ein Schelm ●● 2 LPs nur 17,90 Nr 24142

WOLFGANG AMBROS Live 1979 Berg, Sandlers Flucht, Zwickt's mi Hofa, Zentralfriedhof, Allan wie a Stan u a ●● 2 LPs 20,90 23495

MANFRED MAN & EARTH BAND Chance nur 15,90 Nr 24241

AMERICA Greatest Hits Horse with no name, I need you u a nur 15,90 Nr 22034

WOLF BIERMANN Eins in die Fresse mein Herzblatt ●● 2 LPs 18,90 24212

PETER HORTON & SIEGFR. SCHWAB Guitarrissimo mit Chris Hinze/Flöte Eine SEHR schöne Gitarren-LP nur 16,90 Nr 23533

ANGELO BRANDUARDI Concerto Live 1979 Pulce d'aqua, Fiera dell este, Donna mia, Cogla la prima mela u a ●●● 3 LPs nur 26,90 Nr 24154

WHO Best Of 10 Years 1964–1974 My generation, Happy Jack, Substitute, Pictures of Lily, I'm a boy, I can see for miles, Pinball wizard u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 22091

ERIC BURDON & THE ANIMALS Starportrait Beste Zusammenstellung derzeit SF nights, When I was young, Sky pilot, Ring of fire, Good times, See see rider, River deep, Inside lookin' out, Love somebody u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 22094

KATE BUSH Never – forever 15,90 24247

BYRDS Greatest Hits Mr Tambourine Man, Turn, 8 miles high, Jesus is just allright, 5 D, Chestnut u a Gute Zusammenstellung! 8,90 Nr 22380

YARDBIRDS 5 live Yardbirds Original-LP nur 7,90 Nr 24217

JOHNNY WINTER Story Good morning little schoolgirl, Jumpin' Jack Flash, Johnny B Goode, Divin' Duck, It's all over now u a ●● 2 LPs nur 18,90 Nr 24140

ZUPFGEIGENHANSEL Eintritt frei Live nur 15,90 24333

HANNS DIETER HÜSCH Lied am runden Tisch 8 Lieder/ 6 Texte 16,90 24220

IRON BUTTERFLY Live In a gadda da vida/19 Minuten nur 8,90 Nr 21940

ANIMALS. House of the rising sun Gotta get out of this place u a 8,90 Nr 22622

VICTOR JARA Te recuerdo Amanda Deutscher Schallplattenpreis! Movil Oil Special, Ya parte el galgo terrible u a nur 15,90 Nr 23476

SPLIFF Radio Show Ehemals Nina-Hagen-Begleitband nur 15,90 Nr 24282

TALKING HEADS Remain in light nur 15,90 Nr 24377

MARIUS MÜLLER-WESTERNHAGEN Mit Pfefferminz bin ich dein Prinz nur 15,90 Nr 23389

ROMAINS AUX SAINTES MARIE DE LA MER Die authentische Musik vom legendaren Zigeunertreffen in Südfrankreich 15,90 Nr 21699

YES Yes-songs Live mit Rick Wakeman Close to the edge, Round-about u a ●●● 3 LPs nur 21,90 Nr 20808

KARAT Albatross Über 7 Brücken u a nur 15,90 Nr 24355

CANNED HEAT Boogie with Canned Heat On the road again, World in a jug, Amphetamine Anne u a nur 15,90 Nr 24138

POLICE Regatta de blanc 15,90 23754

POLICE Outlandos d'amour 15,90 24073

POLICE Zenyatta Mondatta 15,90 24264

AC/DC Back in black Hell's bells u a 15,90 Nr 24157

MAMAS & PAPAS If you can believe your eyes & ears Original-LP Monday, California dreamin', Spanish Harlem, Got a feeling u a 8,90 Nr 24141

DON MCLEAN Solo – live American pie/ 8 42, Masters of war, Homeless brother, Dreidel, Vincent, Winter has me in its grip u a ●● 2 LPs nur 20,90 Nr 24139

KONSTANTIN WECKER Live Eine ganze Menge Leben, Weckerleuchten, Genug ist nicht genug, Zwischentext zu Willy u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 23587

PAUL SIMON One trick pony Late in the evening u a nur 15,90 Nr 24252

NEIL YOUNG Decade. Best of N. Y. Heart of gold, After the goldrush, Needle & the damage done, Tonight is the night u a ●●● 3 LPs zusammen nur 21,90 Nr 22753

CROSBY STILLS NASH & YOUNG So far/Best Judy Blue Eyes, Teach your children, Woodstock, Helplessly hoping, Our house u a nur 12,90 Nr 22748

CROSBY STILLS NASH & YOUNG Four way street. Live Teach your children, Cowgirl, Love the one, Carry on, Cost of freedom u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 24364

PETER PAUL & MARY Most beautiful songs Blowing in the wind, If I had a hammer, Puff, Dig. Rock'n'Roll, Jet plane, Don't think twice u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 24367

DOORS Weird scenes inside the gold-mine Strange days, Love her madly u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 24365

EAGLES Live Hotel California, Long run, Desperado, 7 Bridges Road, Take it easy, New kid in town u a ●● 2 LPs nur 20,90 Nr 24338

STEVIE WONDER Hotter than july Master blaster u a nur 15,90 Nr 24302

UNITED JAZZ & ROCK ENSEMBLE Live im Schützenhaus Die bestverkaufte LP der deutschen Jazzgeschichte mood Nur bei uns 15,90 22666

PINK FLOYD The Wall ●● 2 LPs nur 21,90 Nr 23729

PINK FLOYD Dark side of the moon Speak to me, Breathe, Money, Us & them u a nur 15,90 Nr 20673

PINK FLOYD Wish you were here nur 15,90 Nr 21921

MOODY BLUES Profile Nights in white satin, Voices in the sky, Go now, Tuesday afternoon, Cities u a nur 8,90 Nr 23795

MILVA singt Brecht, Theodorakis u a: Bella ciao, Alabama Song, Horst Wessel Lied, Cucaracha u a ●●●● 4 LPs nur 39,90 Nr 24156

MATCHBOX Midnite Dynamos nur 15,90 Nr 24280

KONSTANTIN WECKER Genug ist nicht genug Willy/ 9 23, Was tat man den Mädchen an u a nur 16,90 Nr 22790

RY COODER Borderline Down in the boondocks u a nur 15,90 Nr 24339

STEPHAN SULKE Fünf 16,90 Nr 24351

BEATLES Best of 1967–70 ●● 2 LPs nur 20,90 Nr. 20740

BEATLES Raritäten Yes it is, Komm gib mir deine Hand, I'll get you, Sie liebt dich, Rain, Matchbox, I call your name, That boy, Slowdown, I'm down u a nur 9,90 23703

ROLLING STONES Story Die Decca-Zeit 1964–70 12 Original-LPs Stones 1, Around & around, Stones 2, Out of our heads, Aftermath, Got live if you want it, Between the buttons, Satanic majesties, Beggar's banquet, Let it bleed, Get yer ya-yas out, Metamorphosis Plus Texte ●●●●●●●●●●●● 12 LPs nur 99 DM Nr 24213

ROLLING STONES Very best Satisfaction, Paint it black, Ruby Tuesday, Jack Flash, Lady Jane, We love you u a ●● 2 LPs nur 17,90 Nr. 22035

ROLLING STONES Profile Satisfaction, Sympathy for the devil, Jack Flash, Last time, Paint it black, Streetfightin' man u a nur 8,90 Nr. 23792

ROLLING STONES Emotional rescue nur 15,90 Nr. 24075

SANTANA 25 Hits Samba pa-ti, Evil ways, Oye como va, Black magic woman u a ●● 2 LPs nur 19,90 Nr. 23737

MIRIAM MAKEBA African Convention Aufn. 1979: Maleisha, Murtali, Sabelani u. a. nur 15,90 Nr. 23917

SCHLAGERPARADE 1951–1960 Beine von Dolores, Dreh dich noch 1mal um, O Mr. Swoboda, Ganz Paris träumt von der Liebe, Altes Haus von Rocky Docky, Geisterreiter, Heimatlos, Cindy, Endlos, Morgen, Marina u. v. a. 120 Lieder m. R. Schuricke, Peter Kraus, C. Valente, Freddy, T. Herold u. a. ●●●●●●●●●● 10 LPs nur 69,90 Nr. 24050

MELANIE Golden Hour Lay down, Ruby Tuesday, Brandnew key, Nickel song u. a. 1 Stunde! 8,90 22497

BETTINA WEGNER Sind so kleine Hände nur 16,90 Nr. 23431

BETTINA WEGNER Wenn meine Lieder nicht mehr stimmen nur 16,90 Nr. 24161

GEORGES MOUSTAKI Liederbuch Le métèque u. a. ●● 2 LPs nur 19,90 Nr. 23538

STYX Cornerstone Babe, Why me u. a. nur 15,90 Nr. 23850

SAGMEISTER TRIO Ganshy mood. Nur bei uns! 15,90 23777

LUDWIG HIRSCH Zartbitter nur 16,90 Nr. 24328

BEETHOVEN Sämtliche Klaviersonaten Gulda/Klavier Dtsch Schallpl preis ●●●●●●●●●●● 11 LPs 49,90 Nr 29427

BACH Wohltemperierte Klaviere 1 & 2. Gesamtausgabe Friedr Gulda/Klavier Amadeo/Metronome ●●●●● 5 LPs nur 39,90 Nr. 29321

TELEMANN Tafelmusik Gesamtaufnahme mit G Leonhardt, Concerto Amsterdam, F Brüggen, J Schröder, Maurice André u a Teldec ●●●●●● 6 LPs nur 49,90 Nr 29295

CONCENTUS MUSICUS N Harnoncourt & das Ensemble für alte Musik spielen ihre schönsten Stücke Haydn, Purcell, Telemann, Biber, Muffat, Fux u a ●●●●●●● 7 LPs Nur bei uns Nur 34,90 Nr 29085

GERSHWIN Rhapsody in Blue, MUSSORGSKY Bilder e Ausstllg in original Solo - Piano - Versionen J G Alonso /Piano Nur bei uns Nur 15,90 Nr 29444

GERSHWIN Porgy & Bess Komplette Aufnahme d Welt-Premiere Cleveland Orch, Maazel Dtsch Sch pr, Edison Preis, Gr Prix du Disque, Grammy Decca ●●● 3 LPs nur 48,90 Nr 29435

GERSHWIN Album Konzerte f Klavier & Orch F-dur, Rhapsody in Blue, Amerikaner in Paris, Porgy & Bess Philadelph Orch, Ormandy, Entremont/ Klavier CBS ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 29462

MOZART Sinfonien 1 bis 41 Berliner Philharm, Karl Böhm DGG ●●●●●●●●●●●●●●● 15 LPs nur 129,90 Nr 29397

BRAHMS Sämtliche Sinfonien Akademische Fest-Ouverture op 80, Tragische Ouvert op 81 Philh Orch London, O Klemperer Electrola ●●●● 4 LPs nur 26,90 Nr 29131

KURT WEILL & BERT BRECHT Die Dreigroschenoper Chor & Orch d NDR, W Brückner-Ruggeberg, Lotte Lenya u a CBS ●● 2 LPs nur 19,90 Nr 29465

KURT WEIL & BERT BRECHT Aufstieg & Fall der Stadt Mahagonny Orch des SFB, W Brückner-Ruggeberg, Lotte Lenya u a CBS ●●● 3 LPs nur 26,90 Nr 29466

MUSSORGSKY Bilder einer Ausstellung 3 Versionen Orig Piano - Solo - Version/ V Jeresco, Orch -Version Ravel Bearbeitg, Version von Emerson Lake & Palmer ●●● 3 LPs nur 29,90 Nr 29568

YEHUDI MENUHIN Die schönsten Violinkonzerte Bach Mendelssohn, Bruch, Brahms, Beethoven, Mozart EMI/Electr ●●●●● 5 LPs nur 36,90 Nr 29418

GREGORIANISCHE GESÄNGE Anthologie des Gregorianischen Chorals. Capella Antiqua München, K Ruhland MPS/Metronome ●●●● 4 LPs nur 32,90 Nr 29461

BEETHOVEN Sämtliche Streichquartette Juilliard Quart CBS ●●●●●●●●●● 10 LPs 69,90 29307

BEETHOVEN Für Elise, Rondo, MOZART Fantasie d-moll u a W Kempff/Klavier Heliod /DGG nur 8,90 Nr 29098

MEISTERWERKE DES 20. JAHRHUNDERTS Strawinsky „Sacre du pr", Bartok, Debussy „La mer", Schönberg „Pierrot lunaire", Berg „Lulu-Suite", Weber Pierre Boulez CBS ●●●● 4 LPs nur 39,90 Nr 29547

GITARREN-KONZERTE von Giuliani, Vivaldi, Rodrigo, Villa-Lobos, Castelnuovo-Tedesco J Williams/Gitarre, Engl Chamber Orch, Barenboim, Ch Groves CBS ●●● 3 LPs nur 34,90 Nr 29544

BEETHOVEN Die 5 Klavierkonzerte Concertgebouw Orch A'dam, B Haitink, C Arrau/Klavier Dtsch Schallplattenpreis Philips ●●●● 4 LPs nur 29,90 Nr 29458

MOZART Sämtliche Klavierkonzerte Eingespielt & dirigiert von Daniel Barenboim „Ein Genie" (Stern) EMI/Electrola ●●●●●●●●●●●● 12 LPs nur 59,50 Nr 29231

PAGANINI Die 6 Violinkonzerte London Phil Orch, Ch Dutoit, S Accardo/Violine DGG ●●●●● 5 LPs 55,90 29470

SCHUBERT Die Streichquartette Melos Quartett DGG ●●●●●●● 7 LPs nur 72,90 Nr 29475

CHRISTIAN KAISER spielt Bach Nur bei uns 15,90 29501

MAHLER Sinfonien 1 bis 10 New York Philharm, London Sinf Orch, Leonard Bernstein CBS ●●●●●●●●●●●●●●● 15 LPs nur 99 DM Nr 29455

JULIAN BREAM & JOHN WILLIAMS Live Werke von Teleman, Johnson, Sor, Brahms, Debussy u a RCA ●● 2 LPs nur 21,90 Nr 29562

BRUCKNER 9 Sinfonien & Tedeum Berliner Philh, Sinf Orch d Bayer Rdfks, Eugen Jochum, DGG ●●●●●●●●●●● 11 LPs nur 89,90 Nr 29473

TSCHAIKOWSKY Der Schwanensee op. 20. Gesamtaufnahme Rundfunk Sinf Orch d UdSSR, G Roshdestwensky Ariola ●●● 3 LPs nur 29,90 Nr 29522

RAVEL Bolero u a Berliner Philh, Karajan u a DGG nur 9,90 Nr 29332

RICHARD STRAUSS Also sprach Zarathustra Wiener Philharm, H v Karajan Decca nur 9,90 Nr 29091

DIE SCHÖNSTEN KLAVIERKONZERTE Beethoven, Mozart, Chopin, Grieg, Schumann, Brahms, Liszt, Tschaikowsky, Rachmaninow, Ravel Dirigenten: Klemperer, Barenboim, Galliera, Richter u a Nur bei uns EMI/Electrola ●●●●●●●●●●●●●●● 15 LPs nur 85,90 Nr. 29505

SPANISCHE GITARRENMUSIK von Albeniz, Rodrigo, Torroba, Villa-Lobos, Sanz, de Falla, Tarrega, Mudarra, Turina J. Williams/Gitarre CBS ●● 2 LPs nur 21,90 Nr. 29112

VLADIMIR HOROWITZ Seine berühmten Konzerte Brahms, Rachmaninoff, Tschaikowsky Dirigiert von Toscanini, Fritz Klein RCA ●●● 3 LPs nur 29,90 Nr. 29553

BEETHOVEN 9 Sinfonien Cleveland Orch., Maazel Neueinsplg CBS ●●●●●●●● 8 LPs 55,90 29417

RUSSISCHE KLAVIERKONZERTE Tschaikowsky, Rimsky-Korsakoff, Rachmaninoff, Prokofieff, Glasunow Leningrader Philh., Moskauer Sinf Orch., Ltg Sanderling, Kondraschin, Mrawinsky S. Richter/Klavier Ariola ●●● 3 LPs nur 35,90 Nr. 29573

SCHUBERT Klavierwerke 1822–28 Alfred Brendel/Klavier Philips ●●●●●●●● 8 LPs 96,90 Nr. 29460

PROKOFIEFF Sinfonien 1–7 Gesamtausgabe Rdfk Sinf Orch d UdSSR, Gennad Roshdestwensky Ariola ●●●●●● 6 LPs nur 59,90 Nr. 29570

STRAWINSKY Feuervogel, Petruschka, Frühlingsopfer New York Philh Orch., Pierre Boulez CBS ●●● 3 LPs nur 39,90 Nr. 29456

SMETANA Die Moldau Boston Sinf Orch., R Kubelik DGG nur 9,90 Nr. 29062

FRANFURTER GITARREN DUO spielt Meisterwerke: Bach, Rodrigo, Lesur. Nur bei uns. 15,90 29548

BACH Brandenburgische Konzerte 1–6. Originalbesetzung, Originalinstrumente. Concentus Musicus, N. Harnoncourt. Teldec. ●● 2 LPs in Kassette nur 20,90 Nr. 29205

TSCHAIKOWSKY Der Nußknacker op. 71. Gesamtaufnahme Chor & Orch. d. Bolschoi Theaters Moskau, G. Roshdestwensky. Ariola ●● 2 LPs nur 20,90 Nr. 29521

ARTUR RUBINSTEIN spielt Chopin Balladen Mazurken, Nocturnes, Polonaisen, Impromptus, Sonaten, Walzer, Etüden u. a. RCA ●●●●●●●●●●●● 12 LPs nur 99 DM Nr. 29561

ORGELMUSIK von Bach, Händel, Mendelssohn, Franck u. a. Organisten Richter, Cleobury, Preston u. a. Teldec ●● 2 LPs nur 15,90 Nr. 29575

NEUE WIENER SCHULE Die Streichquartette Schönberg, Berg, Webern. Lasalle Quartett. Dtsch. Sch. pr., Gr. Prix du D., Edison Preis u. a. Auszeichnungen. DGG ●●●●● 5 LPs nur 72,90 Nr. 29474

DIE SCHÖNSTEN KLAVIERMELODIEN Stücke für Pianosolo von Chopin, Beethoven, Brahms, Grieg, Liszt, Dvorak, Schumann u. a. Pianisten Gulda, Brendel, Kempff, Curzon, Katchen, Backhaus u. a. Teldec ●● 2 LPs nur 15,90 Nr. 29574

SCHOSTAKOWITSCH Sinfonien 1 bis 15 Gesamtausgabe. Sinf. Orch. d. Staatl. Philh., Sinf. Orch. d. UdSSR, der Leningrader Philh., Ltg. Rostropowitsch, Mrawinsky, Kondraschin u. a. Ariola ●●●●●●●●●●●●● 13 LPs nur 129,90 Nr. 29571

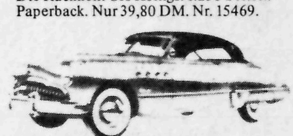
Das große Schlagerbuch zum kleinen Schlagerpreis: statt 39,80 nur 17,90.

Dies ist das schönste Schlagerbuch, das wir kennen. Der großformatige, liebevoll ausgestattete Band bringt die 330 berühmtesten, berüchtigsten, lustigsten, schönsten Schlager aus 100 Jahren deutscher Schlagergeschichte, von 1800 bis heute: Ach Paula mach die Bluse zu, Auf der Heide blühn die letzten Rosen, Glühwürmchen, Puppchen du bist mein Augenstern, Immer an der Wand lang, Auf der Reeperbahn nachts um halb eins, Wir verkaufen unser Oma ihr klein Häuschen, Ich hab das Fräul'n Helen baden sehn, Lili Marleen, Maier am Himalaya, Tante Paula liegt im Bett & ißt Tomaten, Der lachende Vagabund, Kleine Rumplertaube, Ich bin die fesche Lola, Capri-Fischer, Auf Wiedersehen, Wer soll das bezahlen, Oh mein Papa, Ham Sie nicht ne Braut für mich, Pack die Badehose ein, Wenn die Kornblumen blühen, Kriminal-Tango, Marina, Junge komm bald wieder, Andrea Doria u.v.a. Das große Schlagerbuch. Hrsg. Monika Sperr. Mit 278 oft ganzseitigen

& seltenen Fotos. Großformat 27 x 22 cm, fester Einband. Statt früher 39,80 jetzt bei uns nur noch 17,90 DM. Nummer 15939.

Tolkiens „Herr der Ringe"

3 Bände: Die Gefährten, Die 2 Türme, Die Rückkehr des Königs. 1.250 Seiten. Paperback. Nur 39,80 DM. Nr. 15469.



Bildlexikon der Amischlitten.

1.500 Bilder. Nur 29,90 DM. Zwischen 1940 und 1970 war die Blütezeit der amerikanischen Auto-Saurier. Benzin gab's im Überfluß & billig. Auf den Straßen war Platz, Sicherheit kein Thema. Die Autos durften wiegen, was sie wollten. Jedes Jahr neue Modelle, größer, breiter, verschnörkelter, verrückter. Dies ist die erste komplette Bildgeschichte der US-Autoindustrie. Mit 1.500 Bildern. Jede Serie, jede Karosserie, jeder Motor der großen Marken und 200 kleiner Autofirmen. Damit Ihnen endgültig die Tränen kommen: mit Autopreisen von damals. Wir haben das dickleibige Werk, „Encyclopedia of American Cars 1940–1970", in den USA gefunden & direkt importiert. Darum kostet es trotz festem Einband, Großformat 28 x 24 cm, über 400 S., 1.500 Bildern nur 29,90 DM. Nummer 15938.

Der Coupon.

Einsenden an Zweitausendeins Versand, Porschestr. 37, Postfach, 6 Frankfurt 61. **Ich bestelle:**

Stück	von Nummer	Einzelpreis DM

Preisgarantie 1 Monat.
Preise incl. MwSt. zuzüglich Versand & Verpackung. Lieferung solange Vorrat reicht. KEINE Lieferung ins Ausland! **Zahlungsweise:**
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über DM ....
+ 3 DM Versand.
☐ Lieferung per Nachnahme (NN- & Versandkosten will ich tragen).
Katalog erhalte ich schon regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

....
Name, Vorname

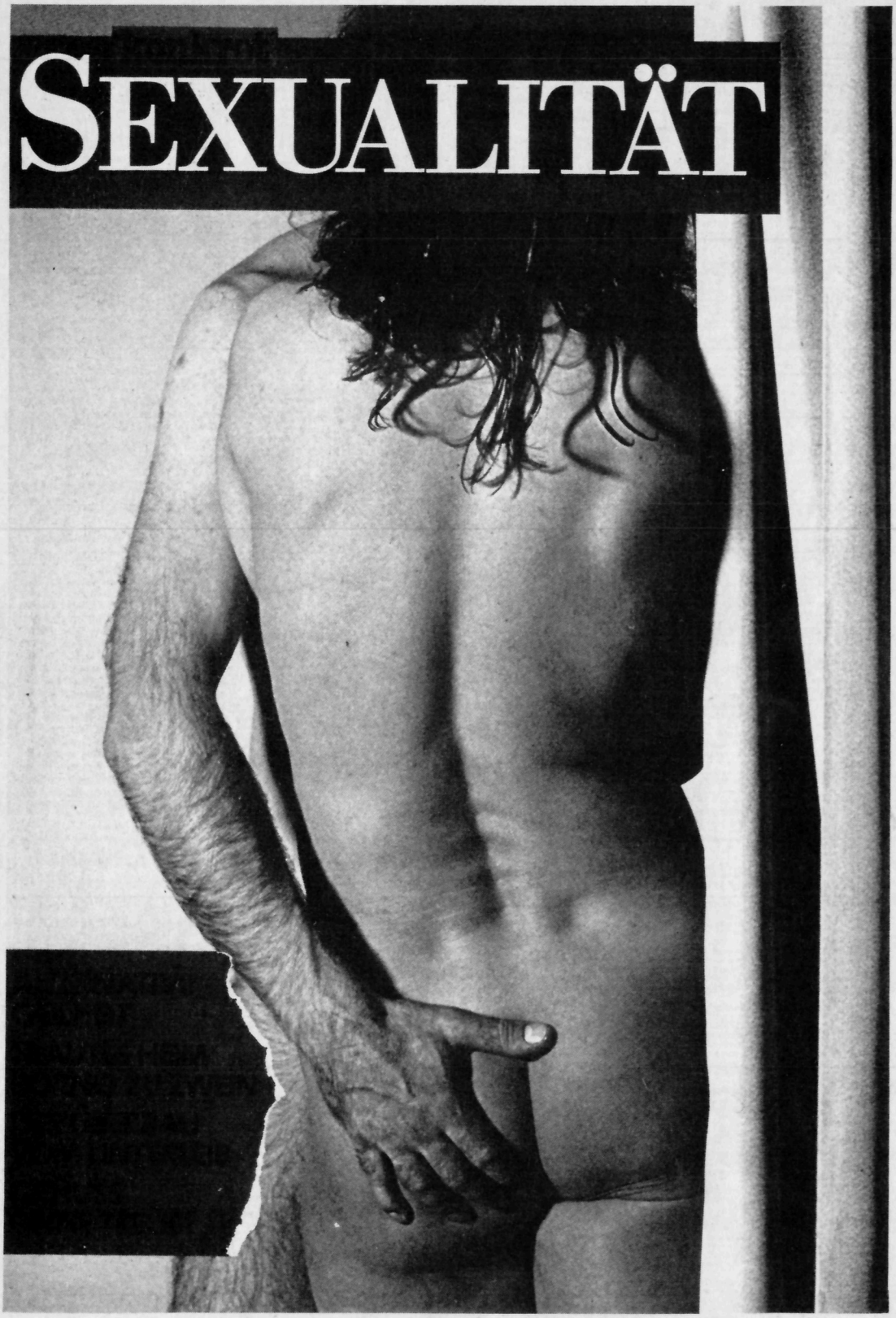
....
Straße, Nummer

....
Postleitzahl, Ort

....
Unterschrift, Datum

Die Liebe, die Liebe ist ein Nebenwiderspruch.
Jetzt SEXUALITÄT KONKRET III mit:

SEXUALITÄT



Die Treue ist kein Lehrerwahn

Tatwaffe: Nudelholz

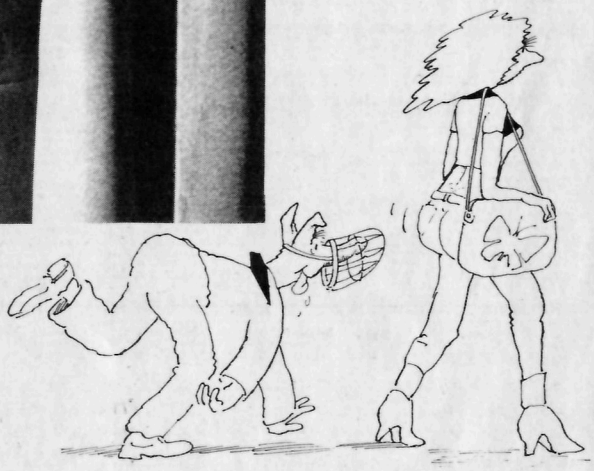
Hosenwurz & Rutenmorchel: Die Wahrheit über Aphrodisiaka

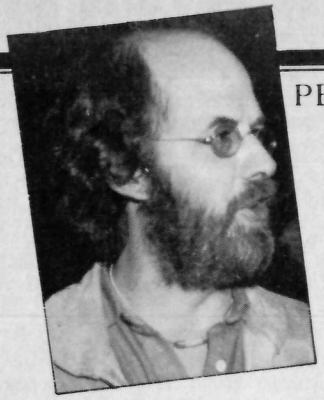
Der Papst und das Hymen

Opium für Impotente

Gemeinsam bluten macht stark

AB 16. APRIL AN JEDEM KIOSK





PETER DAHL

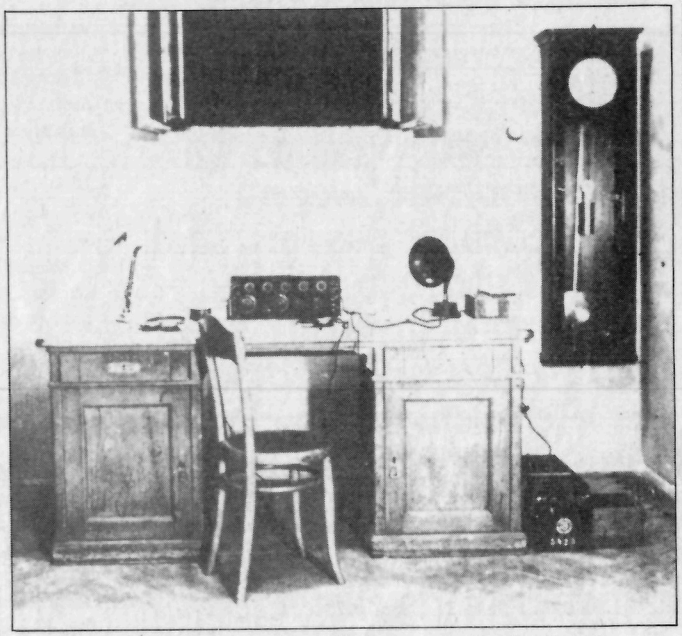
Springer im All und wir

Vergiß es keinen Tag, Prolet
Daß hinter deinem Funkgerät
Ob Spiel, ob Ernst
Von früh bis spät
Der Gegner deiner Klasse steht
Freier Radio-Bund, Februar 1933

DAS öffentlich-rechtliche Rundfunksystem hat jetzt schon seine Dolchstoßlegende. Den Stoß führte, werden die Intendanten und ihre Aktenkofferträger in aller Ausgewogenheit erklären, den Stoß führte, während sie gegen Verleger-Satelliten und Glasfaser-Kabel anzukämpfen hatten, hinterrücks ihr eigenes Publikum in der Etappe, das der Parolen wie »Drei Länder — ein Sender« oder »Programm lieber schmächtig, aber öffentlich-rechtlich« müde geworden war.

Ich glaube, die verantwortlichen Herren bedauern sich wirklich. Erst machen sie die Beine ganz breit, so daß jeder mediengeile Politiker und jede proporzverteilende Partei ganz tief eindringen kann, und dann wundern sie sich, wenn man sie Nutten schimpft. Und nicht höher achtet als andere, die sich von vornherein für nichts anderes hingeben als für Geld. Übers Programm, das wir haben, und übers Programm, das wir kriegen werden, jedenfalls wissen wir: dem Einen ist alles eins. *Ein Mann, der was zu sagen hat und keine Zuhörer findet, ist schlimm dran. Noch schlimmer sind Zuhörer dran, die keinen finden, der ihnen was zu sagen hat.* (B. Brecht).

400 Millionen Mark will der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger in einen Satelliten stecken, mit dem er, zusammen mit Radio Luxemburg, ab 1985 ein von Werbung finanziertes Fernsehprogramm ausstrahlen will. Die dafür notwendige Parabol-Antenne wird jeden Teilnehmer tausend bis dreitausend Mark kosten. Die Leute werden's bezahlen; in Amerika bringen zur Zeit die Kabelprogramme, bei denen man Film für Film blechen muß, am meisten.



Die Verleger kündigten ihren Angriff auf das öffentlich-rechtliche System an, und schon vergaßen die Politiker, die sich dieses System zu eigen gemacht haben, allen vorher beschworenen Widerstand. Für die CDU ist dies sowieso ein »mutiger Schritt«, die FDP kündigte flugs einschlägige Koalitionsvereinbarungen, und Peter Glotz, neuer SPD-Vorsitzender in Berlin, hatte ein Patentrezept: Die Öffentlich-Rechtlichen sollten doch einfach mehr Werbung machen. Da hat Alfred Neven DuMont, Präsident des Verlegerverbandes, schon recht: »Es ist immer besser, eine Entwicklung selbst beeinflussen zu können, als ihr ausgesetzt zu sein«. Klar, die Sache wird laufen. Es wird gesehen, gesendet und produziert werden, denn hier *beginnt jede Art künstlerischer Produktion damit, daß ein Mann zu dem Künstler kommt und sagt, er habe einen Saal. Daraufhin unterbricht der Künstler seine Arbeit, die er für einen anderen Mann übernommen hat, der ihm gesagt hat, er habe ein Megaphon. Denn das Metier des Künstlers besteht darin, etwas zu finden, wodurch es hinterher entschuldigt werden kann, daß man Saal und Megaphon unüberlegterweise gemacht hat. Es ist ein schwieriges Metier und eine ungesunde Produktion*
(Noch einmal Brecht).

*

Politisch explosiv, heißt es, werde das Riesending der Verleger erst richtig, wenn es an die eingemachten kleinen Sende-Privilegien geht, wenn vom Satelliten herunter getrennte Regionalprogramme kommen. Denn das — »Regionalisierung« — ist der Zug der Zeit, mit dem die Monopolisten ihr verlorenes Monopol zu verteidigen versuchen. »Formal wollen wir bürgernäher werden, auch ein bißchen salopper«, sprach Dieter Gütt, Chefredakteur Aktuelles bei der ARD. Und der NDR sendet nun auf drei Wellen das »Pinneberger Kreisblatt« live. Was als »bürgernaher Rundfunk« angekündigt wurde, war doch nur erfunden, damit nun auch der Bürgermeister von Itzehoe und der Parteivorsitzende von Rotenburg / Wümme entsprechend Sendezeit abkriegen.

Es ist nicht einzusehen, warum wir im Kampf der Giganten Verleger / Rundfunkanstalten zwischen Pest und Cholera wählen sollten. *Das offenbare Geheimnis der elektronischen Medien, das entscheidende politische Moment, das bis heute unterdrückt oder verstümmelt auf seine Stunde wartet, ist ihre mobilisierende Kraft* (H.M. Enzensberger, aber das ist lange her).

Was diese Stunde angeht, ist es mindestens fünf vor. Das Rundfunkmonopol wird fallen, und was haben *wir* einzusetzen? Von einem Gewerkschafts-Fernsehen war gelegentlich die Rede. Aber mit wem? Vielleicht mit Günter Döding von Nahrung, Genuß, Gaststätten? —: »Wenn (meine Mitglieder) nicht so friedlich veranlagt wären, dann würden sie auf die Straße gehen und diese gewalttätigen Besetzer aus den Häusern werfen ... Unsere Mitglieder haben keinerlei Verständnis dafür, daß die Verantwortlichen diesem Treiben tatenlos zusehen.«

Was wir noch einzusetzen haben, heißt *Radio Klabautermann, Radio Zebra, Radio Wellenbrecher, Radio Schlappmaul, Radio Regenbogen, Radio Utopia, Radio Paranoia,* muntere Piratensender, die in ihrer Illegalität bestenfalls Erfahrungen mit gefunkten Flugblättern machen können. Nur in Ausnahmefällen, *Radio Freies Wendland* bei der Räumung von Gorleben, konnten sie eine Idee von der *mobilisierenden Kraft* des Mediums vermitteln.

Was wir *nicht* haben, ist ein eigenes medienpolitisches Konzept nach dem Zusammenbruch des Rundfunkmonopols. Ein Konzept, das von unten auf die Region zielt, auf die sich die Verleger über ihren 400-Millionen-Umweg hinarbeiten, und die die Rundfunkanstalten mit Sprüchen abspeisen.

Die 400-Millionen-Drohung gehört zum Imponiergehabe, das uns wie ein Karnickel vor der Schlange erstarren lassen soll. Dabei kann man mit dem Personal und dem sachlichen Aufwand einer Klitsche wie KONKRET ein komplettes Radio machen.

Bloß: Wenn nicht bald was passiert, passiert nix. □

Über den Unterschied von Schriftstellern und Bittstellern

FOTO: OHLBAUM

Österreichs Schriftsteller emigrieren in deutsche Verlage. Die Probleme, wegen denen sie das tun, sind die gleichen, wie die ihrer deutschen Kollegen: Es gibt keine adäquate literarische Öffentlichkeit. In einem Kulturbetrieb, der seine eigene Bürokratie heranzüchtet, stören sie, weil sie Kunst produzieren. Eine Rede von Michael Scharang vor dem Österreichischen Schriftstellerverband

ICH behaupte nicht, daß es einmal besser war. Gegenwärtig jedoch gibt es in Österreich keine literarische Öffentlichkeit, mit einer Ausnahme keinen bedeutenden literarischen Verlag, alles in allem keine bedeutende Literaturkritik, keine Theorie der Literatur, keine Germanistik, die über die Hörsäle hinauswirkt, keine nennenswerte Berichterstattung über Literatur in den Zeitungen, keine wirkliche Präsenz der Literatur in Radio und Fernsehen. Das sind durchaus sinnvolle Zustände, denn es gibt in Österreich auch nur wenige Leute, die sich für Literatur interessieren, noch weniger, die Bücher lesen, und unter diesen sind die Leser zeitgenössischer österreichischer Literatur wiederum eine Minderheit.

Das einzige, das diese Idylle stört, ist die peinliche Tatsache, daß es immer noch lebende österreichische Schriftsteller gibt, daß unter ihnen die Nachwuchsrate immer noch höher ist als die Selbstmordrate, daß diese Schriftsteller, wie man aus dem Ausland hört, immer noch eine recht bedeutende Literatur zustandebringen, eine Literatur, die sich, wie nicht nur unsere deutschsprechenden Nachbarn sagen, innerhalb der deutschsprachigen Literatur ohne weiteres sehen lassen kann. Das weiß man höheren Orts auch schon bei uns, und man fragt sich dort wahrscheinlich erstaunt, warum die österreichische Literatur sich auch noch im eigenen Land sehen lassen will.

Davon abgesehen, daß die beste Antwort eine Ohrfeige wäre, kann man Gründe dafür nennen; einer davon, ein historischer, scheint mir nicht uninteressant zu sein. Als ich vor etwa 20 Jahren zu schreiben begann, bewunderte ich zwei Schriftsteller mehr als andere, Musil und Flaubert. Flaubert, weil er Geschichten schrieb und dabei auch die Geschichte seiner Zeit, und das besser, als man es außerhalb der Literatur konnte. Musil, weil er Geschichten schrieb und dabei geistig mehr riskierte als die Wissenschaft seiner Zeit. Bodenlos schien mir sein Denken, jeder Satz ein Abenteuer. Bis ich eines Tages draufkam, daß dieses Denken gar keinen Boden haben konnte.

Bei Musil darauf aufmerksam geworden, fand ich in vielen Werken der österreichischen Literatur, die vor dem 2. Weltkrieg entstanden sind, dieselbe Frage: was denn das für eine Nation sei, der man angehöre, in der man lebe, in der man schreibe. Bei Flaubert suchte ich vergebens nach dieser Fragestellung, ich suchte vergebens danach in der französischen Literatur, in der englischen, ich fand sie in dieser Weise auch nicht in der deutschen. Nun verstand ich erst, daß das gar kein kompliziertes literarisches Problem ist, sondern einfach ein historisches.

Die französischen Schriftsteller, um bei ihnen zu bleiben, wurden durch die Geschichte nie in eine Situation gebracht, in der sie hätten fragen müssen, was Frankreich wirklich sei. Deshalb war ihr Thema nie das Land als solches, sondern die Wirklichkeit ihres Landes. Bei der Suche nach der eigenen Identität bedurfte es nicht der Erfindung eines geistigen Orts, da man sich an einem wirklichen heimisch fühlte, dort seine Geschichten ansiedelte und damit in diese Wirklichkeit eingriff.

Diese Möglichkeit hatten österreichische Schriftsteller eine lange Zeit hindurch nur sehr bedingt. Kein bedeutender Schriftsteller, der die letzten Jahre der Monarchie erlebte, konnte sich mit ihr identifizieren; alle standen sofort hinter der neugegründeten Republik, so verschieden sie waren, von Karl Kraus bis Hofmannsthal. Die Begeisterung darüber dauerte nicht lange. Die bestimmenden politischen Kräfte des neuen Österreich, fortschrittliche wie konservative, schienen das Verhängnis der vergangenen Jahrzehnte um jeden Preis verlängern zu wollen. So gab es zwar de facto eine österreichische Nation, sie wurde aber von ihren politischen Trägern nicht zur Kenntnis genommen. Also wieder keine Möglichkeit einer nationalen Identität.

Das war folgenschwer für die Erste Republik, die auf diese Weise bewußtseinsmäßig für den »Anschluß« reif gemacht wurde, und folgenschwer auch für die Literatur.

Wenn in einem Land die Realität einmal so war, daß man sich vor ihr in den Geist und die Sprache als das einzig Wirkliche flüchten mußte, darf man sich heute nicht wundern, wenn mitunter immer noch der alte Fluchtpfad für einen gegenwärtigen Weg gehalten wird. Was umso verlockender ist, als nicht zuletzt wegen des Fehlens einer literarischen Öffentlichkeit die öffentliche Meinung, die fast nur noch aus der veröffentlichten Meinung besteht, äußerst verkommen ist, auch geistig und sprachlich verkommen. So daß der Schluß nahe liegt, die gesamte Öffentlichkeit wie überhaupt das ganze Land sei des Teufels.

Diese Haltung ist freilich epigonal und anachronistisch. Es ist ein beträchtlicher Unterschied, ob die Literatur von ihrer Zeit gezwungen wird, ins Zeitlose auszuweichen, oder ob sie das aus Angst und Bequemlichkeit macht, um sich ihrer Zeit anzubiedern.

Die eine wie die andere Haltung ist nicht geeignet, eine literarische Öffentlichkeit hervorzurufen. Anders gesagt: Wo die Literatur eine untergeordnete Rolle im öffentlichen Bewußtsein spielt, hat das immer auch mit der Literatur zu tun. Will man das nicht wahrhaben, kann man als Schriftsteller nur trotzig gegenüber der Öffentlichkeit reagieren, niemals kritisch. Den Trotzigen stellt man in eine geschützte Ecke, läßt ihn poetisch strampeln, bis er daraus eine Kunstauffassung macht und schließlich eine Weltanschauung. Solche Ecken gibt es in unserer Literatur auch heute zur Genüge, es wäre sinnlos, das hier zu verschweigen, und ich bin der letzte, der von sich sagen kann, sich nie sektiererisch isolieren zu wollen. Schließlich aber gibt es auch das Bedürfnis, aus dem Eck herauszukommen.

Es ist ja nicht so, daß die Lage der Autoren sich in letzter Zeit dramatisch verschlechtert hat; sie ist schon seit langem unerträglich, wahrscheinlich war sie am schlimmsten in den Jahren nach dem Krieg. In den sechziger Jahren, am Beginn meiner literarischen Arbeit, war die Situation immerhin noch so, daß alle Autoren meiner Generation zumindest beruflich emigrieren mußten, wollten sie überleben; und wie bei

ZEICHNUNG: ROEDER

vielen anderen hat sich auch bei mir bis heute nichts daran geändert. Im übrigen gilt es schon lange nicht mehr als sensationell, daß Österreicher in deutschen Verlagen publizieren.

Es sind in der Zweiten Republik Schriftsteller herangewachsen, deren Erfahrungs- und Erkenntnisfähigkeit nicht gebrochen ist durch die Überlegung, was ihr Land für ein Land sei, und die deshalb offen sind für die Erfahrung der Wirklichkeit ihres Landes. Sofern daraus eine Literatur entstand, die sich mit der gesellschaftlichen Realität auseinandersetzte, geschah dies ohne die Möglichkeit, unmittelbar an die literarische Tradition anzuknüpfen — zu große Katastrophen liegen zwischen damals und heute. Die Auseinandersetzung mit der neuen Realität konnte deshalb auch nicht sofort auf großes Interesse stoßen. Doch sollte man nicht vorschnell resignieren: denn wie es an Tradition einer wirklichkeitsbezogenen Literatur mangelt, so auch an Tradition eines gesellschaftlichen Interesses an Literatur.

Das begann mit einer kaltschnäuzigen Haltung gegenüber den vor den Nazis ins Ausland geflüchteten Autoren, das setzte sich fort in einer destruktiven Verlagspolitik, mit dem Ergebnis, daß es über eine lange Zeit keinen Verlag gab, der zeitgenössische Literatur veröffentlichte, das zeigte sich in der Besetzung von kulturpolitischen Schlüsselpositionen: die Konservativen boten bewährte Austrofaschisten auf, die Sozialdemokraten reaktionäre Schöngeister, und die hielten gemeinsam das Land so lange literarisch sauber, bis es zur nächsten großen Emigrationswelle kam. Da sie diesmal nicht von einer bürgerlichen Diktatur, sondern von einer bürgerlichen Demokratie veranlaßt wurde, konnte man nur die Literatur außer Landes treiben, nicht auch die Schriftsteller. Dieser Inkonsequenz wegen können wir heute sagen, daß es uns nun endgültig reicht.

Es ist eine Tatsache, daß die Mehrzahl der Kolleginnen und Kollegen in diesem Land nicht genug Arbeitsmöglichkeiten vorfindet, um sich das Existenzminimum zu erschreiben. Es ist bekannt, daß die wenigen Arbeitsmöglichkeiten mit miserabler Bezahlung verbunden sind und daß erwartet wird, man möge sich obendrein für das eine wie für das andere dankbar zeigen. Das erwarten nicht Mäzene, die privat ein paar Groschen unters Schriftstellervolk streuen, sondern Leute, die zum Beispiel in einer öffentlich-rechtlichen Anstalt sitzen und ein anständiges Gehalt dafür beziehen, daß sie uns mit einem lumpigen Honorar abspeisen.

Man will uns offenbar so oft und so lange zu verstehen geben, daß wir der letzte Dreck sind, bis wir das selbst glauben. Es ist deshalb höchste Zeit, den Spieß umzudrehen, sonst bleiben die Verhältnisse so, wie sie schon Musil vorfand. Davon, sagte er, daß ein Schriftsteller nicht leben kann, leben 99 andere ausgezeichnet. Ist sie nicht wirklich der letzte Dreck, diese riesige Kulturbürokratie in den Ämtern, in den Rundfunkanstalten, in den unzähligen Kulturinstitutionen, die ihre Existenz dadurch legitimiert, daß es schöpferische Menschen gibt, die zu Bittstellern degradiert werden? Schämen sich diese Abstauber der Kunst nicht ihrer Gehälter angesichts notleidender Künstler? Nein, sie schämen sich nicht, denn sie fühlen sich nicht der Kunst verpflichtet, sondern der Kultur. Und die ist, wie wir von Brecht wissen, ein Palast, der aus Hundescheiße gebaut ist.

Man kann Schriftsteller nicht daran hindern zu schreiben, man kann es ihnen aber unmöglich machen, von ihrer Arbeit zu leben. So gesehen, ist ein Großteil der österreichischen Schriftsteller chronisch arbeitslos. Auf die paar Chancen, ein bißchen Geld zu verdienen, stürzt sich alles, der Überlebenskampf untergräbt die Solidarität. Und es kommt unweigerlich zu Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitsuchenden und den paar Leuten, von denen etwas zu erhoffen ist. Nun sind gerade die oft gutwillig; einige davon gibt es ja auch im ORF. Diese wenigen können den Wünschen der vielen Autoren nicht nachkommen, und im Nu sind sie selbst die Böswilligen, und sie wundern sich, warum gerade sie beschimpft werden und nicht ihre wirklich böswilligen Vorgesetzten

und Kollegen. Es ist das alte Spiel des heruntergewirtschafteten österreichischen Literaturbetriebs, ein Spiel, bei dem wir nicht mehr mitmachen sollten, wenn wir unsere Lage verbessern wollen. Denn die Kleinen, die wenigstens zum Teil auf unserer Seite stehen, zu schlagen und die Großen ungeschoren zu lassen, führt zur Selbstverstümmelung.

Die Gefahr der Selbstverstümmelung droht uns auch vom gegenwärtigen Subventionssystem. Es schafft Ventile, damit die angestaute Wut nicht zur Explosion kommt, Ventile, aus denen die Luft strömt, bis sie uns ausgeht. Schriftsteller, damit sie überhaupt veröffentlichen können, erhalten Geld zur Herausgabe von Zeitschriften, und zwar so viel, daß die Materialkosten gedeckt sind. Vorausgesetzt wird vom Subventionsgeber nicht nur, daß die herausgebenden Schriftsteller kostenlos arbeiten, sondern auch, daß an die mitarbeitenden Autoren kein Honorar bezahlt wird. Da auch ein Schriftsteller von unbezahlter Arbeit nicht leben kann, muß er für sich selbst abermals um Subvention ansuchen. Das wird er so lange machen, bis er sich nichts sehnlicher wünscht, als entweder selbst Kulturbeamter zu werden oder aber diesen Teufelskreis zu zerschlagen.

Nach meiner Ansicht gibt es unter den bestehenden Bedingungen literarischer Arbeit kaum irgendeine Struktur, die man als verbesserungswürdig oder ausbaufähig bezeichnen kann. Was diesbezüglich vorhanden ist, mag den Bedürfnissen der Bürokraten entsprechen und der Einschätzung der Schriftsteller durch die Politiker, es entspricht sicher nicht dem Selbstverständnis der Schriftsteller und deren Arbeits- und Wirkungsbedürfnissen. Vor Jahren erhielt ich für die Arbeit an einem Roman, eine Arbeit, die sich über zwei Jahre hinzog, 25.000 Schilling als Förderungspreis der Stadt Wien; besser als nichts, sagte ich mir. Später las ich in einer Zeitschrift, daß eine Mitarbeiterin des Kulturamts nach eigener Auskunft an die 50.000 Schilling monatlich verdient, und ich fühlte mich durch jene Förderung im nachhinein beleidigt.

Wenn der Kulturstaat Österreich meint, auch die Literatur gehöre zur Kultur und man könne die Schriftsteller nicht verhungern lassen, ist das ehrenwert, wenn auch, nebenbei gesagt, ein Mißverständnis. Denn die Literatur gehört zur Kunst, und diese verhält sich zur herrschenden Kultur wie das Leben zum Tod. Doch diese Einsicht erwartet vom Kulturstaat ohnedies niemand. Eine andere muß man allerdings von ihm verlangen, die nämlich, daß, gemessen an der literarischen Potenz dieses Landes, weder von privater noch von staatlicher Seite eine auch nur halbwegs vertretbare materielle Grundlage geschaffen wurde, auf der Literatur existieren und von der aus sie auf die Gesellschaft wirken könnte. Man soll doch dieses Versagen, das zeitweise mit gezielter Verhinderung einhergeht, zugeben und jedes weitere Bemühen sein lassen. Man soll die Schriftsteller selbst handeln lassen; oder offen erklären, daß man die Literatur und deren Wirkung in diesem Land nicht will.

Die Kunst verhält sich zur Kultur wie das Leben zum Tod

Die Schriftsteller selbst handeln zu lassen, darunter verstehe ich, die Bürokratie des Staates, der Länder und der Gemeinden, die sich mit Literaturförderung erfolglos beschäftigt und dabei einen Teil der Mittel selbst verzehrt, aufzulösen und die Mittel einem genossenschaftlichen Fonds zuzuführen, der von den Schriftstellern selbst verwaltet wird; den nicht in Privatbesitz befindlichen Verlagen, die sich ja in der Nichtveröffentlichung österreichischer Literatur die größten Verdienste erworben haben, die aber gleichwohl mit Schulbüchern enorme Gewinne auf Staatskosten erwirtschaften, Kapitalanteile zugunsten unseres Fonds wegzunehmen, damit wir selbst Verlage aufbauen können. Darunter verstehe ich weiter, gesetzliche Voraussetzungen zu schaffen, damit das bestehende Werknutzungs*unrecht* ein umfassendes Werknutzungs*recht* wird, durch das dem Fonds ausreichend Mittel zufließen würden. Mittel, mit denen wir dann auch einen eigenen Radiosender installieren könnten. Denn wenn Zeitungsherausgebern, von denen ohnedies jeder ein Sprachrohr hat, ein Rohr, das mit Sprache meist nichts mehr zu tun hat, ein Sender angeboten wird, könnte man ihn uns, die wir für den ORF bestenfalls eine Zuwaage zum Programm sind, nur mit dem Argument verweigern, die österreichischen Schriftsteller hätten weniger zu sagen als die Zeitungsherausgeber.

Ich bin realistisch genug, um damit zu rechnen, daß nicht wenige in diesem Land diese Forderungen als unrealistisch abtun möchten. Die das tun, sollen auch ihrerseits realistisch genug sein, um damit zu rechnen, daß wir unaufhörlich sagen werden, was von ihnen zu halten ist. Wir müssen den Leuten endlich den Unterschied klarmachen zwischen einem Schriftsteller und einem Bittsteller.

Ich sehe mich auch nicht winselnd vor dem uns noch immer verschlossenen Tor des österreichischen Gewerkschaftsbundes stehen, eines Gewerkschaftsbundes noch dazu, dessen Führung sich als eine der Stützen der bestehenden Verhältnisse versteht, deren Opfer wir sind, und dessen kulturpolitisches Verhalten sich an Erbärmlichkeit durchaus mit dem anderer Stützen messen kann. Daß es für diejenigen Schriftsteller, die sich von einem Gewerkschaftsbeitritt etwas erwarten, noch keine Möglichkeit gibt, sich als Sektion in der Gewerkschaft Kunst und freie Berufe zu konstituieren, halte ich für einen Willkürakt. Vermutlich ordnet uns die Gewerkschaftsführung so ein wie die Staatsführung, als Unternehmer. In der Hoffnung vielleicht, daß man uns, die außer Schreibmaschinenpapier kaum etwas abzusetzen haben, das an Steuern herausreißen kann, was man den wirklichen Unternehmern schenkt.

Eine Aufnahme in die Gewerkschaft halte ich für so wichtig wie den Zugang zur Sozialversicherung. Damit sind aber die Fragen nach vernünftigen Arbeitsbedingungen nicht beantwortet; ob sie leichter beantwortbar sind, wenn wir gewerkschaftlich organisiert sind, weiß ich nicht. Ich glaube, eine starke Schriftstellerorganisation würde uns fürs erste mehr nützen; im breit organisierten Kampf stehen wir ja erst am Anfang.

Damit er weitergeht, sollten wir uns an das erinnern, was mit uns geschehen ist: Man hat uns die materielle Basis so lange vorenthalten oder entzogen, bis wir ohnmächtig zu sein schienen; man hat uns eine Bürokratie vor die Nase gesetzt, die oft nur ein Schmalzbrot als Köder auslegen mußte, um uns gegeneinander ausspielen zu können; man hat uns vergebens Rechten nachjagen lassen, bis die Unermüdlichen und die Ermatteten ihre unterschiedliche Widerstandskraft für eine unterschiedliche ästhetische Auffassung hielten. Wenn wir diesen Prozeß nicht aufhalten und einen neuen einleiten, den wir selbst bestimmen, tagen wir das nächste Mal vermutlich nicht hier in der Stadt, sondern draußen im Schönbrunner Tiergarten. □

SPIEGEL-BUCH
MÄRZ '81

Fritjof Meyer:
«Der Prozeß gegen die Viererbande beendete eines der aufregendsten Kapitel chinesischer Geschichte und bewies, daß die Kulturrevolution eher ein klassischer Räuberroman war als eine ideologische Auseinandersetzung. Maos Ehefrau Tschiang Tsching verfolgte das Ziel, Chinas erste kommunistische Kaiserin zu werden.»

224 Seiten · DM 14,–

SPIEGEL-BÜCHER
im Rowohlt Taschenbuch Verlag
Überall dort, wo es Bücher gibt.

Es sind Eure Kinder!

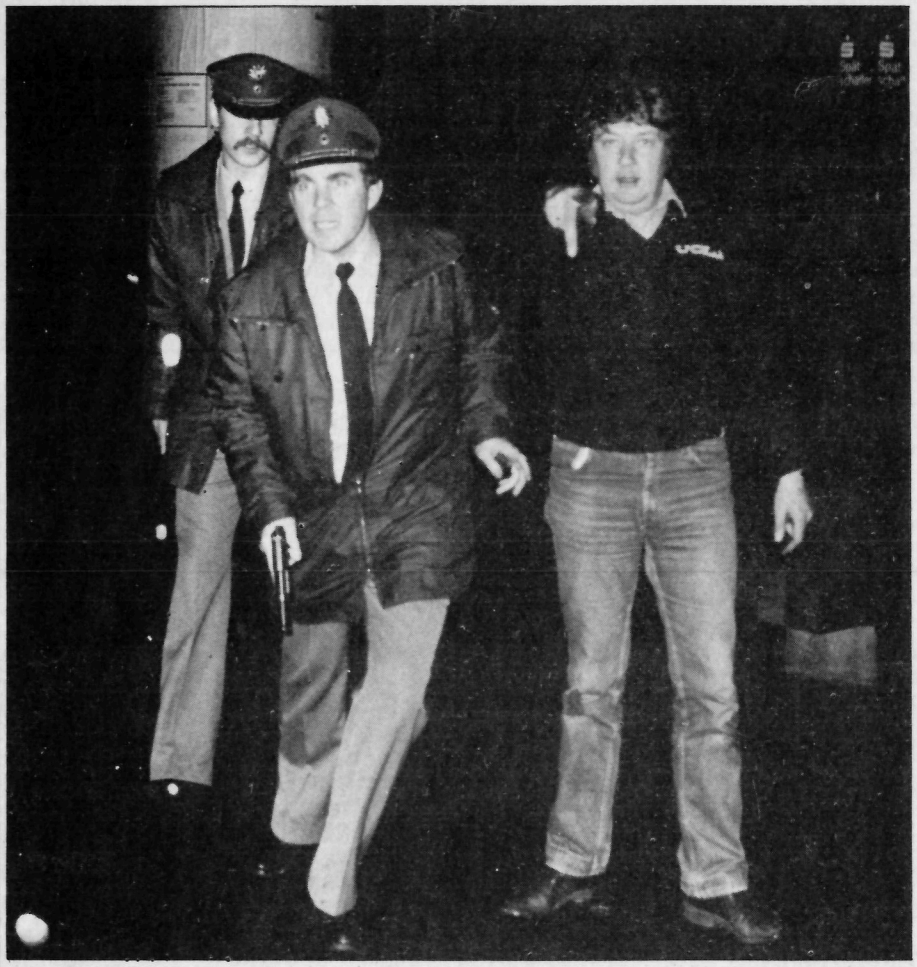


FOTO: KIPP

Von Wolfgang Pohrt

Die schweigende Mehrheit vor der Verwirklichung ihrer geheimen Wünsche durch ihre Opfer bewahren!

»ICH weiß kein verhärteteres Kollektiv in der ganzen Welt«, schrieb Horkheimer über Deutschland in seinen 'Notizen'. Ein Ausdruck dieser Härte ist es, wenn in diesem tierlieben Land wider die Natur die Väter ihre Söhne überleben.

Wie Springer, so verlor der Generalbundesanwalt Rebmann, der oberste Verfolger seiner im Durchschnitt 30 Jahre jüngeren Feinde, vergangenes Jahr durch Selbstmord seinen Sohn. Der Tod des Sohnes hat den Fahndungseifer dieses Vaters, der durchweg Personen verfolgt, welche im Alter seiner Kinder sind, nicht erschüttern können. Woanders vielleicht mahnt der Tod zum Eingedenken, zur Frage in diesem Fall, ob eine Welt, in welcher sich die Söhne erfolgreicher Väter das Leben nehmen, denn wirklich mit Hochsicherheitstrakten und finalen Rettungsschüssen gegen alle Versuche, sie zu verändern, verteidigt werden soll; zum grüblerischen Zweifel am Wert jener Anstrengungen und Aufbauleistungen, deren Resultat der Sohn, der statt des Erbes den Freitod wählt, verschmäht; zur Skepsis, ob eine ganze Generation von Eltern, welche ihren Kindern eine Welt geschaffen hat, die sie nicht ertragen können, obendrein auch noch das Recht besitzt, diese Kinder zu verfolgen und zu richten.

FOTO: FISCHER

Hier aber wird der Tod nicht als Mahnung zum Eingedenken, sondern — exemplarisch nach dem Bombenanschlag aufs Münchener Oktoberfest — als Nagelprobe auf den Durchhaltewillen begriffen. Wir, die wir vom Hausmeister bis zum Vorgesetzen so ziemlich alles und jeden fürchten, wir lassen uns vom Tode anderer, von anderen Toten also, nicht erpressen. Die Toten von München: taktlose Spielverderber, Querulanten, Außenseiter. Sich mitten auf der Festwiese von einer Bombe zerfetzen zu lassen, um uns den redlich verdienten und hart erarbeiteten Spaß zu versauen. Von wegen, das Fest ging weiter.

Besonders die Kriegsgeneration, die mit der hohen Kampfmoral im Schlußverkauf, ist unverwüstlich. Vielleicht von jenen Leichenbergen, die sie in den Konzentrationslagern und an den Fronten schuf, nährt sich ein gnadenloser Überlebenswille. Es scheint, als habe dieses Monstrum die Lebenskräfte seiner 50 Millionen Opfer vampirhaft ausgesaugt, um diese Kräfte in solche der eigenen Zählebigkeit zu verwandeln.

Der alte Kannibalenglaube, daß man durch den Verzehr des getöteten Feindes dessen Kräfte erwirbt, erklärt im 20. Jahrhundert, wo den Überlebenden die Mägen platzen müßten, äßen sie alle getöteten Feinde auf, ein Mysterium eigener Art: das deutsche Wirtschaftswunder. Wie jener Rentner, der in der Berliner Gedächtniskirche Dutschke mit seiner Krücke niederstreckte, macht diese Generation aus jedem Holzbein eine Waffe.

Im 77-jährigen Greis, der sich — am 8. Oktober 1980 in Hannover — über das Benehmen eines 50 Jahre jüngeren Mannes geärgert hatte und ihn deshalb im Nahkamf mit dem Messer totstach, erscheint ein bösartig gewordener Selbsterhaltungstrieb. Er klammert sich ans Leben, nicht weil er es liebt, sondern weil er will, daß alle anderen vor ihm sterben. Sein Triumph ist das Vergnügen, kurz vor dem unvermeidlichen eigenen Untergang noch den der anderen zu sehn. Sein letzter Blick sucht nicht wie der von Moses das gelobte Land, um mit der Gewißheit, daß die Kinder und Enkel dort glücklich leben werden, in Frieden zu sterben. Er möchte, bevor er stirbt, am liebsten ringsum die Atomblitze zucken sehn. Wenn er die Welt, bevor er sie verläßt, zur Hölle macht, dann hat er die Hölle im Jenseits nicht zu fürchten. Das war die Endlösungshoffnung und die Eschatologie der Nazis, die in dem Wörtchen Endsieg steckt. Kein Schwerbeschädigter, der seinen Ausweis nicht wie einen Haftbefehl, und kein Rentner, der seine Platzkarte nicht wie eine Dienstmarke präsentieren würde. Sie legen nicht Wert auf den Sitzplatz, sondern auf die Befehlsgewalt, andere, die weder Krüppel noch verwelkt und verbittert sind, zu vertreiben. Wenn es nur möglich wäre, riefen sie gleich die Polizei und ließen alle verhaften.

Im Blick, mit dem die Alten ihre Kinder, die Chaoten, Randalierer, Terroristen und Verfassungsfeinde mustern, sticht eine mitleidlose Härte zu, welche die Deutschen sich

Zwei Bücher des Liedermachers und Poeten Konstantin Wecker

336 Seiten, mit Notenautographen, Ln. DM 24,—

Die umfassendste Ausgabe all der Lieder, Gedichte, Song- und Prosatexte – von den frühen, schockierenden Versuchen bis zu bisher unveröffentlichten Arbeiten.

Konstantin Wecker
Und die Seele nach außen kehren
Ketzerbriefe eines Süchtigen

Uns ist kein Einzelnes bestimmt
Neun Elegien
112 Seiten, Ln. DM 18,—.

Ein Betroffener bekennt ...
Dies ist Konstantin Weckers reifstes, dichterisches Werk, das zur Kritik herausfordert, Gleichgültigkeit und indifferente Antworten nicht zuläßt.

Beide Bände sind soeben zur großen Tournee durch Deutschland und Österreich erschienen.

Ehrenwirth Verlag

vielleicht damals erworben haben, als sie es duldeten, daß Frau Hermine Braunsteiner in Majdanek kleine Kinder auf Lastwagen schmiß und in Gaskammern verlud und dafür mit dem Kriegsverdienstkreuz Zweiter Klasse ausgezeichnet wurde. Vielleicht, weil sie in ihren Kindern die Racheengel jener nicht im Blutrausch von einer Soldateska, sondern wider alle Gesetze einer elementaren, fast kreatürlichen Menschlichkeit von besonnenen deutschen Frauen umgebrachten Kinder fürchten, vielleicht deshalb können die Alten hier nicht mit sehnsüchtiger Liebe und wehmütigem Verzicht auf die Jüngeren schauen und mit Trauer und Schmerz wie dem Wunsch zu verzeihen auf das, was sie für die Entgleisungen und Verirrungen der Jüngeren, für ihr Unglück halten müssen. Sondern vergriffen und verhärtet, wie sie sind, wollen sie das, was die Jüngeren ihnen voraus haben, auch besitzen, und wenn sie es trotz Seniorenkost, Reformhausnahrung und Knoblauchpillen nicht besitzen können, dann wollen sie es vernichten. Die Mordabsichten gegen jeden Funken nicht verhärteten Lebens, denen damals die Juden und Zigeuner zum Opfer fielen, erklären heute die ungewöhnlich hohe Kindersterblichkeit im hiesigen Straßenverkehr, und sie erklären die gerade unter Rentnern besonders verbreitete deutsche Version des Bürgersinns: das Denunziantentum und das Spitzelwesen.

In Kriegsschilderungen aus fremden Ländern ragt oft aus der allgemeinen Barbarei die Geschichte einer Frau hervor, die vor den

MENSCHLICHKEIT BLEIBT STRAFBAR

eigenen Leuten den feindlichen Soldaten verbirgt und ihm das Leben rettet, weil er sie an den Sohn, den Bruder, den Gatten erinnert, der sich, auf der anderen Seite der Front, in einer ähnlichen Situation befinden mag. Und als im November 1973 griechische Militärpolizei die Athener Studenten durch die Straßen hetzte, da standen viele Türen offen. Für die Bevölkerung waren die verfolgten Studenten nicht mehr politische Partei, deren Anhänger oder Gegner man sein kann, sondern sie waren die eigenen, in große Not, in Lebensgefahr geratenen Kinder. Die Berliner Studenten hingegen, an denen die Polizei gerade die neue Leberwursttaktik ausprobiert hatte, waren, wie Adorno es formulierte, »die Juden der Stadt«. Und keine Scheu vor dem Gedanken, es könne der eigene Sohn oder die eigene Tochter sein; kein Mitleid mit dem Schmerz der Mütter und Väter hindert die Alten daran, durch systematische Denunziation die Jüngeren dem finalen Rettungsschuß, der Putativnotwehr oder dem lebenslänglichen Hochsicherheitstrakt zuzuspielen.

Die rüstige Rentnerin, ohne deren Anruf bei der Polizei Günter Sonnenberg keinen Kopfschuß davongetragen hätte, prahlte nach vollbrachter Tat gut gelaunt vor dem Interviewer mit ihrer Beobachtungsgabe und ihrer Erfolgsbilanz. Denunziation ist ihr Hobby, ihr Seniorensport ist die verdeckte Menschenjagd. Sie, die jene stillschweigende Konvention gebrochen hat, auf welcher alles erklärte Recht basiert - sie würde anderswo geächtet und angespien. Die Verwandtschaftgrade, die mit ihrem Namen ein Verhältnis intimer, schützender Nähe verallgemeinern, bis hin zur Vorstellung, daß alle Menschen Gottes Kinder und einander deshalb Brüder und Schwestern sind, bleiben zwar hilfloser Appell; ohne sie aber existierte weder die partikulare Humanität, die erst erlaubt, die davon verschiedene Barbarei des Ganzen zu erkennen, noch existierten der Begriff der Menschheit und damit die Idee ihrer Befreiung. Die Volksgemeinschaft aber, die damals, auf die verbindende Kraft des Blutes schwörend, Ahnenforschung trieb und heute schon wieder vor der Asylantenwelle und der Überfremdung warnt - diese Volksgemeinschaft kennt zwar Muttertage und Mutterkreuze, Müttergenesungswerke und Kindergeld und als Pendant unter dem Titel 'Vernichtung lebensunwerten Lebens' den konzessionierten Mord an den eigenen Kindern; in Wahrheit aber kennt sie wie der Hitlerjunge, der seine Eltern bei der Partei verpfiff, weder Brüder noch Schwestern, weder Eltern noch Kinder, sondern sie unterscheidet nur zwischen sich selbst als dem verstaatlichten Zwangskollektiv, der Verfolgergemeinschaft, und ihren auszumerzenden Feinden. Als Brückner die triviale Wahrheit aussprach, daß die Mitglieder der RAF nicht vom Himmel gefallen, sondern Landeskinder waren; als er, nur das Kausalgesetz, den Grundsatz von Ursache und Wirkung bemühend, daran erinnerte, daß die Aktionen der RAF durch ihre Entstehungsbedingungen, nämlich die bundesrepublikanischen Verhältnisse, begründet sind - da wurde er von der Regierung ausgebürgert aus der Universität.

Kein Grund zur Hoffnung also, ein Appell an die Humanität könne hier etwas bewirken. Der Generalbundesanwalt, der durch Selbstmord seinen Sohn verloren hat, verfolgt Personen, die im Alter seines verstorbenen Sohnes sind,mit ungebrochener Härte weiter. Die Verbreitung der Erklärung jener politischen Gefangenen, die am 2. Februar in den Hungerstreik getreten sind, wird von der Bundesanwaltschaft als »Unterstützung einer kriminellen Vereinigung« gewertet. Menschlichkeit bleibt strafbar.

Für die Freilassung der politischen Gefangenen gibt es einen anderen Grund. Im »Spiegel« berichtete Peter Jürgen Boock, die RAF plane die Sprengung des Heidelberger Schlosses als »finale Aktion«. Ganz gleich, was von den Angaben Boocks zu halten ist: Genau diese Aktion haben alle - die Reaktion der Öffentlichkeit beweist es - insgeheim von der RAF erwartet. Den geheimen Wünschen der schweigenden Mehrheit aber kann niemand, der ihr durch Haft und permanente Verfolgung vollkommen schutzlos ausgeliefert ist, auf Dauer widerstehn. Die schweigende Mehrheit vor der Verwirklichung ihrer geheimen Wünsche durch ihre Opfer bewahren kann in diesem Falle nur ein Mittel, nämlich die Amnestie.

Der 8. Mai, der Tag der Befreiung, wäre ein passendes Datum. Gegen die Kanzlerphrase des ehemaligen Hitlerjungen, der Rechtsstaat müsse Flagge zeigen, erinnert der 8. Mai daran, daß die historische Vernunft in diesem Land sich niemals zusammen mit der Flagge zeigte, sondern nur dort, wo es kapitulierte. Dies erstmals in der Geschichte freiwillig zu tun wäre ein bescheidener Beitrag zur »Bewältigung der Vergangenheit« und die einzige Rettung vor dem nächsten Endsieg. □

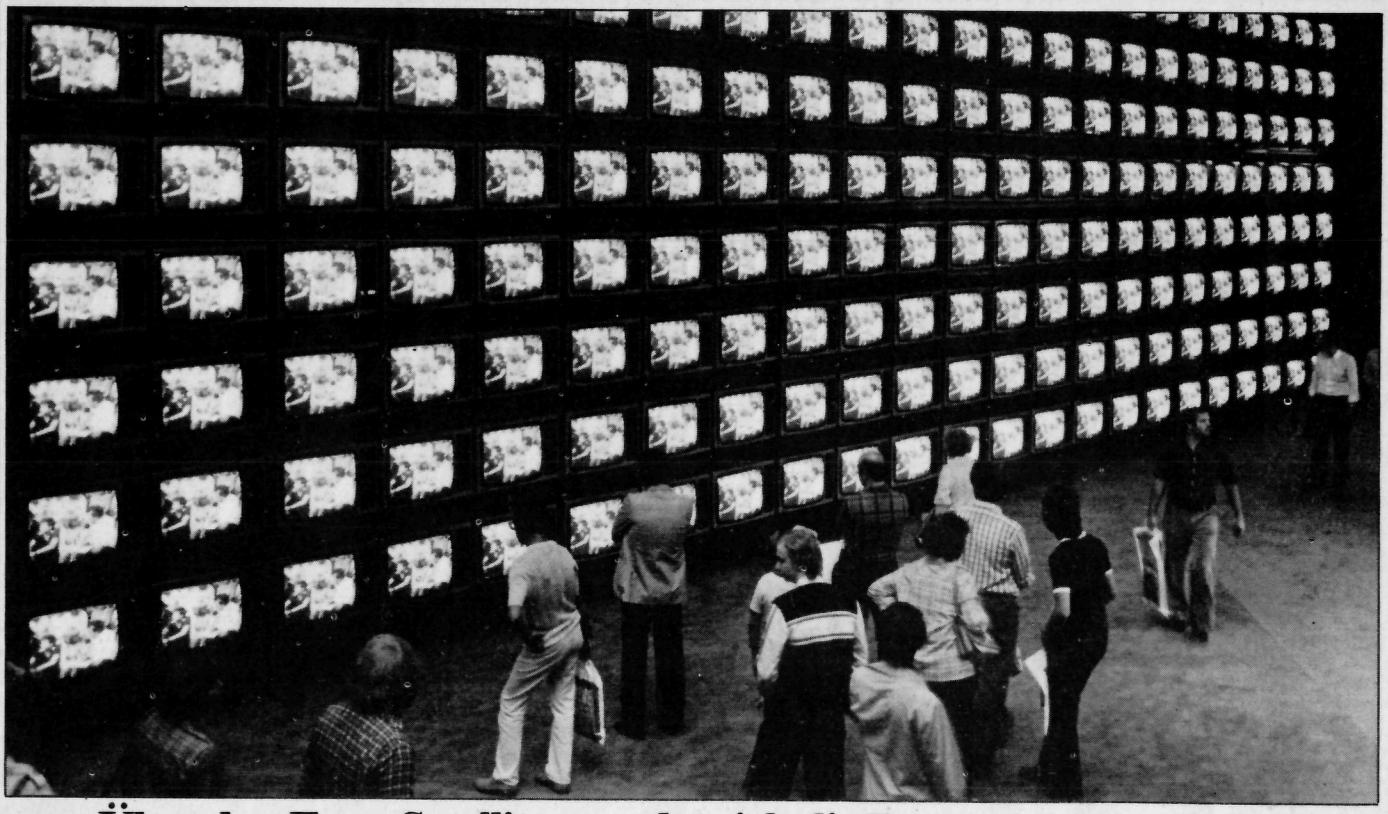


FOTO: ALBRECHT

Über den Euro-Satelliten sendet sich die Rüstungsindustrie live

Die Aufrüstung der Medien

Von Jürgen Holtkamp

In manchen Dingen hat Valéry Giscard d'Estaing die Nase stets ein Stückchen weiter vorn als sein Freund Helmut Schmidt. Das zeigt sich in der, im Vergleich zur Bundesrepublik, fast idyllischen Ruhe im Nachbarland, die die forcierte Durchsetzung des Atomprogramms begleitet; das zeigt sich in der wohltuenden Abwesenheit von störender Kritik an den französischen Waffenexporten in afrikanische Spannungsgebiete; und das zeigt sich an einem neuen Wirtschaftstrend, der auch für die Zukunft die Ruhe im Land und vor allem keine Kritik am Rüstungsgeschäft garantieren wird: nämlich die von höchster Stelle geförderte Tendenz der Rüstungsindustrie, sich in die Medien einzukaufen.

Der Champion dieser Expansion der Todesfabrikanten in den medialen Überbau ist der Rüstungskonzern Matra, Frankreichs bedeutendster Hersteller von Raketen. Daß mit diesem Kriegsgerät, 70 Prozent der Produktion wird exportiert, viel Geld zu scheffeln ist, und das vor allem in der Dritten Welt — afrikanische Potentaten lassen ihre verhungernden Völker mit Vorliebe mittels Matra-Raketen einander dezimieren, — das wird nicht überraschen: über 250 Millionen Francs betrug im Jahre 1980 der Reingewinn. Und wenn die Saudis bei Matra Raketen ordern, dann wird im Vorhinein eine Anzahlung von 200 Millionen fällig. So geschehen in diesem Frühjahr; und was tut ein Waffenfabrikant, der 200 Millionen flüssig hat? Ein gutes Werk, denn genau für diesen Preis kaufte sich Matra einen in Schwierigkeiten geratenen Verlag, die »Librairie Hachette« in Paris.

Das könnte ja noch Zufall sein oder eine lobenswerte Folge der Petrodollar-Schwemme — saudiarabisches Geld rettet die Kultur des Abendlandes — hätte Matra nicht gleich ein zweites gutes Werk getan, und zwar diesmal gezielt im Interesse der französischen Regierung, die ja viele Aufträge an den Konzern vergibt. Die an der langen Leine von Paris gehaltene einzige Tageszeitung des Elsaß, die »Letzten Nachrichten« in Straßburg, hatten finanzielle Sorgen; es bestand die Gefahr, daß sich die Sozialisten und die elsässischen Umweltschützer in die Zeitung einkaufen könnten, und das wäre die Katastrophe so kurz vor der Präsidentenwahl. Da tritt als deus ex machina der Waffenkonzern Matra auf und rettet mit einer Beteiligung von 40 Prozent das Blatt vor den Oppositionellen und Giscard vielleicht die Wiederwahl. Jetzt hat Matra nicht nur einen Verlag, sondern auch noch eine Zeitung, um zu verbreiten, wie nützlich Giscards Rüstungsindustrie für die Interessen Frankreichs ist.

Aber Matra hat natürlich auch noch mehr: der Raketenfabrikant hat selbstverständlich eine elektronische Abteilung, die stellt Video-Terminals, Übertragungswege und Sender her. Und seitdem Matra Hachette übernommen hat, besitzt er auch die Software zum Videogeschäft: Datenbanken, Film- und Videoerfahrung; zudem ist das Management von Matra, das sagt einiges über die Austauschbarkeit von Verwaltungsapparaten, eng mit der Administration von »Europa I« versippt, des im Saarland stationierten französischen Reklamesenders. So lag es nahe, daß Giscard dem befreundeten und überdies so vortrefflich auf die audiovisuelle Zukunft vorbereiteten Konzern das passende Gegengeschenk zur Wahlkampfhilfe liefert: wie man munkeln hört, den dritten französischen Kanal auf dem geplanten deutsch-französischen Fernsehsatelliten. Das ist der Kanal, der ursprünglich für Radio Luxemburg gedacht war, was auf Widerspruch in Bonn gestoßen ist. Nun muß Luxemburg sich einen eigenen Satelliten bauen, und auf dem freien Kanal sendet nächstens der militärisch-industriell-staatliche Reklame-Filz: Die Reklame-Sender »Europa I« und Radio Monte Carlo, beide über die Holding-Gesellschaft SOFIRAD vom französischen Staat direkt kontrolliert, liefern die Programme an den Medien-Multi Hachette sprich Matra, der sie redaktionell koordiniert und sie an den Satelliten weiterleitet — dessen Elektronik natürlich auch von Matra stammt. So kommt demnächst der Tag, da sendet sich die Rüstung live.

FOTO: QUINKE

Persilscheine gibts keine mehr

»Wer meint, die Verhältnisse nicht ändern zu können, unter denen er schafft und denkt und dichtet und schreibt, der ändert seine Meinung, schweigt zum Wahnwitz«
Von Franz Josef Degenhardt

Im Ernst hätte das niemand von uns für möglich gehalten — nicht in den guten alten Zeiten des letzten Kalten Krieges, schon gar nicht in den roaring sixties und kaum auch in den schlaffen Siebzigern — obwohl es sich da schon andeutete: Unser Land, die BRD, wird Angriffsrampe: Cruise Missiles und Pershing-Raketen, mobil und mit Zielrichtung Leningrad, Moskau, Minsk, sind jederzeit feuerbereit; statt der Peace-Parolen gilt der neue Slogan: »Es gibt Wichtigeres als Frieden«. Beim ersten großen Bombenanschlag der Faschisten werden dreizehn Menschen zerfetzt, aber das Fest geht weiter (ingesamt werden 1980 neunzehn Menschen von Nazis ermordet); unsere fusionierten Rüstungsbetriebe liefern ganz offen Waffensysteme an faschistische Diktaturen, sie werden ganz offen regierungsamtlich unterstützt. Nazi-Organisationen decken sich mit leichten und schweren Waffen ein, den Mitgliedern stellen Richter Persilscheine aus, während ein Hausbesetzer, bei dem man eine Gaspistole findet, in den Knast geschickt wird. Täglich in allen Medien gibt es Greuelmärchen aus dem Lager des Erbfeindes im Osten; in Kino und Theater wird der deutsche Faschismus der dreißiger, vierziger Jahre als fabelhaftes Spektakel vorgeführt, der Nietzsche erlebt eine Renaissance pünktlich vor neuerlichen Pantherspringen ins Ölgebiet undsoweiter undsoweiter.

Und das alles bei Regierungsmacht der SPD.

Daß dies so kommen mußte, daß es also eine unausweichliche Logik hat, wie Theken-Propheten, Futurologen und Katastrophenspezialisten jetzt cool anmerken, ist natürlich Quatsch. Völlig überraschend kam es aber auch nicht. Überraschend ist bloß das Schweigen der sogenannten kritischen, linken, jedenfalls ungebundenen Intelligenz, der Sprachprofis, Interpreten des Zeitgeschehens und Sinnschaffer, die früher als andere merken, und die ja auch damals — als es unter uns allen noch den Konsens gab »Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg« — geredet haben über das, was sie merkten, warnend und manchmal zitternd vor Empörung in Gedanken an ihre faschistischen oder opportunistischen Väter. Oder war das damals schon transatlantische Koketterie, wenn die, die mit den Wölfen gezogen waren durchs herbstliche Planquadrat, vor dem neuen Schlaraffenland warnten, in dem es aufwärts, aber nicht vorwärts ging, während drei Kanzler das Land verkauften, und die uns rieten, keine Oden zu lesen, sondern die Fahrpläne?

Später jedenfalls, in den späten Sechzigern, wurden sie deutlicher, sprachen den Zusammenhang an zwischen freier Marktwirtschaft und ihrem notwendigen Krisenmanagement, rüde, direkt und richtig: *Kapitalismus führt zum Faschismus;* scheuten sich nicht mal, die Revolution zu preisen, trommelten, und es war eine Lust, ihnen zuzuhören — endlich mal auf der richtigen Route, die deutsche Intelligenzija. »Freiheit und Brüderlichkeit, alles Scheißhausparolen«, durfte man noch nicht ironisch werden, wollte man Schläge von der vereinigten, aufgeregten, kritischen Intelligenz vermeiden.

Wie dann, mit dem Trittfassen der Medienbesitzer zur Absicherung der Profitraten im Sinngebungsbereich, das Reden kleinlauter, das Trommeln leiser, der Marsch durch die Institutionen und ins Ich hinein angetreten, Umkehr und Umdenken

anempfohlen wurde bis zum deutschen Herbst, nach dem der Run auf die Persilscheine einsetzte, der schließlich endete mit der Erkenntnis vom Ende aller großen Programme und der schwarzen Utopie von der Vernichtung der verfluchten Lebensbedingungen durch die große Katastrophe, deren Unausweichlichkeit melancholisch konstatiert wird — das mußte den überraschen, der annahm, unsere Intelligenzija habe aus zwei vorausgegangenen Katastrophen gelernt.

So — und nun ist Ruhe.

Sicher — hier und da flüsterts, wird das Schweigen zur Lage schon mal gebrochen, und man tut sich sogar zusammen, will zum Beispiel bei Springer nichts mehr veröffentlichen, und das ist ja auch gut so und vielleicht ein Anfang. Obwohl das ein bißchen so ist, wie wenn die Erste-Klasse-Passagiere beim Sinken der Titanic zum Boykott des Zwischendecks aufrufen. Und wohler wäre einem, wenn vom Boykott zum Beispiel die Zeitung, hinter der ein kluger Kopf steckt, auch betroffen wäre, die Zeitung, die zum Beispiel auf der ersten Seite »Semantische Infiltration« wittert, wenn man »Invasion« sagt zu einem möglichen Angriff der Ledernacken in El Salvador, während dazu im Feuilleton gekonnt dem Untergang entgegengetrauert wird, und höchstens noch einem katholischen, kleinbürgerlichen Sozialismus (»Weiß jemand ein gewinnenderes Ensemble« — auch so kann man den polnischen Zuständen seine Reverenz erweisen) das Wort geredet werden darf.

Vielleicht ist auch das ein Anfang, daß einige, ausdrücklich und schriftlich, die vierundzwanzig Abgeordneten unterstützen, die eine Milliarde von insgesamt 41,244 Rüstungsmilliarden für Entwicklungshilfe abzweigen wollen, und vielleicht stellen sie sich sogar vor den mutigen Hansen — wenn auch brav auf dem Teppich der SPD bleibend, mit zusammengebissenen Zähnen, versteht sich. Wieviel Zahnprothesen mögen die schon verbissen haben? Oder verbeißen sie bloß das Lachen vor Freude wegen der Persilscheine in ihren Taschen?

»Das Wahnwitzige, das in unserem Land passiert, wird als das Selbstverständliche akzeptiert« — so einer der vierundzwanzig Antragsteller. Warum? Warum dieses Schweigen oder das schüchterne Flüstern der Beredten zu diesem »Wahnwitz«, woher dieser »Sinneswandel« der vormals Lauten?

Für solche Phänomene haben Sozial-Ingenieure die Dissonanztheorie parat. Sie besagt unter anderem, daß ein Mensch immer dann, wenn eine »Dissonanz entsteht zwischen seinen Meinungen und seinen Handlungen, versuchen wird, diese Dissonanz in einen harmonischen Akkord aufzulösen, indem er entweder seine Meinungen oder seine Handlungen ändert. Wenn er meint, seine Handlungen nicht ändern zu können oder seinen Arbeitsplatz oder — das gilt für die selbständigen Sinndenker und Dichter — die Verhältnisse, unter denen er schafft und denkt und dichtet und schreibt, dann ändert er seine Meinung, schweigt zum Beispiel zum Wahnwitz, denkt ihn sich als selbstverständlich.

So einfach ist das — und weil das so einfach ist, und weil diesmal Zeit genug war, die Lektion zu lernen, werden nach dem nächsten Mal — so oder so, fürchte ich — keine Persilscheine mehr ausgestellt werden. □

Es geht ums Überleben

Warum wir die Atomraketen ablehnen.
Herausgegeben von Karl D. Bredthauer und Klaus Mannhardt.
Beiträge von Heinrich Albertz, Ulrich Albrecht, Gert Bastian, Karl Bechert, Anton-Andreas Guha, Gerhard Kade, Dieter S. Lutz, Achim Maske, Alfred Mechtersheimer, Lord Louis Mountbatten, Erwin Müller, Martin Niemöller, Nino Pasti, Helmut Ridder, Meindert J. F. Stelling
sowie Dokumente, Stellungnahmen aus dem politischen, gewerkschaftlichen und kirchlichen Bereich. Chronologie und Begriffserklärungen.

prv-aktuell. Kleine Bibliothek Bd. 224
280 Seiten, nur DM 9,—

Sonderdruck aus „Blätter für deutsche und internationale Politik":
Offiziere gegen Atomkriegsgefahr
Beiträge von Gert Bastian und Alfred Mechtersheimer
32 Seiten, 2,— DM
(Nur direkt beim Verlag erhältlich)

Vorankündigungen
Manfred Bosch
Nie wieder!
Literarische und politische Texte gegen den Krieg
Von der Jahrhundertwende bis heute
Mit zahlreichen Fotos und Illustrationen
220 Seiten, DM 12,80
Erscheint Ende April

Ulrich Albrecht
Die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik
Analysen und zahlreiche Dokumente
Kleine Biblithek Band 200
196 Seiten, DM 12,80

Gerhard Kade
Die Bedrohungslüge
Die Legende von der „Gefahr aus dem Osten"
Mit umfangreichem Dokumentarmaterial
2. Auflage, Kleine Bibliothek Band 147
294 Seiten, DM 12,80

Gerhard Kade/Max Schmidt (Hrsg.)
Frieden, Rüstung, Monopole
Konzerne und internationale Sicherheit
Kleine Bibliothek Band 188
276 Seiten, DM 14,80

Jürgen Grumbach (Hrsg.)
Reaktoren und Raketen
Atomare Gefahren und Bürgerprotest
Mit 20 Abbildungen
Beiträge von B. Booß, H. Bufe, J. Grumbach, J. Heimbrecht, B. C. Jørgensen, K. Krusewitz, J. M. Leinen, W. Lutz, M. Meyer-Renschhausen, Th. Neumann, R. O. Rasmussen, E. Reidegeld, R. Schultz, H.-G. Schumacher, Ch. Strässer, E. Weber.
Kleine Bibliothek Band 178
307 Seiten, DM 14,80

Harold Rasch
NATO-Bündnis oder Neutralität?
Plädoyer für eine neue Außenpolitik
160 Seiten, DM 12,80
Erscheint Ende April

Fordern Sie bitte unseren Frühjahrsprospekt an. Fragen Sie Ihre Buchhandlung nach unseren Büchern bzw. Neuerscheinungen zum Thema Frieden und Abrüstung.

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5000 Köln 51 · Telefon (0221) 364051

Geisel / Pohrt / Schulte

GLOSSAR ZUM XX JAHRHUNDERT

Folge 2

Gewalt hat sich in diesem Jahrhundert zur prima ratio der gesellschaftlichen Praxis verdichtet. Davon zeugen nicht allein zwei Weltkriege und die Hekatomben von Toten, die ihnen zum Opfer fielen; nicht allein Auschwitz, Hiroshima und Vietnam; nicht allein die nie mehr durchbrochene Permanenz der Kriege, welche den sogenannten Frieden zum geographisch begrenzten Sonderfall priviligierter Nationen gemacht hat, die ohnehin, selbst bis an die Zähne bewaffnet und ihre Rüstungsproduktion in alle Welt verschachernd, auf finstere Weise in jene Kriege verwikkelt sind; und nicht allein die planvolle Praxis politischer Erpressung und Verfolgung, die in wechselnden Graden der Geheimhaltung oder Legalisierung auch in Demokratien den Staatsalltag bildet. Mehr als die Grauzone von Folter und Mord und mehr als der offenbar jederzeit wieder verfügbare Militarismus, der natürlich gegen die »Zunahme pazifistischer Stimmungen« auftritt, da er doch zu bedingungsloser Unterwerfung unter die Logik der Gewalt bekehren soll, die eben das Herzstück soldatischer Traditionen darstellt — kurz: mehr als die ungeheure Summe unmittelbarer Gewalt, deren sich die Statthalter der Macht immer und überall bedient haben, kennzeichnet das Jahrhundert der großen Industrie jene andere Art der Gewalt, deren sich die Statthalter der Macht immer und überall bedient haben, kennzeichnet das Jahrhundert der großen Industrie jene andere Art der Gewalt, die nicht von lebendigen Menschen kommt, sondern aus den von ihnen geschaffenen und aufrechterhaltenen Verhältnissen.

Der »stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse«, von dem Marx mit Blick auf die kapitalistische Produktionsweise sprach, hat sich im Zuge der durchgreifenden Technifizierung in alle Lebensbereiche der Gesellschaft hinein fortgepflanzt. Er tritt den Menschen überall als die anonyme Diktatur scheinbarer »Sachzwänge« entgegen, worin die Vernunftferne der geschichtslos sich fortwälzenden Geschichte heute sich maskiert. Vor der allgegenwärtigen Drohung, in welcher der physische Schmerz zuerst vom faschistischen System als methodisches Instrument der Massengleichschaltung genutzt worden ist, kuschen seither die gebrochenen und voneinander isolierten Individuen, auch wenn diese Drohung inzwischen auf soziale Ächtung mehr denn auf körperliche Qualen abzielt. Die post-faschistische Gesellschaft erweist sich als Erbin der faschistischen. Der durchbürokratisierte Apparat von Wirtschaft, Staat und Kultur macht die Anwendung unmittelbarer Gewalt, nachdem der Faschismus sie institutionalisiert hat, weitgehend überflüssig. Die Existenz eines hochorganisierten, von Waffen starrenden Polizeiapparats widerspricht dem nicht; sie beweist nur die Bereitschaft, gegen jeden Widerstand loszuschlagen, wo die probaten Mittel der Eingemeindung doch einmal versagen sollten, und sie zeigt im übrigen, wie sehr auch die Verfügenden jenem Klima paranoider Zwangsvorstellungen verfallen sind, das in der total verwalteten Gesellschaft sich auszubreiten scheint. Denn die übergroße Mehrheit der Verwalteten verhält sich unter dem Eindruck jener schwer greifbaren Gewalt, die man die »strukturelle« genannt hat, vorerst als politisch passive und daher »regierbare« Masse — zumal in diesem Land, das keine bürgerliche Tradition, keine starke Linie und keine kritische Presse kennt.

Doch die Gewalt hat in der hochindustrialisierten Gesellschaft eine dritte, für die Entstehung des »falschen Bewußtseins« vielleicht grundlegende Form angenommen, in der sie weder von Menschen unmittelbar noch von den sozialen Machtstrukturen, sondern von der gattungsgeschichtlich ganz neuartigen Beschaffenheit der Maschinenprodukte ausgeht. In gewissem Sinne erweitert die Gewalt der heutigen Sachen den Radius der direkten Gewalt; denn die besonderen Reizqualitäten, wie sie die technische Faktur der industriellen Lebenswelt besitzt, treffen das menschliche Sensorium, also die auf derartige Wirkungen gar nicht vorbereitete Physis, mit taktiler Macht. Ihr kann sich der menschliche Organismus so wenig entziehen, daß er zu Reaktionsbildungen gezwungen ist, von denen das mit ihm verbundene Gesetz der psychischen und intellektuellen Person in Mitleidenschaft gezogen wird. Diese im einzelnen noch wenig beleuchteten Zusammenhänge, denen Walter Benjamin als erster nachgegangen ist, mögen vor allen anderen für die auffällige Irritation verantwortlich sein, die den Menschen der Moderne gerade in den lebensentscheidenden Fragen befallen hat. Und vielleicht ist es erst diese dritte Form der Gewalt, aus deren Konsequenzen die gesellschaftliche Katastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts sich wirklich erklärt.

Das Universum der Gewalt trifft den Menschen als ganzen, physisch, psychisch und intellektuell. Es versetzt ihn in einen Zustand totaler Mobilisierung, der seine mentale Zerstreuung bewirkt. Die gezielte »Manipulation« des Bewußtseins und der Bedürfnisse, mit der man die kollektive Irritation sich hat verständlich machen wollen, dürfte in diesem Vorgang bloß ein verstärkendes Moment bilden. Politisch aber bedeutet ein solcher Zustand der Zerstreuung, daß diejenige Instanz vorerst außer Kraft gesetzt ist, der sie die eigentliche demokratische Substanz verdankt: das vernunftgemäß urteilende und handelnde Individuum. In der Welt, die sich »die freie« zu nennen liebt, ist allen ihren Bewohnern die autonome Entscheidung und damit die Freiheit verstellt. Ungewollt bekennt die Formel vom »Sachzwang« dies ein. Die kaltschnäuzig scheinheilige Berufung der Politiker auf ihr demokratisches Mandat hat ihren Inhalt vollends eingebüßt. Hier geht die Gewalt nicht vom Volke aus, sie trifft es vielmehr. Die Demokratie ist sowenig eine, wie die Zustimmung des Wahlvolks ein Akt der Vernunft ist. »Die Macht, die durch Gewalt erlangt wird, ist nur eine Usurpation«, schrieb Diderot auf dem Weg zur Französischen Revolution.

Unterm fortgeschrittenen Industrialismus hat sich der geschichtliche Gewaltzusammenhang zur Lebenswelt verdinglicht. Daß aber dadurch die direkte Gewalt in den Hintergrund treten konnte, verhalf dem System zu der Möglichkeit, Gewalt schlechthin zu verdammen. In diesem Tabu, mit dem stets nur der Widerstand belegt wird, sind die Funktionäre des Bestehenden auf allen Seiten sich einig, wenn es, wie jüngst wieder, darum geht, die profitablen Projekte in Brokdorf und anderswo vor praktischer Kritik zu schützen.

FOTO: KAHLER

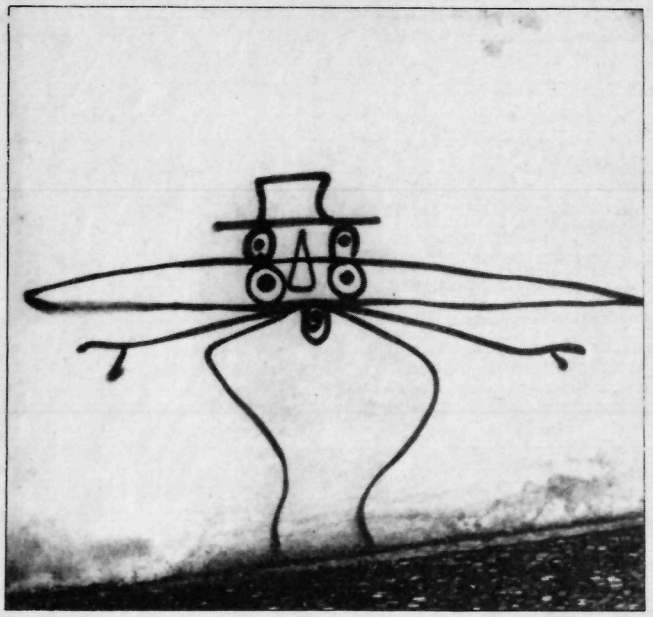


FOTO: DPA

Harald Nägeli, der als »Sprayer von Zürich« eine ähnliche Publizität erlangt hat wie der »Ripper von London«, ist nach Osnabrück eingeladen worden. Der dortige Oberstadtdirektor hat ihn aufgefordert, geeignete öffentliche Fassaden ganz legal mit seinen Strichmännchen zu verschönern.

Bei der nächsten Eröffnung einer Kunsthalle wird ein — sozialdemokratischer — Kulturdezernent ohne Zweifel aus Mitteln für »Kunst im öffentlichen Raum« einen namhaften Steinmetz beauftragen, nun nicht »Dem Wahren, Schönen, Guten« in die Fassade zu schneiden, sondern: »Dieses Haus ist besetzt!«

Aufruf, privat:

Die »Welt« am Donnerstag

Lieber Amery, lieber Anders, lieber Arnold; lieber Biermann, lieber Bicknaese, lieber Bittner, lieber Boehlich, lieber Böll; lieber Chotjewitz; lieber Degenhardt, lieber Delius, liebe Drewitz; lieber Eggebrecht, lieber Engelmann, lieber Enzensberger; lieber Faecke, lieber Faßbinder, lieber Fetscher, lieber Flechtheim, lieber Fried ... lieber Zwerenz!

Das ist eine schöne Aktion, die Ihr erfunden habt. Und wenn schon andere Aktionen mit der gleichen Unterschriften-Latte nur wenig gebracht haben, so läßt diese doch alles beim alten: Ihr schreibt nicht mehr für Springer, Kohl wählt nicht mehr DKP, Kardinal Döpfner geht nicht mehr ins Frauenzentrum und Paczensky ißt nicht mehr bei McDonalds.

»Wir schreiben nicht für Springer«, unterschreibt Ihr u.a., »weil der in seinen Blättern praktizierte Journalismus den Grundsätzen der Demokratie Hohn spricht«. Als diese Erkenntnis das erste Mal rum war, da kursierten dann Parolen, in denen weniger vom Schreiben als vom Enteignen die Rede war — aber gut, das ist der Lauf der Zeit. Bleiben wir erst mal beim Schreiben.

Bei Springer ist die Sache einfach. Die meisten von Euch läßt er sowieso nicht; nicht bloß nicht in »Bild« und »Welt«, sondern auch nicht in »Bianca« und in »Mein Erlebnis«, nicht in »ski magazin« und nicht in »rallye racing«. Bei anderen muß man halt hingucken, ob man im Feuilleton das unterstützen will, was allein für den Verleger zählt.

An diesem Donnerstag (27.2.) hat eine Hamburger Wochenzeitung auf der ersten Seite vier Geschichten. Moment, da blättern wieder 30 Eurer Unterzeichner weiter, um nachzusehen, ob sie im Kulturteil vorkommen! Ich les Euch das mal vor:

I

Reagans Konzept: auch für Europa ein aufregendes Experiment. In Washington präsentierte Präsident Reagan seinen kühnen Plan zur Wiederbelebung der amerikanischen Wirtschaft. Mut und Optimismus prägten seine Rede ... eine Politik der Erhaltung von Arbeitsplätzen um (fast) jeden Preis zahlt sich auf die Dauer nicht aus ... Daß die Parole »erst arbeiten und sparen, dann verbrauchen« logischer klingt ... dem Steuerzahler vor allem die Schmarotzer vom Hals schaffen ... Eigentlich müssen wir uns wünschen, daß Reagan aus diesem Ringen als Sieger hervorgeht.

II

Landrat, bleibe hart! Brokdorf und unsere Rechtsordnung ... Überantworten wir nicht auf diese Weise unsere Freiheitskräfte mutwillig den Staatsfeinden? ... Sie alle propagieren in mehr oder minder verhüllter Form Gewalt ... Sie steigert sich sogar bis zum Anspruch auf ein Widerstandsrecht ... Ehedem mußten solche Leute für ihre Heilsgewißheit noch Kopf und Kragen riskieren ... Demonstrationsfreiheit bedeutet ihnen allein die angemaßte Befugnis, den Staat zu erpressen ... Landrat, bleibe hart!

III

Signale aus Moskau ... Aufgabe der westlichen Diplomatie ist es jetzt, auf eine Begrenzung der sowjetischen Waffenproduktion hinzuarbeiten ...

IV

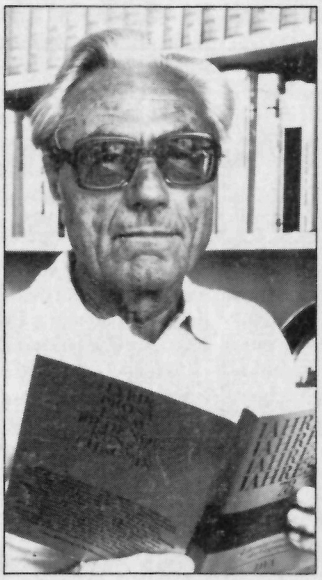
Lehre für die Demokraten ... Diesmal noch hat der König die Krise gemeistert.

Ich will Euch das nicht interpretieren; Ihr seid gewohnt, mit Sprache umzugehen. Reicht Euch das nicht, für *diesen* Springer nicht mehr zu schreiben?

Soviel für heute über die liberale »Zeit«. Das nächste Mal erzähle ich Euch ein bißchen über die »Frankfurter Allgemeine«.

Freundliche Grüße, Euer Dahl

Der Herr der Zeit: Gerd Bucerius



Radikalauer von Winfried Thomsen

Ronald Reagan löst alle Probleme. Mit einem Schlag.

Der Frieden ist auch nur eine Perversion menschlichen Denkens.

Um Demonstrationen zu verhindern, darf das Gebiet der Bundesrepublik vorerst nicht betreten werden.

Die Polizei feiert ihre Verhaftungen. Welchen Namen hat das Fest?
.thcanßaF.

Liebe Instandbesetzer, ist euch schon aufgefallen, daß der Bundestag oft leer steht?

Die CDU arbeitet an einer Variante der Neutronenwaffe, die das ungeborene Leben schützt.

Lieber rot als Jod.

Was, in Spanien sind Polizeichefs zurückgetreten, weil ihre Leute einen von der ETA zu Tode gefoltert haben? Eben, nur einen.

Wer es unterläßt, an verbotenen Demonstrationen nicht teilzunehmen, wird mit dem Entzug der Zweitstimme belohnt.

Das Beste wäre, 500 Möllemanns nach Saudi-Arabien zu liefern.

Deutschland ist natürlich am über allsten, wenn es in die Luft fliegt.

Friedenserhaltung: Sehr geehrter Herr Breschnew, mit Dank haben wir Ihren Frieden erhalten und senden ihn zu unserer Entlastung in der Anlage ungebraucht zurück.

Leben als Überleben

Von Eike Geisel

Das einzige Mittel zum Überleben, so ein Buch von Bruno Bettelheim, ist, sein Schuldkonto gegen die Mächtigen kräftig zu erhöhen

FOTO: ULLSTEIN

ERZIEHUNG **zum Überleben** — das Handbuch für die letzten Wechselfälle? Nach der Freizeit — nun die Endzeitpädagogik, nach *Gruppen*-Richter und Fromms *Liebeskunst* nun der Überlebens-Bettelheim? Im Land der Lehrer, Erzieher und Sozialarbeiter soll von der Wiege bis zur Bahre niemand sich pädagogischem Zugriff entziehen dürfen. Doch die Sterbehilfe, welche mit der besänftigenden Versicherung, sie sei Lebenshilfe, an Krankenbetten und in Selbsterfahrungsgruppen das richtige Hinscheiden einübt, beschließt nicht den Kreis der Betreuung. Angesichts der vorbereiteten Katastrophen tritt das Leben hinter seine Voraussetzungen zurück und alles Handeln scheint unter dem Bann der Selbsterhaltung zum bloßen Reflex zu verkümmern, zur Notwehr, zur instinktiven Regung.

Weil dem Leben alle menschenwürdigen Bestimmungen offenbar abhanden gekommen sind, kapriziert sich alles aufs ziellose, leere und unbestimmte Überleben, das nichts von sich Verschiedenes mehr weiß. Doch wie alle verpönten Regungen wird auch der bloße Daseinstrieb durch pädagogische Zurichtung akzeptabel, für deren Didaktik Bettelheim plötzlich einstehen soll.

Unter dieses vorsätzliche Mißverständnis beugt ein cleverer Verlagslektor die vorliegende Essaysammlung, deren innerer Zusammenhang den Titel geradewegs dementiert: Das Konzentrationslager ist wirklich der allerletzte Ort, wo Erziehung und Überleben zusammengingen.

Die gegenwärtige Überlebensbewegung hat ihre typischen Accessoires wie Selbstgestricktes und Öljacken mit Symbolen bestückt, die wechselseitig als Erkennungsmarken fungieren; am geläufigsten sind Sonne und Baum. Auf dem Cover des Buches befindet sich, fast emblematisch, eine Eiche. Damit vereinigt ein werbepsychologisch versierter Graphiker auf einer einzigen Seite, wofür die Kritik viele benötigen würde: Ist sie Blickfang für den grünen Kunden, oder handelt es sich um die von der SS liebevoll umhegte »Goethe-Eiche« inmitten des Konzentrationslagers Buchenwald, wohin die Nazis den Autor verschleppt hatten? Wer die Beobachtungen Bettelheims aufmerksam liest, den wird die vermittels einer Eiche signalisierte Affinität von Konzentrationslager und polizeilich geräumten Thingplatz in Gorleben erst recht zu der bestürzenden Einsicht zwingen, die Bettelheim in seinem Essay über Hannah Arendts Buch »Eichmann in Jerusalem« ausspricht: daß Auschwitz nicht das letzte Kapitel des Antisemitismus gewesen sei, sondern das erste Kapitel moderner Herrschaft. Sozusagen der Anfang vom Ende; und dieser Anfang liegt bereits einige Jahrzehnte zurück.

Auschwitz war nicht das letzte Kapitel des Antisemitismus, sondern das erste Kapitel moderner Herrschaft

Gerade im Unterschied zum KZ aber kommt deutlich zum Vorschein, was dieses zur Wiege moderner Herrschaft macht. Nach Gorleben wurde niemand deportiert, die Demonstranten errichteten freiwillig ihre neugermanische Wendenrepublik, ohne von bis an die Zähne bewaffneten Schergen mit dem Tode bedroht zu sein. Und doch erweckte ihr geschäftiges Treiben den gleichen Anschein, dem das KZ zu monströsem Ausdruck verholfen hatte: daß nämlich menschliches Leben, nurmehr unter der Bestimmung allgegenwärtiger Vernichtung stehend, sich aufs nackte Überleben einzurichten habe. Entsprechend staffierten sich auch

die Demonstranten aus: mit Spaten, Sägen, Stablampen, Feldkochern — den Werkzeugen der Zukunftsbewältigung. Bettelheims Ausführungen legen minutiös dafür Zeugnis ab, daß es — um ein Diktum Adornos abzuwandeln — im Überleben kein Leben mehr gibt.

Daß es sich hierbei kaum um ein Apercu handelt, sondern um die immanente Logik der Konzentrationslager, wird von Bettelheim in mehreren Kapiteln über die abgestufte Zerstörung der Persönlichkeit, schließlich der leibhaftigen Person, belegt. Kaum zufällig ist deshalb, wenn häufig und in Verbindung mit Worten wie Lager oder KZ der Begriff *Erlebnis* erscheint. Die Übersetzer werden dabei kaum an den Geschmack von Freiheit und Abenteuer gedacht haben, der *Marlboro* zu einem Erlebnis machen soll oder an das Versprechen : *Karstadt — ein Erlebnis.*

DIE ÜBERMACHT DER ÄUSSEREN WELT

Der Begriff *Erlebnis* bezeichnet, etwa im Unterschied zu *Erfahrung,* das Aussetzen der Reflexion beim handelnden Subjekt. Die Abwesenheit des Gedankens macht alles zum bloßen Ereignis, in welchem die Person sich selbst durch eine harmonische Übereinkunft mit der Außenwelt dementiert. Erleben, so verrät das Verbum, impliziert, wenn es überhaupt vom trivialen Existieren unterschieden sein soll, die Übermacht der äußeren Welt, und im drohenden »du kannst was erleben« ist unzweideutig ausgedrückt, daß das Subjekt des Satzes zum Objekt einer gegen es gerichteten Handlung wird. Schließlich nimmt es nicht wunder, daß *Erlebnis* als Bestandteil von ideologischen Sprachungetümen auftaucht, die die Zerrissenheit der Gesellschaft im Gemeinschaftserlebnis von Gesangsverein oder Landkommune mythisch zurücknehmen wollen. Noch in der scheinbar größten Entfernung zum verwalteten Alltag läßt sich die unmittelbare Nähe von angedrehter Vitalität und Erstarrung diagnostizieren: man fährt nicht mehr in die Ferien, sondern macht *Erlaubnis*urlaub.

Daß elan vital und Todesdrohung, Betriebsamkeit und Versteinerung, Erlebnishunger und Überlebensangst so dicht aneinanderliegen, ist eine Gewißheit, der wir seit Hitler nicht mehr ausweichen können. Bettelheim beschreibt, wie die Ineinssetzung von Leben und Sterben im Konzentrationslager — als *Lagererlebnis* — zum wichtigsten Kalkül totalitärer Herrschaft wurde. Angesichts des Umstandes, daß vor der atomaren Drohung zwischen Endlösung und Selbstvernichtung nurmehr wenige Nanosekunden liegen, scheint die »Extremsituation«, von der Bettelheim spricht, zum Normalzustand aufgestiegen zu sein. Ohne das KZ würde, wie etwa beim Massenselbstmord in Guayana, der Tod kaum als Krönung des Lebens erscheinen. »Der Tod ist *das* Erlebnis des Menschen, das jeden tief berührt«, heißt es in einem gruppentherapeutischen Prospekt, und es steht zu befürchten, daß die zum todessüchtigen Kollektiv mutierte Menschheit es kaum erwarten kann, daß die alle erlösende Droge abgeworfen wird.

In zwei Essays beschäftigt sich Bettelheim mit der marktkonformen Ausbeutung der Vergangenheit. Die Opfer bringen endlich Profit und der Massenmord erhält mit der Bezeichnung *Holocaust* einen mythisch-rechtfertigenden Sinn. Unter der eingängigen trade-mark ist der deutschen Bevölkerung mittlerweile die eigene Vergangenheit so griffig geworden wie »Nivea«. Hinter *Holocaust* verschwindet, wie Bettelheim bemerkt, jegliche Differenz zum beliebigen Verbrechen. Und gerade seiner Beliebigkeit wegen geriet es auf die Hitliste und wurde neben »alternativ«, »Jogging« und »Disco« zum Wort des Jahres. Es ziert Bilder über Gorleben und fungiert als Floskel der Druckabfuhr: »War das ein Holocaust« erleichtern sich deutsche Gemüter nach einem verkaufsoffenen Sonnabend.

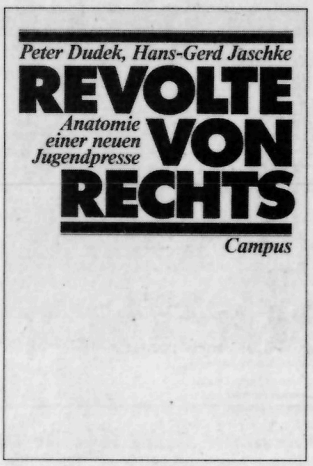
Was in derlei verdrängender Aneignung von Geschichte die Konzentrationslager zum Normalfall zurechtleugnen will, enthüllt umgekehrt den wahnhaften Charakter des gewohnten Alltags. Wie wenig das zum Tod bestimmte Leben im KZ für das zeitgenössische Bedürfnis hergibt, sadistisch animiert zu werden, belegen die Beobachtungen von Bettelheim. Ihr Gegenstand, wie der aller ernstzunehmenden Literatur über den Nationalsozialismus, ist gerade das von der Sensation Abgezogene, das triviale Einerlei und damit die erschreckende Ähnlichkeit zur Geschichte nach Auschwitz.

Der Leser muß sich bei der Beschreibung der Verwandlung von Menschen in einerseits wohlgenährte, gehorsame Kadaver und andererseits lebende Leichname immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß Bettelheims Darstellung des in der Maske des Todes betriebsamen Lebens bereits Anfang der 40er Jahre geschrieben wurde, noch vor der fabrikmäßigen Vernichtung. So berichtet er etwa: »Die Häftlinge sammelten zum Beispiel Altmaterial, denn Deutschland besaß nicht genügend Rohstoffe. Wenn darauf hingewiesen wurde, daß dies den Nazis half und den Krieg unterstützte, dann entgegneten sie, durch das Sammeln werde auch die deutsche Arbeiterklasse reicher.« Mag dieser Wahnwitz als unter unmittelbarer Todesdrohung erzwungene Rationalisierung gelten, notdürftig abgeändert kehrt er wieder im Brustton deutscher Gewerkschafter: die Einschränkung der Produktion von Vernichtungsmitteln gefährde die Arbeitsplätze.

DIE BARBAREI IN DER ZIVILISATION

Angesichts der unmittelbaren Vernichtung wie ihrer fortdauernden und endgültigen Möglichkeit verschränken sich Arbeit und Kollaboration zu einem unauflöslichen Syndrom. Die folgenden Bemerkungen von Bettelheim bedürfen keiner aktuellen Korrektur; spätestens seit dem Nationalsozialismus ist der »Traumberuf« ein Widerspruch in sich. Er notiert: »Für gute Arbeit gab es doch zahlreiche Motive: Man konnte die Aussicht, am Leben zu bleiben, erhöhen, man konnte eine Arbeit erhalten, die man als weniger erniedrigend ansah, man konnte vielleicht ein flüchtiges Gefühl der Selbstachtung genießen. Unglücklicherweise stürzten solche Lösungen in den Konflikt, dem Feind auf gute Weise dienen zu müssen, um sich eines flüchtigen Gefühls der eigenen Zulänglichkeit zu erfreuen.«

DIE RECHTE SZENE
taktisch und offensiv



Peter Dudek,
Hans-Gerd Jaschke
Revolte von Rechts
Anatomie einer neuen Jugendpresse
1981. Ca. 170 S., Abb. + Dokumente,
ca. DM 12,–
Moderne rechtsradikale Ideologien von Jugendlichen für Jugendliche zielen in raffinierter und ausgeklügelter Weise auf das ab, was viele Jugendliche heute bewegt: Umweltfragen, Arbeitslosigkeit, Schulängst.

Campus
Schumannstr. 65 6000 Frankfurt

ELEFANTEN PRESS NEU
Dresdener Str. 10, 1 Berlin 36

Wieland Giebel
Das kurze Leben des Brian Stewart

Alltag im Irischen Bürgerkrieg

Elefanten Press

EP 51 DM 24,80
128 Seiten, 158 Abb., broschierter Bildband
Eine Reportage aus dem Krieg im Norden Irlands, mit zahlreichen Fotos, Karikaturen und Dokumenten

Bitte fordern Sie kostenlos unseren **ELEFANTEN EX PRESS** mit ausführlichen Informationen über uns und das neueste Verlagsprogramm an!

Geschichte.

Die Reihen fast geschlossen

NEU '81

Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus
Herausgegeben von Detlev Peukert und Jürgen Reulecke
Peter Hammer Verlag

Detlev Peukert / Jürgen Reulecke (Hg.): **Die Reihen fast geschlossen.** Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus. Ca. 360 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, broschiert, ca. DM 38,–
ISBN 3-87294-176-3

Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus

NEU '81

Heinz Niggemann: **Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus.** Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich. Ca. 380 Seiten, broschiert, ca. DM 29,80
ISBN 3-87294-180-1

Ein Stahlkonzern im dritten Reich
Der Bochumer Verein 1927-1945

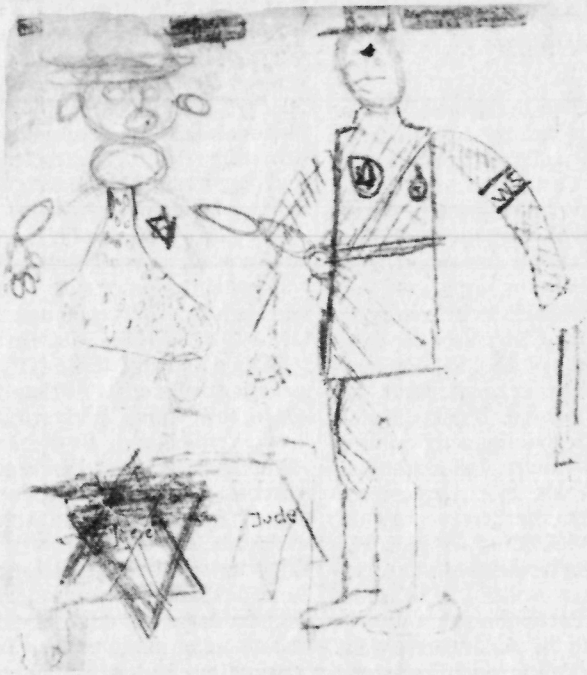
NEU '81

Gustav Hermann Seebold
Peter Hammer Verlag

Gustav-Hermann Seebold: **Ein Stahlkonzern im Dritten Reich.** Der Bochumer Verein 1927 bis 1945. (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Band 3) ca. 380 Seiten, broschiert, ca. DM 28,–
ISBN 3-87294-175-5

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an!

Peter Hammer Verlag
Postfach 200415
5600 Wuppertal 2



Kinderarbeit im Getto, bürokratisiert; Kindererziehung aus dem KZ Theresienstadt

Daß »gute Arbeit«, das heißt Anpassung an die Interessen der SS, das Überleben ermöglichen würde, war eine Illusion. Diese Anpassung an das Herrschaftskalkül der Nazis, das die Indienstnahme der Opfer an ihrer eigenen Zerstörung vorsah, geschah, so schreibt Bettelheim, um so schneller, je geringer die Schuld des Häftlings in den Augen des Systems war. Persönlichkeitszerfall und Differenz zum System verhielten sich reziprok; je entschiedener die letztere war, um so weniger Macht gewannen die Häscher über die moralische Person.

Wenn es daher irgend Erziehung zum Überleben geben kann, so Bettelheims Schlußfolgerung, dann vor allem in der Anstrengung, sein Schuldkonto gegen die Mächtigen kräftig zu erhöhen.

Bettelheim schreibt im Bewußtsein der Tatsache, daß effizientere Schreibtischmörder nachgerückt sind, und ohne große Hoffnung, die Massen der, wenn nicht zur Durchführung, so doch noch zur Vorbereitung nötigen Knechte durch Erziehung zu erreichen. Seiner Einsicht in moderne Herrschaft soll, so wollen Titel wie Zusammenstellung der Essays dem überlebenshungrigen Publikum suggerieren, ein optimistischer Erziehungspragmatismus kontrastieren; schließlich ist Bettelheim der Autor des Bestsellers »Kinder brauchen Märchen«. Doch seinen pädagogischen Überlegungen eignet alles andere als Versöhnung. Noch durch ihre affirmativen Passagen dringt unausblendbar ein desperater Schimmer, von dem Adorno in »Erziehung nach Auschwitz« gesagt hat, er kennzeichne das Aufbegehren gegen die im Zivilisationsprinzip angelegte Barbarei.

Bettelheims Essays wie seine Arbeit als Therapeut sind die Antwort auf die fast unlösbare Situation, sich weder von der übermächtigen Objektivität, noch von der eigenen Ohnmacht entmündigen zu lassen. Damit wenigstens einige, ehe mit ihnen jede Erinnerung an eine menschenwürdige Geschichte im overkill verschwindet, zurückschlagen könnten.

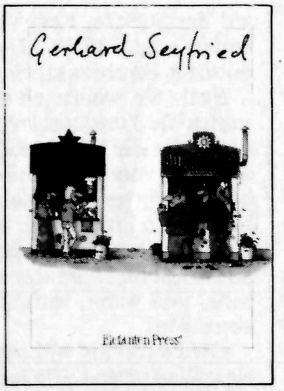
Bruno Bettelheim: Erziehung zum Überleben. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 39,80 Mark

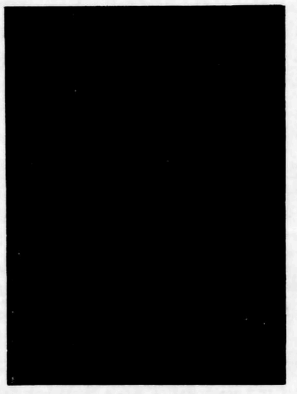
ZUM TEUFEL!

ER IST WIEDER AUFERSTANDEN!

Seit Goethe sitzt uns allösterlich der Faust im Nacken. Doch was ist der mickrige Mephisto gegen den PARDON-Teufel? Der hat's nicht nur faustdick hinter den Hörnern, er führt Sie auch in Versuchung. Sein teuflischer Vorschlag:

Geben Sie dem Osterhasen eins hinter die Löffel und verschenken Sie ein PARDON-Abo. Damit heimsen Sie nicht nur Schadenfreude ein, sondern auch noch eins der unten angepriesenen dicken Eier. Zur Hölle mit Ihnen und pfui Teufel, wenn Sie dieser bestechenden Versuchung widerstehen können.





Es ist ein Kreuz mit PARDON: zynisch, zotig, zonderbar!

Die Kunscht des Liebens

Von Stefan Hinz

Noch bevor die Menschheit den Geschlechtsverkehr entdeckte, schrieb Ovid sein Anleitungsbuch »ars amandi«. Jetzt gibt es einen neuen Bestseller von Erich Fromm

STELLEN Sie sich vor, Sie sind jung. Für den Club Mediterrané reicht Ihr Einkommen noch nicht, und Sie stehen jetzt im Winter vor der Buchhandlung in der B-Ebene. Sie haben fünf Mark in der Tasche. Vor Ihnen, auf seinem ausgebreiteten Pepitamantel, hockt ein beinamputierter Wermutbruder und hält die Hand hin. Direkt neben ihm, im Eingang des Ladens, eine Palette, voll beladen mit einem Taschenbuch, schwarz-violett: *Erich Fromm, Die Kunst des Liebens.* Gestapelt bis zu den Lenden.

Was tun Sie? Richtig! Penner übersehen — Buch kaufen. Zwanzig Pfennig Wechselgeld; der mit den Stümpfen könnte wenigstens Danke sagen.

Über eine Million Mal hat sich *die Kunst des Liebens* schon verkauft. Wären alle Interessenten erst mal über diesen Mann gestolpert, hätten ihre zwanzig Pfennig bei ihm gelassen und und und. Ja, er hätte ausgesorgt. Dazu Erich Fromm: »Im Mitleid mit dem Hilflosen fängt der Mensch an, die Liebe für seinen Nächsten zu entwickeln.« Und: »Der Hilflose liebt seinen Herrn, weil sein Leben von ihm abhängt.«

Auf dem Büchermarkt der Unerheblichkeiten, wöchentlich aufgetischt vom »Spiegel«, schlägt die *Kunst des Liebens* den »dtv-Atlas zur Biologie (Bd. I.)«. Und Raddatz geht es wie Prinzessin Daisy. Er bleibt mit seiner »Zeit — Bibliothek der 100 Bücher« auf der Strecke. Kein Wunder. Kurt Hiller wußte schon 1969: »Der Bursche ist von doofster Beschränktheit.«

Egal. Sie wollen nicht gemein sein. Sie wollen *die Kunst des Liebens* erlernen. Aber Liebe für alle — wie soll das gehen? Heißt das, weg vom Schreibtisch, ab nach Bangkok?! Meint es die Perfektionierung der daily expresso love auf der Kaiserstraße?! Zerschlagt die Sperrholzwand in der Peep-Show-Kabine?! Ist das die Kunst des Liebens, und wenn, warum sollen wir sie beherrschen?

»Bed's too big without you«, gesteht die New Wave-Band »Police« 1980, aber Erich Fromm wußte schon 1956 warum: »Der Mensch ist mit Vernunft begabt; er ist das Leben, das sich seiner selbst bewußt ist. Er ist sich seiner selbst, seiner Mitmenschen, seiner Vergangenheit und der Möglichkeiten seiner Zukunft bewußt. Dieses Bewußtsein seines gesonderten Daseins, das Bewußtsein seiner eigenen kurzen Lebensspanne und der Tatsache, daß er ohne seinen eigenen Willen geboren ist und gegen seinen Willen sterben wird, daß er vor jenen sterben wird, die er liebt, oder daß sie vor ihm sterben werden, das Bewußtsein seiner Einsamkeit und Getrenntheit, seiner Hilflosigkeit gegenüber den Kräften der Natur und der Gesellschaft — das alles läßt seine besondere und abgetrennte Existenz zu einem unerträglichen Gefängnis werden. Er würde wahnsinnig werden, könnte er sich nicht selbst aus seinem Gefängnis befreien und es sprengen, könnte er sich nicht in dieser oder jener Form mit Menschen, mit der Umwelt vereinen.«

Aber alles hat zwei Seiten und nicht nur Udo Lindenberg kennt Lady Horror. Wie schnell einem das geteilte Bett zu eng werden kann und weshalb das manchmal so schnell geht, weiß Fromm auch: »Die sexuelle Anziehung schafft zwar im Augenblick die Illusion der Vereinigung, aber ohne Liebe bleiben nach dieser Vereinigung Fremde zurück, die genauso weit voneinander entfernt sind wie vorher; Fremde, die sich dann voreinander schämen oder sich hinterher hassen, weil sie die gegenseitige Fremdheit nach dem Verschwinden der Illusion stärker spüren als vorher.«

Ja. Das Lieben ist schwer geworden. Hierzulande allemal. Und wer den Zusammenhang zwischen persönlicher Befindlichkeit, sprich eigener Lieblosigkeit und nördlichem Breitengrad erkannt hat, der geht nach Poona, versenkt sich in das Dunkel einer leicht gefüllten Regentonne, und taucht nach ein paar Stunden vor dem angestrahlten Antlitz des Erleuchteten wieder auf, eins mit sich und allem drum rum. Glücklich der, der weiß, was er liebt. Arm dran die Mutter mit der Teilzahlungsrate für das Bügelbrett, deren Liebe für ihr Kind sich schnell als verlogen entlarvt, hat sie zum falschen Waschmittel gegriffen.

Die Soziologie der Liebe beschreibt den scharfen Gegensatz zwischen jenen, denen nur die von Arbeit freie Zeit bleibt, um Gefühle zu haben, und Gabriele Henkel, die erst mal richtig ausschläft, bevor sie kunstvoll das Lieben probiert.

Fromms guter Rat zur falschen Zeit? Nicht Fromms Arbeit soll durch den Dreck gezogen werden. Der Ekel trifft die Befindlichkeitsindustrie, die wie ein schuppender Hautpilz in ihrer Medienfalte nistet und nichts vorüberziehen läßt, ohne es in ihrem parasitären Stoffwechsel anzudauen. Und so nehmen wir jede Schreckensmeldung über unseren Zustand zur Kenntnis und vergessen sie sogleich. Keine Empörung. Kein Aufschrei. Eine Million Mal gekauft und wegkonsumiert. Wegwerfbesinnung für 4.80,-

Diese Atmosphäre nicht endenwollender Trostlosigkeit ist keine kleine absurde existentialistische Krise für fette Ionescos, die Aufschwemmung des Bewußtseins findet kollektiv statt, die Augen sind leer, die Wimpern falsch.

Wie Fromm da noch die Chance für »gewisse Nicht-Konformität und persönlichen Spielraum« ausmachen kann, ist mir ein Rätsel.

Sieht er doch an allen Ecken und Enden »merkantile Charaktere«, die sich dabei überschlagen, jedes Konformitätssoll überzuerfüllen. »Es ist eine gefährliche Ausrede — des radikalen Denkens sowohl wie des Durchschnittsmenschen — seinem existentiellen Problem im hier und jetzt damit auszuweichen, daß die gesellschaftlichen Umstände als der einzig determinierende Faktor angesehen werden.«

Wem sollte es da nicht doch noch auf einen Versuch ankommen.

Wenn Ihnen aber ein liebenswerter Franzose erzählt, L'amour est plus fort que la mort, dann lügt er wie gedruckt. Sicher ist dagegen eines: Bis 1984 haben wir uns alle totgeliebt.

Und wer für die 4,80 eigentlich einen technischen Ratgeber gesucht hat, der geht am besten gleich ins Kino am Hauptbahnhof, dort eröffnet heute das »Foltercamp der Liebeshexen«. □

Erich Fromm, Die Kunst des Liebens, Ullstein-Verlag, 4,80 Mark

Zeichnung von Florian Köhler, entnommen »Elises Heimfahrt« von G. Fuchs und F. Köhler in der Reihe »Schriftbild«

Nachkrieg und Frieden

Von Uwe Naumann

»Stunde Null« heißt der neue Roman von Gerd Fuchs, in dem die Geschichte eines Dorfes im Hunsrück in den Jahren 1945 bis 49 erzählt wird. Der Titel des Buches ist pure Ironie. Ein radikaler Neuanfang hat hierzulande nie stattgefunden

ÜBER hundert literarische Titel zum Thema Faschismus sind in den knapp zwei Jahren seit der »Holocaust«-Ausstrahlung auf dem westdeutschen Buchmarkt neu erschienen. Aus dieser Flut ist dies, meine ich, wert, einzeln vorgestellt zu werden.

Gerd Fuchs' »Stunde Null« ist ein außergewöhnlicher Roman. Wo in der neueren antifaschistischen Literatur die Suche nach den eignen Vätern und Müttern vorherrscht, wo radikal subjektiviert wird und Ich-Geschichten oder Annäherungen an das Psychogramm eines einzelnen Helden dominieren, da schreibt Fuchs einen Roman wie mit einem Weitwinkel-Objektiv. Im Mikrokosmos eines 1800-Seelen-Dorfes im Hunsrück zeigt er das Panorama einer ganzen Gesellschaft. Die Geschichte des Dorfes setzt er aus den Geschichten seiner Bewohner wie ein Mosaik zusammen.

Die Eroberung des Dorfes durch amerikanische Truppen in den letzten Kriegstagen bildet den Auftakt des Romans. Wie wenig dies eine Stunde Null ist, wie sehr das Leben der Menschen in den ersten Jahren nach dem Krieg mit ihrer Geschichte, ihren Geschichten während des Faschismus und davor zu tun haben, das ist das Thema des Romans. Als das Dorf voller Trümmer liegt und die

Susan Hill
Wieviel Schritte gibst du mir?

Aus dem Englischen übersetzt von Ellen Krahe
275 Seiten, engl. brosch.,
28,– DM
ISBN 3-12-903750-0

Erstmals wird hier in deutscher Sprache ein Werk der in England vielbeachteten Erzählerin Susan Hill vorgelegt.

»Ihr gelungener neuer Roman . . . Er besitzt so viele herausragende Qualitäten und ist ein elegantes, eindrucksvolles Buch: Mit zurückhaltender, aber ausdruckskräftiger Bildersprache, unaufdringlichem Stil und einer Intensität, die jedoch nie in Sentimentalität abgleitet. Eine fast unerträgliche Spannung . . . In der Präzision des geschilderten Grauens kann das Buch nur mit Goldings ›Der Herr der Fliegen‹ verglichen werden.«
Sunday Telegraph

In Ihrer Buchhandlung

Klett-Cotta

Rotbuch

Monika Aly/Götz Aly/Morlind Tumler

Kopfkorrektur

oder der Zwang gesund zu sein.
Ein behindertes Kind zwischen Therapie und Alltag

Rotbuch 240 · ca. 160 Seiten · ca. DM 10 (Abo 9)

Dietmar Sous
Glasdreck

Roman

Rotbuch 237 · 144 Seiten · DM 10

Dietmar Sous entwirft in seinem ersten Roman ein wenig beschauliches Bild von einer Dorfjugend in den späten 60er Jahren. Starre Religiösität, Intoleranz und Enge umschließen die Hauptfiguren. Behutsam zeichnet der Autor ihre Bemühungen, sich Luft zu verschaffen, nach.

Ph.J. Weichberger
Reißblei

Gedichte aus New York

Rotbuch 239 · 72 Seiten · ca. DM 9

Ich habe Angst vor Leuten, die beim Reden lächeln. / Morgen kommt der Mut, im Stechschritt. / Morgen kommt der Mut / Im Flanellanzug. / Heute schon flogen die Tauben tief / Übten Flucht. / Und die billigen Schuhe / Die im Laden noch paßten / Sind zu Hause zu groß. / Wenn ich von Teppichen träume / Was selten ist, dann von / Velour, mausgrau, damit die Ratten nicht so auffall'n.

Erich Köhler
Kiplag Geschichten

Rotbuch 243 · 136 Seiten · DM 10

»Gibt es nichts Neues mehr im Leben, so bin ich auf den Tod gespannt.« Diesen Satz auf den Lippen, schickt sich der Erzähler an, mit einem Hochseeschlepper samt seinen Freunden Kiplag und Kapitän Rebhuhn mit voller Fahrt einen vierkantigen Granitblock zu rammen, das Land-Ohne. Das könnte das Ende einer Geschichte sein – aber nicht bei Ernst Köhler.

»Eine Figur muß leben. Sie benötigt Selbständigkeit, wenn man so will: ein Geheimnis«

Aufräum-Arbeiten beginnen, da gibt es auch im Innern seiner Bewohner viele Trümmer, und ihre Beseitigung wird lange dauern.

Werner Haupt, der Sohn des alten Rektors, kommt aus der Kriegsgefangenschaft zurück und findet seinen jüngeren Bruder Georg im Gefängnis: er war Chef einer Werwolfbande von Halbwüchsigen geworden, die vor dem Einmarsch der Amis das Dorf tyrannisierten und von Durchhalten und Verteidigen bis zum letzten geträumt hatten. Ihre Mutter lebt jetzt mit einem Liebhaber in einem Dorf an der Mosel, der Vater ist verschwunden, im Haus der Eltern haben sich fremde Leute einquartiert. Die beiden Brüder reagieren auf ihre Weise: sie verstummen. »In welcher Sprache sollte man denn reden?« Die »radikale Ratlosigkeit« Werners und die wilde Stummheit Georgs werden nur sehr allmählich aufgelöst.

Um die Familiensaga der Haupts herum wird das soziale und ideologische Spektrum des Dorfes aufgefächert. Was Fuchs interessiert an diesen Menschen, sind ihre Brüche und ihre Eigenheiten. Bloße Sprachröhren des Autors oder irgendwelcher politischen Strömungen gibt es nicht. Auch Erzählerkommentare und -reflexionen fehlen völlig. Dieser Autor hat Achtung vor Menschen, auch vor den von ihm selbst erdachten. Fuchs: »Eine Figur muß leben. Dieses Gefühl stellt sich erst dann ein, wenn sie eine Selbständigkeit erreicht hat, eine Unvorhersehbarkeit, wenn man so will: ein Geheimnis.« Mit einer virtuosen Rückblendetechnik führt Fuchs die Lebenslinien von einigen dutzend Figuren vor, er leuchtet in ihre »Geheimnisse« hinein.

Von Menschenschicksalen wird erzählt, die Mut machen können: vom Schlossermeister Heinz Wiegand etwa, dem Sozialdemokraten, dem die SA im März 33 die Zähne einschlägt. Seine geschwätzige Frau Elise beginnt eines Tages, ihren Vetter Keppel, ortsbekannten Krakeeler und einst der erste organisierte Nazi im Dorf, zum Essen einzuladen. Wiegand läßt dies und vieles mehr über sich ergehen, er stellt irgendwann die Kommunikation mit Elise ein und wartet still, »bis der Spuk einmal ein Ende hat«. Als der erste amerikanische Panzer ins Dorf rollt, packt Heinz Wiegand die Sachen seiner Frau in große Koffer, verstaut die Koffer auf einem Handwagen, seine Elise dazu, »und dann schob Heinz Wiegand die Karre an, schob sie mit einem so inbrünstigen Sprint an, daß es für Elise kein halten mehr gab. Und mit aufgegangenem flatterndem Haar und mit einem Schrei, der so lang war wie die Bahnhofstraße, fuhr Elise zum Dorf hinaus, fuhr sie nach Hinzert zurück, wo sie hergekommen war vor fünfundzwanzig Jahren.«

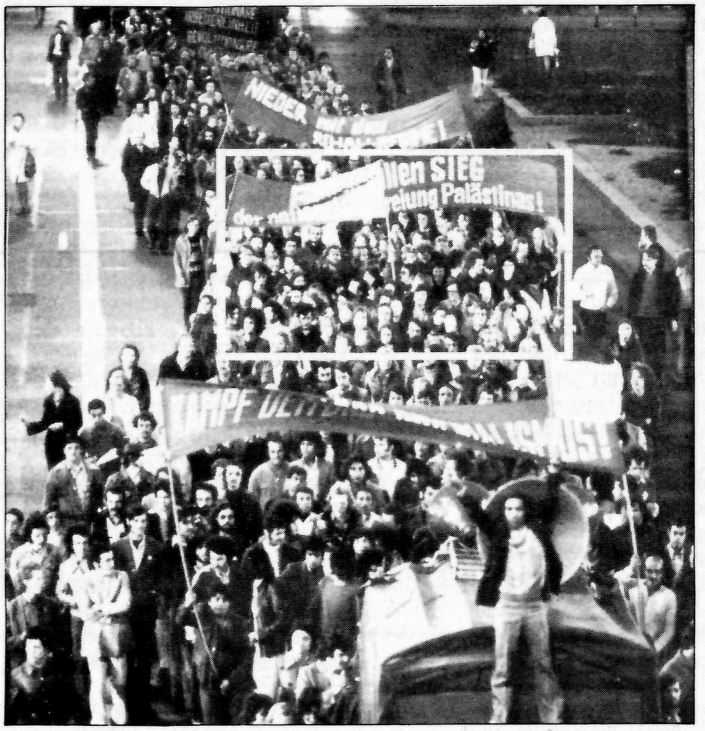
Während sich aus den Rückblenden das epische Familienalbum des Dorfes zusammenfügt, mit einem wuchernden Strauß von Episoden, Geschichten und Vorgeschichten, zusammengehalten zum Teil nur durch den gemeinsamen äußeren Rahmen des Wohnortes, wird auf der chronologischen Zeitachse die Nachkriegsentwicklung erzählt. Wie die erste Gemeindeverwaltung entsteht, wie ein KPD-Mitglied und sein Kamerad aus dem Zuchthaus, ein SPD-Mann, zunächst eng kooperieren, sogar ein gemeinsames Büro haben, buchstäblich an einem Tisch arbeiten. Wie auf dem Fabrikgelände eine Handvoll entschlossener Männer in eigener Regie die Trümmer aufräumt, die Produktion wieder ankurbelt — bis dann eines Tages die Besitzer wieder selbst die Regie übernehmen und die Gewinne einstreichen. Wie der Polizist des Dorfes, der Amtsinspektor, der Pfarrer das Ende des Faschismus unbeschadet überstehen und in ihren Ämtern bleiben. Wie der faschistische Deutschlehrer zuerst vom Dienst suspendiert wird,dann aber eines Tages wieder unterrichten, wieder Kinder mit dem Rohrstock schlagen darf. »Sie kommen alle wieder aus ihren Löchern«.

Georg, der seine Sprache wiederfindet, fängt an, Fragen zu stellen. »Einmal, in einem ihrer kurzen Gespräche, hatte Haupt das Wort Nazi verwendet. Und was wart ihr, hatte Georg gesagt. Was habt ihr denn dagegen getan?« Werner Haupt ist nicht der Mann für glatte Antworten auf solche Fragen. Er macht sich verbissen auf die Suche nach den amtlichen Akten der Dorfverwaltung, die gegen Kriegsende so plötzlich verschwunden sind. Und er versucht, seinen Vater wiederzufinden.

Gerd Fuchs hat ein Stück eigener Geschichte aufgearbeitet. Die Dörfer und Wälder des Hunsrücks sind seine Heimat; die Arbeiter und Bauern dieser Gegend sind die Menschen, die er in seiner Jugend erlebte. Über sieben Jahre hat er an dem Buch gearbeitet. Autobiographische Passagen gibt es, aber die eigene Erfahrung lieferte nur einige Partikel für diesen Roman. »Es gibt ja Kritiker«, so Fuchs, »die den Autoren einzureden versuchen, nur das, was sie selbst erlebt hätten, wäre überhaupt ausdrückbar. Das scheint mir eine Pseudo-Genauigkeit zu sein, sozusagen ständig unter dem Tisch zu hocken und auf das Scharren der Füße zu achten und auf die Stimmen, die einem an das Ohr dringen. Ich meine nicht, daß aus dieser Perspektive heraus beobachtbar ist, wie Menschenschicksale verlaufen. Da muß man schon ein bißchen zurücktreten. Und auch große Zeiträume überspringen und den Mut haben, sich gegen die herrschenden Meinungen zu stellen.« □

»Euer Jude von heute ist der Staat Israel: Die neue deutsche Linke und der alltägliche Antisemitismus«. So Henryk M. Broder in der »Zeit«. Eine Antwort aus Israel, zwei aus der Bundesrepublik und Auszüge aus einem Gespräch mit Broder

DICHT DANEBEN, LIEBER HENRYK



Aus der »Zeit«-Werkstatt. Das Foto einer Demonstration im Jahr 1973, auf der unter anderem Transparente mitgeführt wurden wie »Nieder mit dem Schah-Regime!«, wird so beschnitten, daß lediglich eine Pro-Palästina-Parole bleibt. Darunter dann ein gemischter »Zeit«/Broder-Text: Anti-Israel-Demonstration in Berlin: »Die Beteuerung, der Antizionismus sei etwas anderes als Antisemitismus, ist Augenwischerei«

FOTO: DPA

Von Peter Dahl

DICHT daneben, lieber Henryk, ist auch vorbei.

Henryk M. Broder — noch keiner hat einen längeren Auslandsaufenthalt so überzeugend als Emigration verkauft — hat sich zweimal öffentlich verabschiedet. Im KONKRET-Literatur-Verlag mit dem Buch »Danke schön. Bis hierher und nicht weiter« und dann, aber als das erschien, wohnte er schon im Deutschen Viertel in Jerusalem, in der »Zeit«.

Die Unbewohnbarkeit der Bundesrepublik hat Broder in seiner publizistischen Arbeit stets dargestellt — nicht zuletzt in KONKRET. In seinem KONKRET-Buch zieht er einen Schluß, den man ihm lassen muß: »Ich habe keine Lust, den Kampf Argument gegen Institution so lange fortzusetzen, bis ich am Ende so belämmert und kaputt dastehe wie Michael Kohlhaas«. Und er stellt einige Vorgeschichten zu diesem Schluß dar, Geschichten über den menschenverachtenden Alltag deutscher Bürokratie und deutscher Justiz: »Dieses Land wird nie im Chaos untergehen, aber es wird eines Tages an seiner eigenen Ordnung ersticken. Eine kuriose Situation: man muß in Deutschland nicht die Willkür, sondern ein System bekämpfen, das die Barbarei des Legalen für etwas Selbstverständliches hält und allenfalls Lücken in der gesetzlichen Grundlage moniert«.

Nach diesem Abschied von einem Land, dessen gewalttätige Strukturen er so erschreckend präzise beschrieben hat, nach einem Abschied auch von seinen »Stellvertreterkriegen«, die er (fast) allein zu führen meint, nun ein Abschied von denjenigen, die dieses »System bekämpfen«, von den Linken. Henryk M. Broder in der »Zeit«, am Ende eines drei Zeitungsseiten langen »offenen« Briefs, den dieses Pflichtblatt der legalen Barbaren, wie man hört, weiter reiflich ausschlachten wird: »Ich bin am Ende. Am Ende dieser Geschichte, am Ende meiner Wut, und auch am Ende mit Euch, meine lieben linken Freunde. Ich will nicht mehr an Eurer Dumpfheit leiden, ich will Euch nicht mehr erzählen, was Eure Eltern Euch verschwiegen haben, ich will Euch nicht mehr kritisieren und nicht aufklären, ich will nicht mehr Euer antifaschistischer Bedarfsjude sein — ich will mit Euch nichts mehr zu tun haben.«

Merkwürdig ist, mit welcher Post Broder welche Adressaten zu erreichen versucht. »Meine mehr oder weniger lieben linken Freunde!«, das folgt auf einen Politik-Teil, in dem Reagans Wirtschaftspolitik als ein aufregendes Experiment, auch für Europa, gefeiert wird, in dem die Demonstranten von Brokdorf kriminalisiert werden, Hochrüstung als die einzig angemessene Politik gegenüber der Sowjetunion angepriesen wird. Und leider erweist sich Broders Text als nur wenig widerstandsfähiger gegenüber den Verformern von der »Zeit« als das politische Nachrichtenmaterial. Das macht: er hat wieder einmal (und hoffentlich hört er nie damit auf) aus dem Bauch geschrieben. Einmal ist da die richtige, wichtige Darstellung, wie jede noch so liebevolle oder besitzergreifende oder projizierende Haltung gegenüber Juden (und dem Staat Israel), die doch nur die Juden (oder Israel) nach unserem Bild hinbiegen möchte, nichts anderes ist als eine Verlängerung antisemitischer Sonderbehandlung (und deswegen sollten wir den Brief doch sehr aufmerksam zur Kenntnis nehmen). Zum anderen ist da jede Menge politischer Schludrigkeit, und die macht es der »Zeit« eben möglich, sich nicht an die eigene imperialistische Nase fassen zu müssen, sondern zu meinen, sie könnte uns bei den Ohren kriegen. Unter einem Foto von einer Pro-Palästina-Demonstration kann dann stehen, es handle sich um eine Anti-Israel-Demo.

Der Erfolg ist entsprechend. Fritz J. Raddatz telegraphierte Broder, dies sei das Beste, was er seit langem gelesen habe, die NDR-Nordschau lobte drauflos, und die rechtsliberal-bürgerliche »Ma'ariv« in Jerusalem schrieb über »das j'accuse des Henryk M. Broder«, der »aufgestiegen ist nach Israel«: »Er klagt die Linke des Israel-Hasses an... und ich wünsche von Herzen: vielleicht finden Sie, enttäuscht von einem Gott, der keiner war, als Flüchtling Ruhe für Ihre verwundete Seele«.

Aber auch Israel gehört zu den Ländern, in denen Juden verfolgt werden, und welchen Dienst Broder der israelischen Linken geleistet hat, lesen sie in diesem Heft von KONKRET.

Henryk M. Broder ist kein Linker, das sagt er jedem, der es hören will oder nicht. Aber seine Verbündeten kann man sich nicht aussuchen. Und die Wirklichkeit wird ihn ganz schnell einholen. Der Staatsanwalt hat Berufung eingelegt gegen das Urteil im Fall des Kölner Richters Somoskeoy. Dann sitzt Broder wieder in einem deutschen Gericht und wieder neben einem linken Mitangeklagten, Hermann L. Gremliza nämlich.

Wir werden uns nicht aus dem Weg gehen können. Wir, die Linken, benötigen nämlich Verbündete, die so scharfsichtig leiden können unter diesem Fehlstaat wie Henryk M. Broder. Und weil das so ist, behaupten wir ihn weiter für uns und beantworten seinen Fehltritt in unserer Beziehungskiste nicht zuletzt mit einem Broder-Text, mit Auszügen aus einem Interview, das ich kurz vor seiner Abreise mit ihm geführt habe.

Mich (und ein paar andere) hast Du ausdrücklich von Deiner »Abrechnung mit der Linken« ausgenommen. Das, lieber Henryk, finde ich dann doch unfair. □

Kritik heißt, auch über die eigene Schande zu reden

Von Abraham Glesermann

Der Autor lebt in Jerusalem und ist Mitglied der Israelischen Sozialistischen Organisation (ISO), die in hebräischer und arabischer Sprache die Zeitschrift »Matzpen« (»Kompass«) herausgibt

Es kommt in der Tat nicht so oft vor, daß eine ne der drei großen israelischen Tageszeitungen einen ganzseitigen Artikel aus der Feder eines jüdischen »Linken« veröffentlicht. Der von der »Zeit« übernommene offene Brief Henryk M. Broders wurde von der renommierten »Ha'arez« mit einer den Grund für den vollständigen Abdruck suggerierenden Überschrift versehen: »Junger, in Deutschland aufgewachsener Jude schreibt Abschiedsbrief an seine Freunde von der deutschen Linken: Ihr seid nicht weniger Antisemiten als eure Nazi-Eltern.«

Als jemand, der Deutschland vor über zehn Jahren verlassen hat und die deutsche Linke der siebziger Jahre daher fast nur aus theoretisch-politischen Publikationen kennt, will und kann ich mir kein Urteil erlauben, inwiefern es sich bei den von Broder als Beweis für den Antisemitismus der deutschen Linken angeführten Beispielen tatsächlich um einen Beweis oder nur um einen Ausdruck jener universalen Geschichtslosigkeit und Ignoranz handelt, die schließlich in den politischen Kreisen aller Nationen beheimatet ist und nur in Deutschland nach 1945 und unter sich als kritisch verstehenden Linken besonders unverzeihlich ist.

Der Schmerz und die Wut über die Verwässerung der Naziverbrechen mittels der durchaus unhistorischen und geschmacklosen Vergleiche zwischen Auschwitz und Stammheim kann ich mit Broder nur teilen. Es läuft indes immer auf apologetische Ideologie hinaus, wenn man zwischen dem organisierten und totalen Massenschlachten der Nazis und allen, aber auch allen bis heute praktizierten repressiven Maßnahmen des bundesdeutschen Staates beschönigende Vergleiche anstellt. Daß solche von linken Punks und ignoranten Dogmatikern, mit denen es Broder anscheinend durchweg zu tun hatte, unternommenen Versuche jene unweigerlich »ins rechte Licht rücken«, ist unvermeidlich, und dafür muß ein politischer Mensch selbst die Verantwortung tragen.

Wenn Schmerz und Wut jedoch, wie bei Broder, in eine verallgemeinernde, ja abrechnend-resignative Gesamtschuldanklage umschlägt und von »vererbtem Rassismus« die Rede ist, begibt sich der Autor nun seinerseits in den Kreis jener, die statt differenziert-abgrenzend nur umkehrend-generalisierend argumentieren, also eben das praktizieren, wofür Broder die deutsche Linke in Grund und Boden verdammt. Broders Kritik am Rassismus der Genossen wird brüchig, wo sie verallgemeinert, und geradezu bodenlos, wo sie trotzig in eine noli-me-tangere-Haltung bezüglich seines frisch adoptierten, zum »Über-Juden« hochstilisierten Staates Israel umschlägt. Hier, durch seine selbstgerechte Haltung gegenüber Israel, dessen unzweifelhaft rassistische und kolonialistische Ideologie und Politik auch Broder nicht unbekannt geblieben sein können, antwortet er mit apologetischer Doppelmoral, also mit eben jener Geisteshaltung, deren er seine »mehr oder weniger linken Freunde« zu Recht oder zu Unrecht beschuldigt. Da schulmeistert der Autor auch gleich mit den durchaus rassistischen 08/15-Argumenten von wegen der ewig-arabischen Zwietracht, was ein unschuldslämmriges Israel impliziert (»Ich will nicht sagen, daß Israel nicht kritisiert werden soll«).

Bei den deutschen Genossen, die Israel, aus welchem Grunde auch immer, kritisieren, kann Broder nur die Fortsetzung eines im unbewältigten rassistischen Erbgut der Nazis wurzelnden Antisemitismus entdecken; bei der — mit allen Unterschieden — rassistischen Kolonialpolitik von Ben Gurion bis Begin jedoch nur »Kurzsichtigkeit«, »Dummheit« oder allenfalls »teilweise Katastrophe«. Was Israel an Generationen von Palästinensern begangen hat, die expropriiert, unterdrückt, vertrieben und sogar in den Flüchtlingslagern mit Bombenteppichen belegt werden, faßt Broder sehr lakonisch mit »Verletzung von Menschenrechten« und »soziale Benachteiligung« zusammen.

Wie teilbar ist Moral eigentlich? Daß Jerusalem unter israelischer Souveränität für alle Konfessionen offen steht, steht nicht nur bei Broder, sondern auch als ehernes Argument in der offiziellen israelischen Apologetik — just zwei Wochen, nachdem Begins ultrarechte Regierung die Stadt endgültig annektiert hat. Die rund 100.000 unter israelischer Besatzung lebenden Palästinenser in der »wiedervereinigten« Stadt sind für Broders und Begins Argumente freilich nicht so offen wie die Gäste aus Südafrika und Süddeutschland, die man unter Hinweis auf die konfessionspluralistische Politik, aber auch unter militärischem Geleit durch die pittoresken Straßen der Jerusalemer Altstadt führt. Die »ahnungslosen Sprüche« der Genossen finden — das muß man nun in aller Deutlichkeit sagen — beim Autor ein würdiges Pendant. Das hört sich an wie aus der Anleitungsbroschüre für israelische Lobbyisten in Übersee.

Die Rekrutierung schließlich von »historischen, religiösen und metaphysischen« Gründen für die Sache des Zionismus macht Broder geradezu zum Komplizen all jener, die unter Berufung auf diese in der Tat »unangreifbaren« Kategorien ihren Traum von Groß-Israel, das vom Euphrat bis zum Nil reicht, in die Wirklichkeit umzusetzen wünschen.

Antizionismus = Antisemitismus: Kann es eine bessere Zauberformel, einen effizienteren Freibrief zugunsten jener Ideologie geben, in deren Namen Zionisten vor und nach der Staatsgründung alle jene Juden und Israelis als »Selbsthasser« zu disqualifizieren versuchen, die beispielsweise die »Judaisierung« Galiläas schlicht Rassismus nennen?

Der Logik Broders folgend — für die er bitteschön ebenso Verantwortung tragen muß wie seine ehemaligen Genossen für ihre Vergehen — würden sich nun auch all jene antizionistischen Palästinenser, die ohnehin schon die Zeche derer zahlen, mit denen Israel seit Adenauer und Globkes Zeiten in bestem Einvernehmen steht, noch dazu des virulenten Antisemitismus schuldig machen. Die Broderschen Argumente, die Menachim Begin freilich schon viel früher entdeckt hat, dienen letzterem daher auch seit langem als ideales Mittel zur Kriminialisierung des palästinensischen Widerstandes. PLO = SA. Kriminalisiert heißt disqualifiziert.

Und noch ein Wort an den Autor: Wer am eigenen Rassismus nicht rütteln will, sollte von dem des anderen schweigen oder die integre Kritik jenen überlassen, die auch von der eigenen Schande reden. □

Palästinensische Kinder: Noch im Flüchtlingslager mit Bombenteppichen belegt

FOTO: WERTH

Gegen meinen Willen in die Geschichte verknotet

Von Henryk M. Broder

ICH fühle mich gegen meinen Willen in die Geschichte verknotet. Aber ich merke es erst jetzt im Nachhinein; ich habe es mir nicht ausgesucht.

In der »tageszeitung« war ein Interview mit ein paar Jugendlichen aus der Punk-Nachfolge-Generation. Für die sind schon Punks Reaktionäre und Opas, und die »tageszeitung« hat sie auch gefragt, wie sie zum Faschismus stehen. Daraufhin sagte einer dieser Jugendlichen ziemlich wörtlich: Ich hab damit überhaupt nichts zu tun, ich hab keinen Polen umgebracht, ich hab keinen Juden vergast, ich mache meine Angehörigen auch nicht für den Dreißigjährigen Krieg verantwortlich.

Ich habe das ein paarmal gelesen, weil ich kaum glaubte, was da schwarz auf weiß steht, und ich habe einen Moment lang diese Jugendlichen furchtbar beneidet darum, daß sie sich derart von der eigenen Geschichte abschneiden können. Daß sie einfach per Willenserklärung bekunden können: Wir haben damit nichts zu tun! Ich beneide sie deswegen, weil ich diese Möglichkeit nie hatte. Ich bin groß geworden mit zwei KZ-Krüppeln, die den Krieg eigentlich nur physisch überlebt haben, aber nicht psychisch. Und ich habe nie die Möglichkeit gehabt, mich derart von der deutschen Geschichte abzuschneiden, wie es diese jungen Deutschen heute tun. Die deutsche Geschichte wohnte bei uns zuhause. Mein Vater konnte nachts nicht schlafen; er hatte furchtbare Träume, dann schrie und brüllte er, und schon als Kind mußte ich ihn regelmäßig wachrütteln. Wenn ich mit meiner Mutter spazierengehe, ist das manchmal eine Katastrophe. Wir hatten neulich auf einem Spaziergang einen kleinen Methodenstreit, ob man einen bestimmten Kuchen mit Eiern backt oder ohne. Und über diese Frage fing meine Mutter an, aus dem KZ zu erzählen. Sie war in mehreren KZs, und sie erzählte, was es für ein ungeheurer Feiertag war, wenn es einmal ein Ei gab, das reingeschmuggelt worden war. Von dem Ei aus entwickelte sie ihre Erinnerungen, und während der zwei Stunden, die wir spazieren gingen, erzählte sie mir ständig vom KZ. Ich spürte, wie eine Wut in mir aufstieg, weil ich es nicht mehr hören wollte, aber ich kann zu meiner Mutter nicht sagen, daß sie aufhören soll zu reden.

Die ganze Assoziationswelt meiner Eltern war immer besetzt mit Lager, mit Getto, mit Verfolgung, und sie kamen nie heraus. Ich habe erst sehr spät verstanden, daß das Problem nicht das Lager war, sondern daß das Problem war, daß sie das Lager überlebt haben, und die anderen nicht. Man kann einen Juden aus dem KZ holen, aber man kann das KZ nicht aus dem Juden holen. Lebenslänglich nicht.

Und das macht mich neidisch und zugleich wütend auf junge Deutsche, die sagen: Wir haben mit unserer Geschichte nichts zu tun.

* * *

Ich bin im August 1946 geboren, knappe eineinhalb Jahre, nachdem meine Mutter aus Auschwitz und mein Vater aus Buchenwald entlassen worden sind. Ich habe, solange ich mich erinnern kann, einen furchtbaren Satz von meinen Eltern gehört: Wir haben für dich den Krieg überlebt.

Ich weiß nicht, warum meine Eltern, die gerade die Vernichtungsmaschine überlebt hatten, gleich wieder den Menschheitswahnsinn fortsetzten, indem sie mich in die Welt setzten. Ich nehme an, sie wollten sich damit die Normalität des Lebens vergegenwärtigen. Ich spekuliere, daß sie sich beweisen wollten, daß das Grauen, das hinter ihnen lag, sie vielleicht doch nicht daran hinderte, ein normales Leben wiederaufzunehmen.

Wir haben nach dem Krieg in Katowitz in Polen gelebt, und ich bin dort zur Schule gegangen. Nach der vierten Klasse haben meine Eltern Polen verlassen aus Gründen, die sie mir nie erklärt haben. Ich habe auch nie danach gefragt, jetzt erst fange ich an, mich dafür zu interessieren. Ich glaube, es spielte eine Rolle, daß meine Eltern zwar keine Antikommunisten im klassischen Sinne gewesen sind, aber doch gespürt haben, daß die Entwicklung in Polen nicht das war, was sie sich erhofften, als sie den Krieg überlebt hatten.

Es gab eine sehr starke Einengung in Polen, ich will das an einem Beispiel erläutern: Als ich eingeschult wurde, wollte mich meine Mutter auf einer Schule unterbringen, auf der bereits meine Schwester war. Sie hätte mich dann jeden Morgen auf dem Weg zur Schule an die Hand nehmen können. Der Direktor dieser Schule hat aber erklärt, das ginge nicht, es seien schon genug Judenkinder auf der Schule. Dies im sozialistischen Nachkriegs-Polen. Es gab in Polen einen täglichen Antisemitismus, wie ich ihn später in der Bundesrepublik nie gespürt habe.

Ich weiß bis heute auch nicht, warum sich meine Eltern ausgerechnet für die Bundesrepublik entschieden haben; sie hätten ja auch in jedes andere Land gehen können.

Ich war erst ein paar Tage auf der Schule, und irgendwann stellte sich schnell heraus, daß ich, wenn sich die Evangelischen von

den Katholischen trennten, um zu ihrem Religionsunterricht zu gehen, weder mit den einen noch mit den anderen ging. Ich hatte dann eine Freistunde, aber den anderen gab das zu denken. Jemand guckte im Klassenbuch nach und sah dort die Eintragung »mosaisch«. Das Wort Jude war ja ungeheuer tabuisiert. Ich war also ein Kind mosaischen Glaubens. Irgendwann kam dann ein Mitschüler auf mich zu, ein elfjähriges Kind wie ich, und sagt: Dich haben sie vergessen zu vergasen! Für meine Eltern war das das richtige Begrüßungsgeschenk zur Ankunft in der Bundesrepublik.

Ich habe meine Mitschüler immer beneidet darum, wie sie mit ihren Eltern umgehen konnten. Zum Beispiel habe ich, immer wenn ich wegfuhr, und das ist heute noch der Fall, jeden Tag bei meinen Eltern anrufen müssen. Sie brauchten einfach ein Lebenszeichen von mir, und es gab panische Zustände, wenn ich mal eine oder zwei Stunden später als üblich anrief, weil ich gerade keine Telefonzelle fand.

Ich habe gegen meine Eltern nie diesen Widerstand entwickeln können, den andere gegen ihre Eltern entwickelt hatten. Ich konnte gegen sie nicht angehen oder gegen sie rebellieren, weil da immer die Vorstellung war: Sie waren KZ-Überlebende, und für wen hatten sie's überlebt? — für mich. Sie stellten mir sozusagen ihr eigenes Überleben in Rechnung. Sie konnten es nicht anders, weil die Sinnlosigkeit des Überlebens — glaube ich — heute für sie nur in der Fortsetzung des Lebens einen Sinn bekommen konnte.

Als ich später darüber nachdachte, warum ich auf gewisse Formen autoritären Verhaltens so allergisch, oder eigentlich schon hysterisch reagierte, also auf Willkür von Richtern, Beamten, Vertretern der staatlichen Autorität, da ist mir klargeworden, daß das überlagerte und verspätete Aufstände gegen meine Eltern gewesen sind. Auch Aufstände gegen Leute, von denen ich weiß, was sie meinen Eltern angetan haben.

* * *

Über einen Mangel an Gesprächssituationen über die Vergangenheit meiner Eltern konnte ich mich nie beklagen. Diese Gespräche sind immer von meinen Eltern angeregt und forciert worden, sie brachen aber immer etwa 1945 ab, es wurde über die Gegenwart kaum gesprochen. Das ganze Denken und Erinnern meiner Eltern kreiste um die Getto- und KZ-Zeit. Egal, ob es darum ging, wie

»Man kann einen Juden aus dem KZ holen, aber nicht das KZ aus dem Juden«

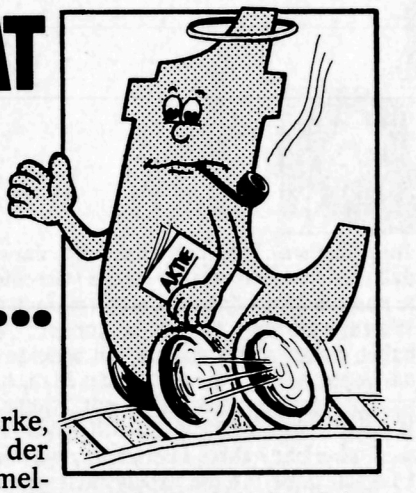
meine Mutter bei der allerletzten Möglichkeit, bevor sie selbst ins KZ kam, meine Schwester aus dem Krakauer Getto herausschmuggelt oder ob es um die vielen Verwandten ging, die ermordet worden waren — es ging immer um die Geschichte meiner Eltern. Wenn ich von Freunden höre, daß sie größte Schwierigkeiten hatten, mit ihren Eltern über die Vergangenheit zu reden, dann war es bei mir genau umgekehrt: ich hatte größte Schwierigkeiten, diesen Gesprächen zu entkommen. Ich wollte denen gern entkommen, ich habe damals eine Technik entwickelt, am Tisch zu sitzen und nicht zuzuhören. Oder ich habe das Zimmer verlassen. Ich hab auch manchmal türenknallend das Zimmer verlassen.

Ich konnte meinen Eltern erst wieder zuhören, als ich anfing, mich mit der Nazi-Zeit zu beschäftigen, beziehungsweise mit dem, was davon heute noch existiert. Da stellten sich für mich plötzlich Brücken her. Wenn meine Mutter beispielsweise erzählte, wie »ordentlich« es in den Konzentrationslagern zuging, daß sie also die Betten bauen mußten, daß sie sich in einer Reihe aufstellen mußten, daß sie zu ihrer eigenen Vernichtung sich noch ordentlich benehmen mußten, daß Disziplinlosigkeiten bestraft wurden, daß man, wenn man einen Obersturmbannführer als Sturmbannführer ansprach, eine Strafe bekam — da gab es plötzlich Verbindungen zum heutigen Ordnungsdenken. Ich merkte, welche Barbarei des Legalen damals existierte, und was von dieser Barbarei des Legalen heute immer noch existiert.

* * *

Ich weiß nicht, ob es eine jüdische Identität gibt. Daß ich jetzt für eine Weile nach Israel gehe, hängt auch damit zusammen, daß ich genau das herausbekommen möchte. Ich glaube, daß jüdische Identität schon sehr stark vom Maß des Antisemitismus abhängt. Wenn ich eine jüdische Identität besitzen sollte, dann ist sie ein Ergebnis dessen, was ich an antijüdischen Ressentiments erlebt und mitbekommen habe. Es mußte ja nicht nur mich selbst betreffen, es genügte, wenn ich es um mich herum wahrnahm. Wenn meine Eltern nicht im KZ gewesen wären, wenn es die Judenverfolgung nicht gegeben hätte, wenn meine Eltern einfach Religions-Juden gewesen wären — und sie waren nicht sehr religiös —, dann wäre ich ungefähr so jüdisch, wie meine Freunde und Klassenkameraden katholisch oder evangelisch waren: sie merkten es selbst nicht sehr. Ich merke es eigentlich dadurch, daß ich nie die Möglichkeit hatte, mich aus meiner Geschichte fortzustehlen.

JEDER HAT SO SEINE PRIVILEGIEN...



Die Krupps & Flicks ihre Stahlwerke, Herr Springer seine Konzentration, der Papst seine Vorreservierung im Himmelreich, Herr Jäger seinen Meister, Maria ihre Unbeflecktheit, Klein-Charly seine trockene Windel, der Ajatollah die Weisheit gleich löffelweise, die Pharma-Industrie ihre Kälber, Carter seine Erdnüsse, Strauß seinen Freistaat, Bowie seine Tantiemen, die Scheichs den Ölhahn und alle unter 26 – und nur solche – ihren Anspruch auf ein absolut billiges transalpino-Bahn-Ticket.

Mit transalpino sparen alle unter 26 bis zu 40% auf fahrplanmäßigen Zügen zu über 300 Reisezielen in Deutschland, Europa und Nordafrika. Oder von A. bis B. – Abfahrt täglich!!! –

transalpino – das Privileg für alle unter 26. Billige Bahn-Tickets – täglich zu buchen. Gibt's in allen transalpino-Zweigniederlassungen, DER-Büros, vielen anderen Reisebüros und überall dort, wo der grünweiße transalpino-Sticker klebt.

Hier einige Preisbeispiele:

Hamburg	-	Frankfurt	**44,-**
Köln	-	München	**51,-**
Stuttgart	-	Rom	**73,-**
Hannover	-	Paris	**140,-**
Düsseldorf	-	Barcelona	**141,-**
Bremen	-	Tanger	**205,-**
Nürnberg	-	Athen	**146,-**

Heute gibt es keine jüdische Assimilation mehr. Wir wissen, daß es den Versuch der Assimilation gegeben hat; ich kenne zahllose Geschichten von unglückseligen Juden, die ihre Verdienstkreuze aus dem Ersten Weltkrieg hervorholten, als die Nazis zur Macht kamen — es hat natürlich nichts genutzt. Wenn schon Freud und Marx und Kraus für ihre Assimilation dermaßen bestraft worden sind, wenn ein Teil des Antikommunismus sich immer noch daher speist, daß Marx Jude war, dann kann ich nur sagen: a schainen Dank für eine solche Assimilation! Ohne mich!

Es gibt andere Formen von Assimilation wie zum Beispiel bei einigen Juden — mehr als eine Handvoll werden wir nicht zusammenbekommen — die sehr in der Öffentlichkeit stehen, wie etwa Hans Rosenthal. Ich möchte dazu eigentlich nichts sagen, weil ich solche Leute für tragische Figuren halte, die bis heute nicht mitgekriegt haben, welches Spiel mit ihnen gespielt wird, und die eigentlich die 24 Stunden, die der Tag hat, dazu verwenden, allen zu beweisen, was für tolle und gute Deutsche sie sind. Mit diesem ihrem Bemühen verraten sie auch einen Teil ihrer Geschichte.

»Ich habe keine Lust mehr Stellvertreterkriege zu führen«

Eine ähnliche Funktion nimmt der Zentralrat der Juden in Deutschland ein. Auch dazu wieder eine Geschichte: Die Juden sind vielleicht die größte geschlossene Gruppe der Opfer gewesen, aber nicht die einzige. In Köln haben ein paar Leute versucht, den Zentralrat auf die Affäre um die Edelweißpiraten anzusprechen, eine Widerstandsgruppe von Jugendlichen, die immer noch keine Anerkennung findet, damit der Zentralrat, der zwar keine wichtige Institution ist, aber doch als Sprecher der Juden in Deutschland eine gewisse moralische Legitimation besitzt, dazu eine Erklärung abgibt. Der Zentralrat hat sich geweigert, er wollte sich in diese Angelegenheit nicht einmischen. Als die Sinti ihre Aktion in Dachau machten, da sind ein paar jüdische Studenten mitgegangen und haben dort sozusagen die Ehre des jüdischen Antifaschismus hochgehalten. Aber auch zu den Zigeunern hat der Zentralrat keine Erklärung abgegeben. Man kann die Opfer des Faschismus natürlich nicht auf diese Weise voneinander trennen.

Aber der Zentralrat ist weniger ein Sprecher der Juden in Deutschland als eine Institution, die die jeweilige Judenpolitik der Bundesregierung den Juden gegenüber zu vertreten hat. Es gibt Abwehrmechanismen an der Grenze zwischen Peinlichkeit und Lächerlichkeit. Wir haben ein Taschenbuch herausgegeben über Juden in der Bundesrepublik, »Fremd im eigenen Land«. Und weil wir es darin gewagt haben, dieses deutschjüdische Agreement ein bißchen durch die Kundgabe unserer nichtautorisierten Meinungen zu stören, hat der Zentralrat Gegenstrategien entwickelt. In meinen Fall sieht das so aus, daß Angehörige des Zentralrats verbreitet haben, ich sei ein ganz gefährlicher Linksradikaler. Als das nicht geholfen hat, meine öffentliche Glaubwürdigkeit zu zerstören, ist der Zentralrat jetzt auf die Idee verfallen, verbreiten zu lassen, ich sei gar kein Jude. Ich könne mich also zu jüdischen Belangen nicht äußern.

Bei einer öffentlichen Diskussion bin ich einmal Friedo Sachse begegnet, dem Kulturredakteur der »Jüdischen Allgemeinen«, und ich habe ihn bei dieser Gelegenheit gefragt, warum in seiner Zeitung unser Buch über Juden in der Bundesrepublik nicht besprochen wurde. Daraufhin sagte er mir, dieses Buch sei für Juden in der Bundesrepublik nicht repräsentativ und nicht maßgeblich, und außerdem seien etliche der Autoren dieser Anthologie gar keine Juden. Es sind tatsächlich nach der Nürnberger Arithmetik Halbjuden und Vierteljuden und auch Getaufte unter den Autoren; jedenfalls aber sind es alles Leute, die aus der jüdischen Küche kommen und irgendwas mit dem Judentum zu tun haben. Sei es, daß sie deswegen verfolgt worden sind, sei es, daß sie sich selber so definieren; und Michel Lang und ich haben als Herausgeber nicht nachgefragt, wie das mit den Großeltern war. Dieses Argument von dem Redakteur einer jüdischen Zeitung zu hören, war äußerst apart.

Natürlich beschäftigt die »Jüdische Allgemeine« auch Nichtjuden als Redakteure, und ich finde das vollkommen richtig; ebenso wie beim »Evangelischen Sonntagsblatt« natürlich auch Katholiken oder Juden arbeiten. Und Friedo Sachse ist — ich sage das wirklich ohne jeden Vorwurf — kein Jude. Aber daß ausgerechnet er mir sagt, in unserem Buch, das sich mit der Situation von Juden in der Bundesrepublik beschäftigt, kämen auch Leute zu Wort, die nicht Volljuden sind — das ist schon eine Absurdität in der Absurdität.

* * *

Daß ich jetzt mit einer bestimmten Art von politisch-publizistischer Arbeit aufhöre, das hängt mit zweierlei zusammen: Erstens habe ich keine Lust mehr, Stellvertreterkriege zu führen, und ich kann es von dem Moment an nicht mehr tun, an dem ich merke, daß es Stellvertreterkriege sind. Und zweitens kann ich nicht ständig eine Empörung produzieren, von der ich merke, daß sie mit mir nur wenige Freunde teilen.

Dieses Attentat in München — irgendeine Zeitung schrieb dazu, dieses Attentat habe mit einem Schlag mehr Opfer gekostet als die ganze Baader-Meinhof-Bande oder -Gruppe. Das Attentat war schlimm, aber so etwas gibt es auch anderswo. Das hat es in Bologna gegeben und in Paris. Das eigentlich Schlimme war das Ausbleiben einer öffentlichen Reaktion. Für einen Tag wurde das Oktoberfest in München unterbrochen, und dann wurde weiter gesoffen.

In einer solchen Situation kann ich nicht wieder aufstehen und der Öffentlichkeit sagen, was sie alles hätte machen müssen, was sie hätte fühlen, empfinden und zeigen sollen. In Bologna hat es einen großen Streik gegeben, in Paris waren ein paar hunderttausend Menschen auf der Straße — hier gab es nichts dergleichen. Und ich komme mir einfach blöde vor, wenn ich wie ein Rumpelstilzchen rumtobe und poltere und sage: So geht's nicht. Wenn die Mehrheit findet, daß es so geht, dann geht es eben so, und ich will nicht länger den Clown und den Popanz machen. Bevor ich mich damit lächerlich mache, möchte ich lieber aufhören. □

SOLIDARNOŚĆ

POLEN ein neues Modell?

ca. 190 Seiten; ca. 16,-
Mit Beiträgen von
W. Brus, der Gruppe "Erfahrung und Zukunft"
A. Michnik u.a.
"Polen ist ein extremes Beispiel für die Probleme , die alle sozialistischen Länder früher oder später erwarten."

Renate Petzinger/
Marlo Riege

Die neue Wohnungsnot Wohnungswunder Bundesrepublik

140 Seiten; ca. 12,-
Fakten, Informationen, Hintergrundmaterial und Thesen zur aktuellen politischen Debatte.

Gesamtverzeichnis anfordern:

VSA-Verlag, Postfach 50 15 71, 2000 HH 50

VSA: 10 Jahre Politische Bücher

Lernen wir, unbefangen zu sein

Von Hermann P. Piwitt

UNTER Theaterdonner hat sich Henryk M. Broder verabschiedet. Trotzdem ist mir aus seinem Wutanfall gegen die vermeintlich »antisemitische Linke« ein Gedanke im Gedächtnis geblieben, den er selbst nicht zu Ende denkt: Wir sind zwar keine Antisemiten; aber viele von uns sind enttäuschte Philosemiten. Und das heißt, daß Juden bzw. Israelis für viele noch immer eine besondere Rasse sind, mit der sie — so oder so — bestimmte Erwartungen verbinden. Während des letzten ägyptisch-israelischen Kriegs hörte ich in einem Heilbronner Hotel einen Handelsvertreter fragen: »Wos mecht der Jud? Mecht er wieder vorwärts?« Es gibt den geduckt schwelenden Rassismus, der heute von den Panzerkeilen der israelischen »Wehrmacht« schwärmt und morgen Israel an die »Kameltreiber« ausliefern würde, ginge es ihm ernsthaft ans Benzin. Es gibt jene von Springer und dem CDU-Staat betriebene Gesinnung, die sich in den fünfziger Jahren mit Philosemitismus das Recht auf Schweigen über die Verbrechen an Russen, Polen, Tschechoslowaken, Jugoslawen und deutschen Antifaschisten erkaufte. Wir sind über beides hinaus. Sind wir es weit genug?

In den fünfziger und sechziger Jahren hat sich in den Köpfen der gutwilligen Jugend festgesetzt, daß Juden durch Verfolgung geweihte, gewissermaßen von Haus aus gute Menschen sind. Ich erinnere mich sehr gut an all die frischgebackenen »Sarahs« und »Rechas« (wieso gab es nicht wenigstens ein paar Tamaras oder Irinas darunter?, Deutsche haben immerhin dreimal soviele Russen wie Juden umgebracht!). Ich erinnere mich weiter an die feierliche demütige Stille, die sich in einem Raum verbreitete, wenn ein Jude ihn betrat. Daß Juden fortan »wie ein Mann« für das Recht und gegen den alten Feind, die alte neue Rechte, kämpfen würden — wer zweifelte daran? Aber dann stellte sich heraus, daß Juden gemeingefährlich mit Boden und Immobilien spekulierten, mit Springer gemeinsame Sache machten, Angestellte um Sozialleistungen betrogen und Minderheiten im eigenen Land verfolgten — wie Deutsche auch. Aber konnten denn Juden *so* handeln? Dies durch »Leid geläuterte« Volk — wie konnte es nun selbst Unrecht tun? War — so fragte das Unterbewußtsein — vielleicht doch »etwas dran«? Daran, daß Juden nun mal »nicht koscher« sind, wie mein Vater zu sagen pflegte?

Ich glaube, wir haben immer noch nicht restlos gelernt, Juden bzw. Israelis für ganz normale Menschen zu nehmen. Und Israel für einen Staat, der mit Mitteln ums Überleben kämpft, die zumindest nicht übler sind als die der arabischen Staaten oder die der Bundesrepublik. Im übrigen ist, gemessen am Schicksal der Palästinenser, das der Kurden im Nahen Osten die weitaus größere Schweinerei.

Daß wir es endlich lernen, dazu gehört aber auch, daß Juden gegenüber neuen, schuldlosen Generationen aus ihren Narben nicht länger das Recht ableiten, unberührbar zu sein. Das heißt, ich muß (als jemand, der bei Kriegsende zehn Jahre alt war) Broder genauso unbefangen nach seiner besonderen Sozialisation fragen können, wie ich mich selbst kritisch nach meiner eigenen frage, bzw. mich von ihm kritisch danach fragen ließe.

In KONKRET schrieb Broder: »So wie man einem Fisch das Schwimmen nicht austreiben kann, kann man keinem Mann das Chauvi-Dasein austreiben.« Die von ihm beanstandete Stelle aus meiner Antwort lautete: »Inwieweit eine sprichwörtlich patriarchalische, nämlich jüdische Erziehung sowie der Erfolgszwang, unter dem er als Angehöriger einer traditionell unterdrückten Minderheit steht, bei Broder den Ausschlag gaben, darüber mag ich nicht einmal spekulieren. Ich kenne ihn nicht näher. Immerhin sollte er als Sozialist bestimmte Erscheinungsformen von 'Läufigkeit', wie er sie an sich selbst beschreibt, uns nicht als so selbstverständlich naturwüchsig verkaufen, wie er das tut.«

Broder legt mir das als Antisemitismus aus. Ihm folgen hieße für mich in jenem Rassismus verharren, nach dem Juden Unberührbare sind und — mal im guten, mal im schlimmsten Sinn — »sonderzubehandeln«. Tut mir leid, lieber Broder, das bringe ich nicht mehr. □

Dieter Lattmann

Die lieblose Republik

Aufzeichnungen aus Bonn am Rhein

Ein Schriftsteller, der Bundestagsabgeordneter wurde und sich nach zwei Legislaturperioden entschied, in den freien, publizistischen Beruf zurückzukehren, legt Rechenschaft über seine Erfahrungen in Bonn und im Allgäuer Wahlkreis ab. Er tut dies auf sehr persönliche Weise, indem er objektive Ereignisse aus subjektiver Beteiligung schildert.

verlegt bei Kindler 312 Seiten / DM 24,80 In Ihrer Buchhandlung

Bibliothek der verbrannten Bücher

NEU IM APRIL:

Alfred Kerr Die Diktatur des Hausknechts und Melodien

Nachwort Walter Huder
276 Seiten, gebunden DM 28,--

1933 mußte Alfred Kerr nach Morddrohungen durch die Nazis aus Berlin fliehen. Seine Bücher wurden öffentlich verbrannt.
Im Exil in Paris und später in London schrieb er zornige Glossen, Pamphlete und Gedichte gegen den Faschismus. Diese Kampfansagen werden jetzt erstmals in der Bundesrepublik veröffentlicht.

Konkret Literatur Verlag
Rentzelstraße 7 - 2000 Hamburg 13

konkret-markt

Zentralorgan

»Jeder muß sich verkaufen, sagt die Cola-Dose im vollen Bewußtsein, aufgerissen, ausgelutscht und irgendwann weggeworfen zu werden«:

»Nero«, das Muttermördermagazin, »Nero«, mit Sicherheit unter der Gürtellinie, »Nero«, Zentralorgan für Exhibitionismus und Klassenkampf, ist *die* Meldung aus dem Männeruntergrund: Ein liebevoll zusammengeschriebenes, geklebtes, bebildertes »brandheißes Herrenmagazin«. Eine Kreuzung aus »Softies schreiben zurück« und »Chauvinismus im Hintergrund«. Vor allem aber witzig: »... sondern machte eine ausführliche Niederschrift der Schandtaten ... unter namentlicher Aufführung seiner Lustknaben und seiner Weiber sowie jeglicher Neuerung auf dem Gebiet der Unzucht. Dann schickte er sie versiegelt an Nero.«

Nero Magazin, Mollerstr. 45, 61 Darmstadt

Züri brännt

Der Schweizer Psychoanalytiker und Ethnologe Paul Parin zu »Zürich, Anfang September«:

»Seit vielen Monaten ist die Bewegung der Jugend in Zürich nicht zur Ruhe gekommen. Keine ihrer Forderungen ist erfüllt, kein Protest ernst genommen worden. Doch die Folgen des polizeilichen Vorgehens, mit dem sich die politischen Behörden und die Justiz einig wissen, sind bereits spürbar. Nur von einem kleinen »harten Kern« der Bewegung redet niemand mehr, nachdem schon weit über tausend Strafverfahren laufen. Wer weiter demonstriert, wird immer wieder verhaftet, einvernommen, mit allen bekannten erniedrigenden Prozeduren, wie sie bei Straftätern angewandt werden.

Daß es zu einer Eskalation von Gewalt kommen mußte, war vorauszusehen. Überraschend lange »rächten« sich die Protestierer durch Pflastersteine in die Schaufenster von Läden an der Bahnhofsstraße und am Limmatquai. Nur während der Einsätze warfen sie Steine und Hölzer auf die Angreifer, die mit ihren überlegenen Waffen auf sie losgingen. Daß und wie es dazu kommen wird, daß einzelne oder Gruppen wirklich zu »Feinden des Rechtsstaates«, zu Kriminellen werden, ist nur eine Frage der Zeit. Auch da gibt es psychologisch beschreibbare Gesetzmäßigkeiten. Und auch dafür ist eine Politik verantwortlich, die diese Entwicklung im Gang hält und ihre unvermeidlichen Folgen in Kauf nimmt.«

Reto Hänny: Zürich, Anfang September, edition suhrkamp, 7 Mark

Naura, ganz Kühn

Zum 159. NDR Jazzworkshop am 27.2.81 in der Fabrik, Hamburg. Besetzung: Rolf Kühn (Klarinette), Joachim Kühn (Klavier), Bob Mintzer (Saxofon), Peter Weihe (Gitarre), George Beck (Baß-Syntheziser), Mark Nauseef (Schlagzeug), Produktion: Michael Naura

Es könnte einmal gewesen sein, daß zwischen irgendeiner Angel und irgendeiner Tür oder vielleicht bei einer beliebigen Tasse Tee in einer der beteiligten Familien oder neben der ehrfürchtig untergehenden Sonne Ibizas oder sonstwo, Gevatter Naura gelassen große Worte sprach: »Mein Segen sei auf Eurem Haupt, Kühn wie Ihr seid. Der 27. Februar ist Euer Tag. Macht, was Ihr wollt (künstlerische Freiheit, jawoll), das Geld ist da, die Band spielt keine Rolle. Aktualität? Das wär ja ganz was Neues. Der Aufwand wird es schon erheben.«

Wohlgemerkt: es könnte wohl gewesen sein, denn wenn ich's mir recht überlege, auf solche Weise spricht man nicht, ja so denkt man nicht einmal laut. Es muß wohl an mir liegen, daß ich auf solche Gedanken komme. Ich hätte ja nicht hingehen müssen. Na ja, immerhin arbeitet die Phantasie trotzdem noch. Aber warum nur solche unschönen Gedanken, wie auch zum Beispiel den: Auf der einen Seite befindet sich eine Jazzszene in desolatem Zustand. Die Musiker unterwerfen sich teils biederen Verschulungstendenzen, teils wandern sie in den New Wave ab, das Publikumsinteresse schwindet, die gesellschaftlichen Ereignisse lassen den Jazz mal wieder als alten Besen in der Ecke stehen.

Und was macht auf der anderen Seite der norddeutsche Jazzetat-Verwalter? Er präsentiert eine Musik, die vor zwanzig Jahren Aktualität besaß, mit Musikern, die vor zwanzig Jahren in der glücklichen Lage waren.

So kommt eins zum andern.

A. Nebel

Aus Franziska Becker: Mein feministischer Alltag, Emma-Sonderband 2, 9,80 Mark

LIEDERJAN

ES KANN JA NICHT IMMER SO BLEIBEN

Die neue LP bei „pläne"

LP-Nr. 88251 mit Textbeilage
MC-Nr. 8251

Der Bauernhimmel · Die Ballade vom Wasserrad · Das Wirtschaftswunder · Mönch und Näherin · Im Maien · Die Nachtfahrt · Es kann ja nicht immer so bleiben · Ich hörte gestern abend · Der Eisbär · Das Spitzellied · Wie nun ihr Herren · Hört in kurzen Worten ·

Kostenloses Gesamtverzeichnis anfordern!

Verlag „plane" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

Die
bots
sind wieder
auf großer
BRD-TOURNEE!

"Eine Band, die noch keiner kannte, macht Musik, die man so schnell nicht mehr vergißt."
Der STERN

"So stelle ich mir neuartige Lieder vor."
G.Wallraff

Von Biermann bis DKP(UZ), vom SPIEGEL bis Venske wird diese LP empfohlen.
'AUFSTEHN'-Rockpop auf deutsch von Wallraff, Venske, Biermann u.a.

Musikant

BOTS-TOURDATEN:

26.3.81	Stuttgart, Gustav Siegle Haus
27.3.81	Waiblingen, Festhalle
28.3.81	Speyer, Die Halle
31.3.81	Siegburg, Stadthalle
1.4.81	Gießen, Uni Aula
2.4.81	Münster, Aula PH
3.4.81	Osnabrück, Haus der Jugend, Große Gildewart
4.4.81	Bielefeld, Freizeitwerk Brake, Glückstädterstraße
5.4.81	Hannover, Raschplatz
6.4.81	Hildesheim
7.4.81	Braunschweig, Mensa der Uni
8.4.81	Berlin, Quartier Latin
9.4.81	Hamburg, Fabrik
10.4.81	Lübeck
11.4.81	Kiel, Räucherei
12.4.81	Oldenburg, Alhambra
13.4.81	Bremen, Uni Mensa
14.4.81	Cuxhaven, Kurparkhalle

PREIS DER DEUTSCHEN SCHALLPLATTENKRITIK 1/81.

platten-markt

VON WOLFGANG HAGEN

Escape Artist

Garland Jeffreys, Songwriter aus dem New Yorker Brooklyn, brauchte mehr als 15 Jahre, um in Deutschland gehört zu werden. Sein »Matador« von der 4. LP »American Boy and Girl« wurde dann der erste »Welterfolg« und so auch in der BRD (500 000 verkaufte Singles).

Erfolge sind oft Mißverständnisse: *Take me to the Matador, he will give me confidence, when I think I've lost control* konnte fein verdaut werden als Sehnsucht nach dem starken Mann. Tatsächlich aber ist Jeffreys kompromißlos ironisch, radikal und sarkastisch. Lieder über die Hoffnungslosigkeit des Lebens der kleinen Casanovas, der einarmigen Kinder (Mystery Kids), der auf der Straße sterbenden Säufer (Gravyard Rock), über die neuromantischen Lebenslügen (Ghost of a chance) sind Jeffreys ureigenste Themen. Insofern unterscheidet sich auch diese »Escape Artist« LP nicht von den übrigen (bis auf die erste »Garland Jeffreys« von 1973 sind alle erhältlich). Schöne Eskapaden allein im Musikalischen: Linton Kwesi Johnson (Reggae-Lyriker aus Brixton) ist mit von der Partie, ebenso aus Bruce Springsteens »E-Street-Band« Roy Bittan und Danny Federici (Keyboards).

Garland Jeffreys, EPC 84808

Mirror of infinity

»Light my Fire« von Moebius hat mich umgehauen. Man vergesse Jose Feliciano und Tina Turner, und denke sich Jim Morrison höchstpersönlich, aus dem Kultgrab wiederauferstanden im »electronic New Wave«, — das wäre Moebius: Hart, schnell, tanzbar und dennoch nicht drückend glatt wie die kommerziellen »Orchestral Manouevres in the dark« und auch nicht lügenhaft depressiv wie Gary Numan. Perfekt produziert und verpackt in ein (nicht ganz durchgehaltenes) Konzept (*see the World from 1999*) präsentieren sich hier drei studierte Komponisten aus Los Angeles, die bislang des jährlichen »Electronic Music Festival« in L.A. bekannt waren und als Herausgeber des internationalen Elektronik-Musik-Magazins »Synapse«.

Moebius, X-Records 6.24560

Are you glad to be in america?

Was das »Bitches Brew« Album von Miles Davis anno 1970 für den Jazz-Rock war, wird dieses auf dem englischen »independent« Punk-Label »Rough Trade« herausgekommene Album von James Blood Ulmer für den Jazz-Punk werden. Jazz-Punk kam zuerst, vor ungefähr anderthalb Jahren aus New-York mit »James Chance & the Contortions«, — eine schräge Wiederentdeckung von James-Brown-Soul-Hits, — Kult-Musik aus dem New Yorker Underground. James Blood Ulmer kommt aus dem Jazz, stammt aus South Carolina, tingelte später jahrelang durch »Rhythm and Blues«-Clubs Pennsylvanias bis er schließlich an den Free-Jazz-Saxophonisten Ornette Coleman geriet.

Aus dieser Zeit hat der Guitarist Ulmer die »harmolodische« Spielweise bewahrt, deren etwas rätselhafte Idee Ulmer so zu erläutern versucht: »Es ist der Versuch, nicht die Note zu spielen, sondern alle Noten um eine Note herum, alle Sounds, die in einem gegebenen Sound enthalten wären.« Der Effekt allerdings ist deutlich zu hören: sowohl im Rhythmus wie in den Melodie-Phrasen deuten Ulmer und seine Band (in ihr die Saxophonisten Oliver Lake und David Murray vom »World Saxophon Quartett«) nur an; selten, daß sich eine Taktzeit durchhält, kaum eine ausgespielte Melodie. Das ergibt einen unruhig treibenden aggressiven Sound, der sozusagen stets auseinander oder zu fallen droht und gleichwohl kompakt und hämmernd wirkt. Ulmers Guitarre ist tatsächlich die Fortsetzung dessen, was Jimmi Hendrix mal begonnen hatte: eine fortwährend plappernde, dann wieder bissig kreischende, oder humorvoll lächelnde vokale Gefühlsmaschine. *Jazz is the Teacher* und die Kompromißlosigkeit des Punk die Erfahrung; heraus kommt James Blood Ulmer, auf der Suche nach denen, die in Amerika so glücklich sind.

James Blood Ulmer, Rough Trade Rec. 6435085

WIRTSCHAFTS-WUNDER

-a-e-i-o-u- ich bin ein analphabet und das Wirtschaftswunder ist vorbei. Oder nicht? Dann wäre es besser, meinen die *Wirtschaftswunder,* sich mit fremden Augen selbst zu betrachten; *heutzutage ist alles nur Schein, am liebsten wäre ich scheintot.*

Die Texte sind simple Kurzexpressionen: XY nein danke/ Ich habe ein Völlegefühl o fame non'ne posso piu. Zerhackte Gedanken als Affirmation zerhackter Köpfe. Nur so, sagen die *Wirtschaftswunder,* »kannst du dir Abstand bewahren in Deutschland.«

Ein Beitrag zur ökologischen Neuromantik — Antworten sind vom deutschen Punk nicht zu erwarten. Aber: *die Leute* und ihre experimentelle, mätzchenlose Tanzmusik aus Limburg *sind interessant.*

(The) Wirtschaftswunder
Zick Zack Record ZZ

film-markt

VON REICHART/DAHL/KREMER

Dressed to kill

Das ist vor allem ein Film über und mit Angie Dickinson, die, gerade 50 Jahre alt geworden, wunderschön und sehr erotisch eine reiche New Yorkerin auf der Suche nach sexuellen Abenteuern spielt. Die »Morgengymnastik«, die ihr Mann betreibt, läßt sie zwar stöhnen, aber aus ihrem teilnahmslosen Gesicht liest man währenddessen nur Langeweile und Rücksicht auf männliche Potenz-Empfindlichkeit. Ungefähr eine halbe Stunde hat Angie Dickinson Zeit, bis sie im Fahrstuhl blutrünstig abgeschlachtet wird. Damit sind dann die aufregendsten Szenen schon vorüber: die Annäherungs- und Verfolgungsjagd mit einem dunkelhaarigen Museumsbesucher; die Einstellungen auf dem Gesicht der begehrenden Frau.

Mit ihrem Tod kommt dann die eigentliche Geschichte erst in Gang, aber diese »Dr. Jekyll und Mr. Hyde«-Spannung um einen Psychiater, ein teures Call-Girl und den halbwüchsig-charmanten Sohn der Leiche läßt zwar andauernd an Hitchcocks »Psycho« denken, aber trotz blitzendem Messer und spritzendem Blut keinen Augenblick das Gesicht, die Gesten und den Gang der Angie Dickinson vergessen. Brian de Palma, der Regisseur hätte sie länger leben lassen sollen.

Watership down

»Watership down« droht ein Kult-Film zu werden. Schon die literarische Vorlage, eigentlich als Kinderbuch gedacht, war ein heimlicher Bestseller für Erwachsene.

Es geht schlicht um die Menschheitsgeschichte aus der Sicht der Karnickel. Der große Schöpfergott — dargestellt als flimmernder Sonnenball — hat alle Tiere gleich geschaffen. Nur das Urkaninchen ist samt Nachkommen gefräßiger als die anderen und putzt alles ratzekahl. Da gibt der Schöpfergott den anderen Tieren Krallen und Reiss-Zähne, damit sie der Plage Herr werden. Schlechte Zeiten für Karnickel brechen an.

Bis dahin die mythische Exposition des Ganzen, fängt jetzt die eigentliche Geschichte an. Im Karnickelrevier soll gebaut werden. Eins der possierlichen Tierchen wittert die tödliche Bedrohung und macht sich mit einem Dutzend Artgenossen auf, ein neues Revier zu suchen, und bis sie das endlich gefunden haben, gibt's eine Menge Abenteuer zu bestehen, die alle zusammen sowas bilden wie die Entwicklungsgeschichte des Kaninchens vom Urzeitviech zum gesellschaftlichen Wesen. Darin kommt jedes Klischee vor, wo es hingehört: die Stallkarnickel, die sich lieber mit Mohrrüben schlachtreif füttern lassen, als sich spärlich, aber in Freiheit von Gras zu ernähren. Da gibt's die Begegnung mit dem totalitären Kaninchenstaat, in dem ein blutrünstiger General eine gnadenlose Diktatur ausübt ... aber wie das so ist: die Idee der Freiheit siegt, am Ende steht ein sanfter, satt-fauler Karnickel-Sozialismus auf sonnenbeglänztem Hügel. Und damit's nur ja nicht in die Nähe der Polit-Parabel rückt (das hätte ja dann was mit Wirklichkeit und Nachprüfbarkeit zu tun) gerät das Ende wieder mythisch. Das schwarze Todeskaninchen holt die unsterbliche Karnickelseele des Anführers heim in den ewigen Möhrengarten.

Wo man bei Tom und Jerry noch lachen kann, da ärgert in »Watership down« der pentrante Tiefsinn. Wahrscheinlich muß man erst 'ne Tonne Möhren fressen, um diese Nagetier-Schnulze zu begreifen.

Es ist kalt in Brandenburg

Horst Krüger im Fragebogen des FAZ-Magazins in die Spalte, wer er gern gewesen wäre: *Der Mann, der 1938 Hitler erschoß.*

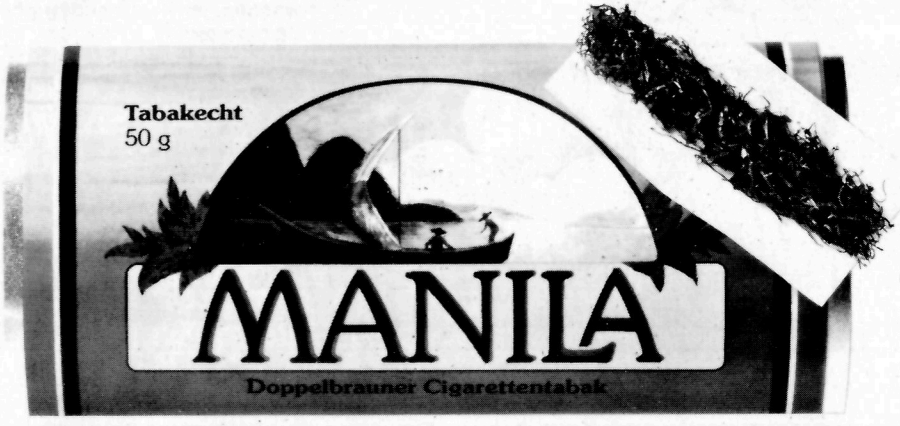
Der, der's versucht hat, hieß Maurice Bavaud und wurde am 14. Mai 1941 in Plötzensee durch die Guillotine hingerichtet. Bavaud, Schweizer, Katholik, reiste mit einer kleinkalibrigen Pistole in der Tasche nach Deutschland, um Hitler zu töten. Er versuchte vergebens, an Hitler heranzukommen und wurde im Zug München-Paris ohne Fahrkarte und Geld von der Gestapo aufgegriffen.

Der Versuch, einen Film über Bavaud zu drehen, geriet den Schweizer Filmemachern Villi Hermann, Niklaus Meienberg und Hans Stürn fleißig, bieder bemüht. Wenn sie den Prozeß ihrer Recherche zeigen, ist das Bild der bundesdeutschen und schweizerischen Wirklichkeit flach. Natürlich läßt sich eine Marktfrau finden und der eine oder andere Passant, der ins Mikrofon erklärt, »was unter Adolf besser war«. Über die Kontinuität vom Faschismus bis heute sagt das gefährlich wenig.

Warnung für fans

Auch wer Frank Sinatra noch so liebt, und erst recht alle Fans von Faye Dunaway: »Die erste Todsünde« von Brian Hutton sollte man meiden, um beide gut in Erinnerung zu behalten, auch wenn man dann nie erfahren wird, daß Psychopathen am liebsten im Regen morden und in der Dusche wimmern.

Dreh' mich · Schmeck' mich



50g 2.60
oder in der
100g-Spardose
nur 5.--

Mild · Braun · Tabakecht

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Vom Rand des offenen Grabes fallen des Sommers letzte Rosen auf unsere Beziehungskiste:

Die Nato-Verbündeten verpacken ihre kummervollen Ahnungen dick in diplomatische Watte... Eine neue Stimmung ist unverkennbar am Potomac, und ihr Herold Alexander Haig stößt auch kräftig ins Horn... Das atlantische Hoch könnte sich als Zwischenhoch entpuppen, jedenfalls ziehen allerhand Wolken über den Horizont herauf.

Die zarten Bande zwischen **Theo** und mir entpuppen sich als Drahtseile. Was der Dompfaff getraut hat, soll der Erdmolch nicht scheiden, die Liebe ist eine Himmelsmacht in guten wie in schlechten Tagen, bei atlantischem Hoch, Zwischenhoch, Halbhoch und Hochtief, im Klang des Stimmungshorns gestopft mit Kummerwatte: Warum ist es am Potomac so schön... Nein, ich komm nicht von ihm los, denn schon der Dichter sagt: Der Himmel ist des Menschen Ziel, der Hase rammelt ziemlich viel.

Seit Newton entdeckt hat, daß Äpfel vom Baum nicht in den Himmel fallen, sind wir mit Neuigkeiten nicht mehr so verwöhnt worden wie jetzt von **Rudolf Augstein:**

Sollte eines fernen oder nicht fernen Tages die menschliche Population der Erde ausgestorben sein, so würde sich hierorts kein intelligentes Wesen finden, das die Gründe untersuchen könnte.

Nur Rudolf Augstein, der wird übrigbleiben und sagen, er habe es ja gleich gesagt.

Damit wir nicht zu lange auf das Aussterben der intelligenten Wesen warten müssen, hat das Emnid-Institut im Auftrage des »**Spiegel**« einer repräsentativen Bevölkerungsgruppe die Frage vorgelegt:

»Mehr Atomkraftwerke bauen, um Wohlstand zu erhalten?«

Das Ergebnis, das der »Spiegel« daraufhin melden mußte, war ganz unvorhersehbar:

Mehrheit für Kernkraft stabil

Womit wieder einmal das Vorurteil widerlegt werden konnte, die menschliche Population sei lieber arm und krank statt reich und gesund.

In der »Welt« schreibt ein **Cay Graf Brockdorff** (er heißt wirklich so):

Wer »Billigwaffen« verlangt, erliegt einem Mythos. Er muß sich daran erinnern, daß es das Gehirn des Menschen ist, das kostspielige Waffen ersinnt. Es ist nicht abschaltbar wie ein Fernseher, der den Menschen für den Rest seiner Zukunft begleiten wird. Es sei denn, man würde Fernsehen verbieten. Auslöschen aus dem menschlichen Wissen aber läßt sich die Technologie des Fernsehens nicht mehr.

Es sei denn, man würde das Denken verbieten, das den Grafen für den Rest seiner Zukunft begleiten wird.

Ein Stapellauf in der »**Hamburger Morgenpost**«:

Der 200 Meter lange Luxusliner wird 600 Passagiere mit 21 Knoten rund um die Welt in die Sonne schippern.

Das sind so die proletarischen Nachwehen einer vormals sozialdemokratischen Zeitung. Denn »Knote« heißt laut Duden »Genosse«, steht aber auch »umgangssprachlich für: plumper, ungebildeter Mensch«. Nebst 600 Passagieren schippern 21 Redakteure der »Morgenpost« in die Sonne.

Es ist einfach unfair, alle Zeitungen des Springer-Konzerns über einen Kamm zu scheren. Journalisten sind nun einmal kreative Menschen und deshalb vielfältig und unberechenbar. Als es beispielsweise am 7. Januar auf Seite eins der »**Welt**« hieß:

Autofahren schlecht, Rodeln gut

bewies »**Bild**«, ebenfalls auf Seite eins, was Meinungspluralismus sein kann:

Rodel gut — Autofahren schlecht

Ob der Verleger eine so eklatante Verletzung seiner Herausgeber-Richtlinien klaglos dulden wird?

Ebenfalls auf Seite eins der »**Bild**«-Zeitung erschien — neben den Zeilen »Charles & Diana verlobt«, »Spaniens König rettet die Demokratie« und »Sex-Spiele vor Klose« — das Preisausschreiben

Atrix schützt die Hände auch im Winter. Coupon ausfüllen, auf frankierter Postkarte an Beiersdorf AG, 2 Hamburg 777, Kennwort Atrix, schicken.
Gewinnaufgabe: Ergänzen Sie die fehlenden Buchstaben:
Atrix schü..t die Hände a..h im W..ter. Die Gewinne werden verlost. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Beiersdorf-Mitarbeiter sind nicht teilnahmeberechtigt.

Weil nämlich die Mitarbeiter des Rätsels Lösung schon kennen, was man von Lesern der »Bild«-Zeitung von rechtswegen nicht erwarten kann.

Ein anderes Rätsel hat die »**Welt**« gelöst:

Brandt: SPD ist auch die Partei der Arbeitslosen

Damit ist sie zwar noch nicht mehrheitsfähig. Aber das wird sie schon noch schaffen.

Vergangenheitsbewältigung in der Zeitschrift »**Mode + Wohnen**«:

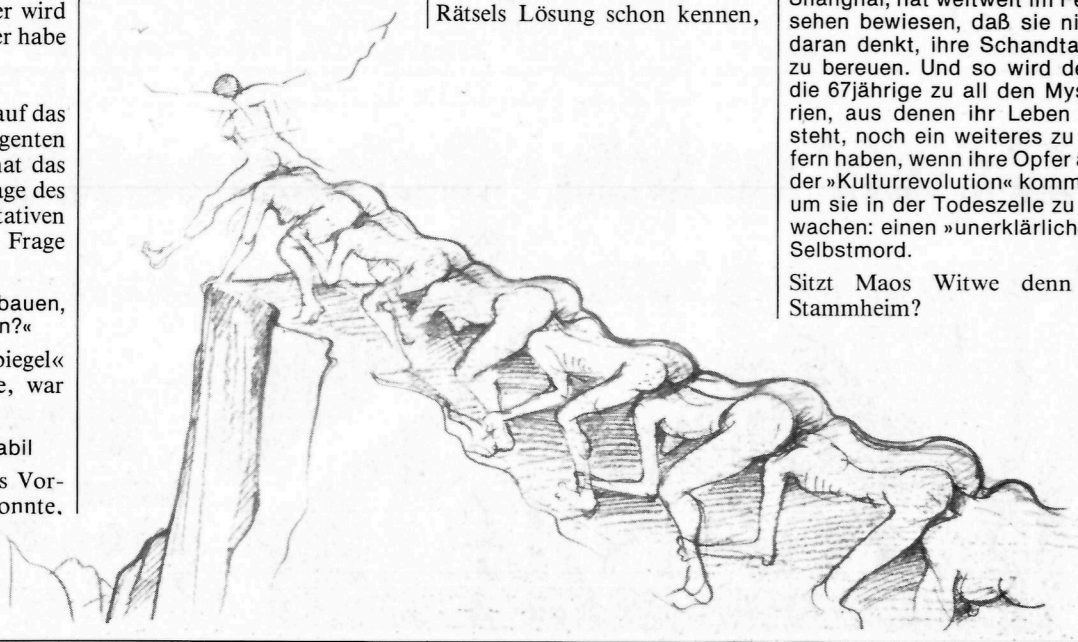
Ich bin die Frau, von der man spricht... Ein Hauch von Walküre und Nazi-Liebchen, Gardemaß mit dekorierter Schulter. Zum großen Auftritt auf den Brettern, die die Society bedeuten. Die Lady hat gute Trümpfe in der Hand und sticht so manche Mitspielerin aus. (Ossie Clark-Modell aus schwerem Seidenjersey mit langer Blusenjacke, die sich am Hals schließen läßt; die aufwendige Pailletten-stickerei schwelgt in Pink, Türkis, Lila und Blau: 1 980 Mark).

Dazu passend die breitgestreifte Hose aus reinem Drillich und das schicke Käppi im Lager-Look, ein Zyklon B-Modell, zum großen Auftritt vor einer Society, der die Mode die Bretter vor den Köpfen bedeutet.

Hubert Burdas »**Bunte**« entdeckt das chinesische Volksempfinden:

Tschiang Tsching, die ehemalige Filmschauspielerin aus Shanghai, hat weltweit im Fernsehen bewiesen, daß sie nicht daran denkt, ihre Schandtaten zu bereuen. Und so wird denn die 67jährige zu all den Mysterien, aus denen ihr Leben besteht, noch ein weiteres zu liefern haben, wenn ihre Opfer aus der »Kulturrevolution« kommen, um sie in der Todeszelle zu bewachen: einen »unerklärlichen« Selbstmord.

Sitzt Maos Witwe denn in Stammheim?



ZEICHNUNG: TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 30. April 1981

Vorwärts: „Hier ist ein Gutschein, der zu schade zum Wegwerfen ist. Denn dafür gibt's ein seltenes Poster. Und drei mal Vorwärts. Umsonst!"

Bitte diesen Gutschein innerhalb von 14 Tagen einsenden an:
Vorwärts, Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2

Mein Posterwunsch: ☐ Poster Sozialistengesetz
☐ Halbritter-Plakat
☐ Plakat Frauenwahlrecht
(bitte ankreuzen)

Hiermit erwerbe ich das Anrecht, den Vorwärts drei Wochen umsonst ins Haus zu bekommen. Das Poster kann ich auf jeden Fall behalten. Vom „Kleingedruckten" habe ich Kenntnis genommen.

Name Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum Unterschrift K

Poster 1: Plakat mit einer Karikatur zu den Sozialistengesetzen.

Poster 2: Kurt Halbritter zum Strauß-Aufenthalt in Chile.

Poster 3: Das berühmte Frauenwahlrechtsplakat aus dem Jahre 1914 (farbig).

P.S.: Beachten Sie das Klein gedruckte.

Wir schenken Ihnen ein Poster. Das behalten Sie auf jeden Fall. Dazu noch ein zweites Geschenk: Dreimal kommt der Vorwärts kostenlos. Sollten Sie nach den Probe-Exemplaren keine weitere Zusendung wünschen, genügt eine formlose Mitteilung innerhalb von 14 Tagen. Antworten Sie nicht, erhalten Sie jeden Donnerstag den Vorwärts per Post.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).